D I 12
15

Landes-
bibliothek
Coburg

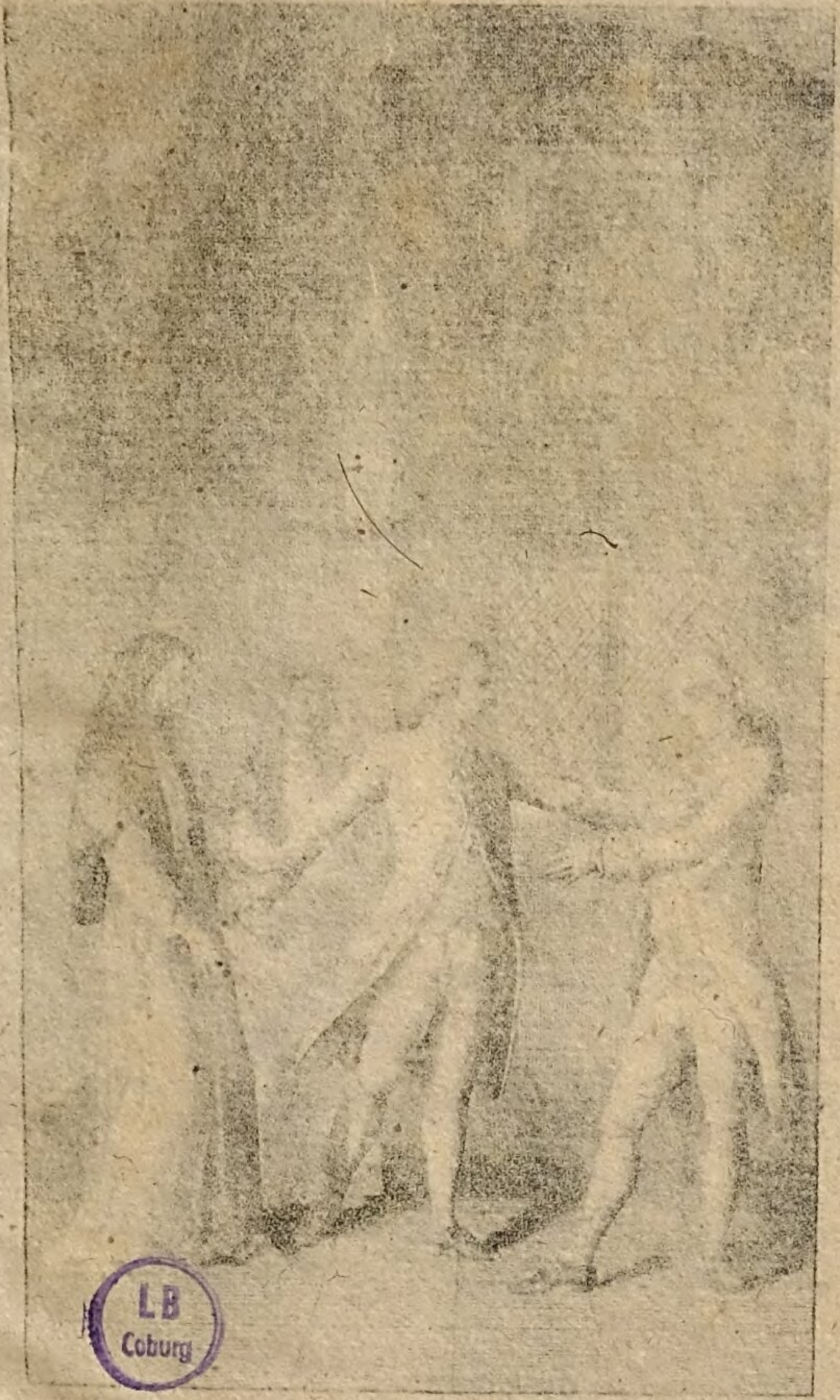
Von Albrecht

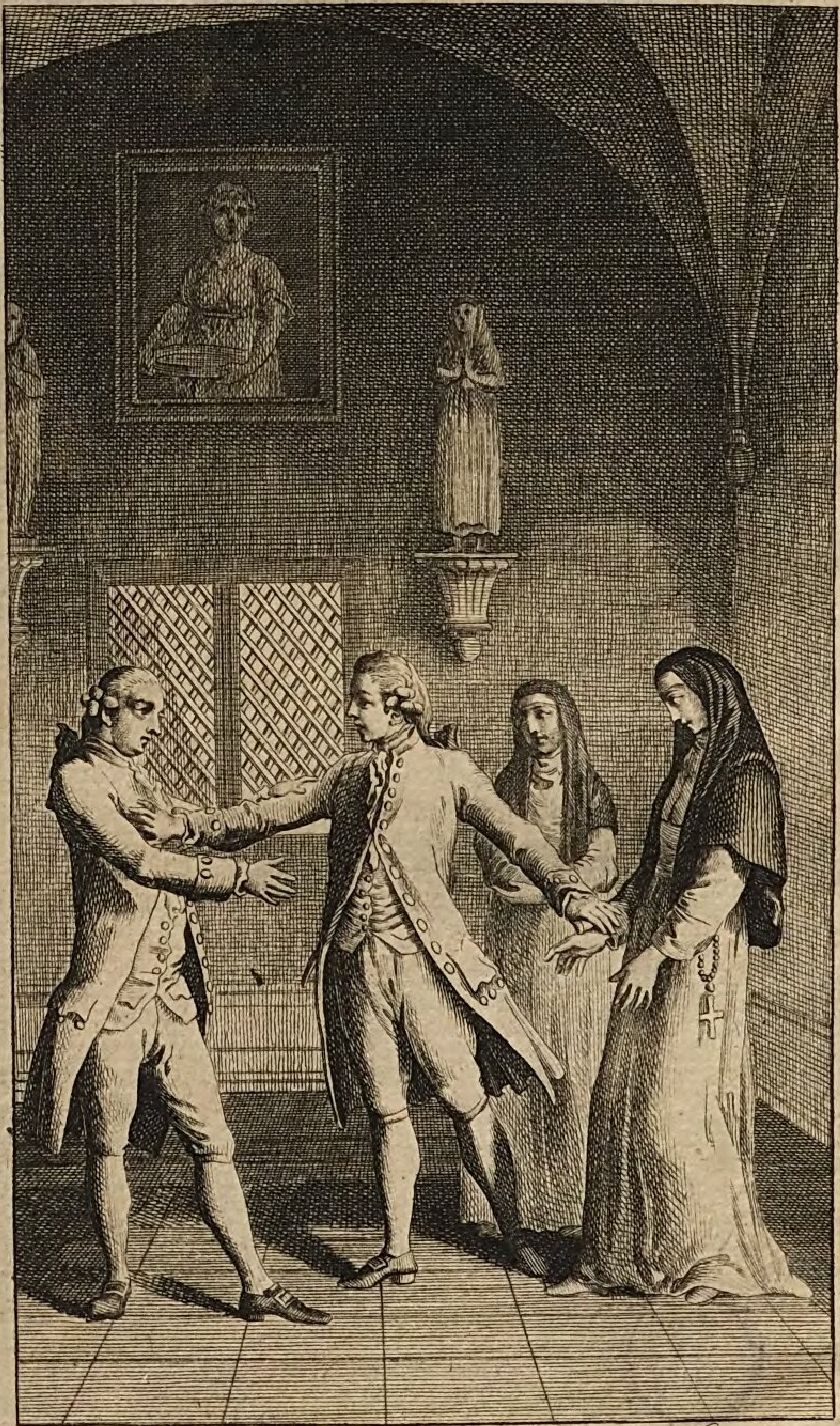
D 112

1347

15

Coburger Landes-Bücherei


LB
Coburg



Chodowiecki del.   Geyser sc.

Sophie Berg.

Ein Beytrag

zur

geheimen Geschichte des Klosterlebens.

Zwey Theile.

Coburger Landes-Bücherei

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung,

1781.

D I 12/115

Landes-
bibliothek
Coburg

Vorrede.

Ein Beytrag zur geheimen Geschichte des Klosterlebens ist freylich ein Buch, daß mancher um des Titels willen in die Hände nehmen wird. Es könte aber auch manchen geben, der es aus eben dieser Ursache nicht nähme. Der Menschen Jdeen sind verschieden, und doch wünschte ich, der Verfasser dieses Büchelgens, gern alle diese verschiedene Köpfe und Sinne unter einem Hute in dem zu bringen, daß sie mein Buch läsen.

Aus Eigenliebe? Aus Stolz? Vielleicht hätte die erste einigen Antheil, und ich müste nicht Mensch seyn, wenn ich sie von mir trente — Wer sich selbst nicht liebt, wie kan er andere lieben, wie kan er Begriffe von der Würde des Menschen haben? Und wer sich selbst liebt, der wird es gern sehen, wenn andere Mitbrüder seine Meynungen für gut und richtig erkennen, und glauben von ihm lernen zu können. Der Stolz aber hat nicht den geringsten Antheil daran. Mein Urtheil sey nie das beste, habe nie Vorzüge vor andere, so lange es nicht nach allgemeiner Beurtheilung es verdient.

Allgemeine Beurtheilung aber, dies merke man wohl, nenne ich hier Beurtheilung des gesunden unverdorbenen Menschenverstandes — denn unter dem Titel Kritik wirds wahrhaftig jetzt zu sehr misbraucht.

Ich möchte meine Kritik gern auf einen aparten Fuß setzen. Zum Exempel. Vors erste überlasse ich allen, die Profeßion davon machen, zum Theil in der That würdige Männer, deren ich viele als Freunde und Bekante verehre, die Freyheit, zu sagen was sie wollen, und ich verspreche ihnen, ich werde mit der Achtung, die ich für die Wahrheit, und aus der richtigsten Schlußfolge, auch für die Person, die sie redet, habe, alles, was mit Grund getadelt wird, mir sorgfältig hinters Ohr schreiben, und wenns mir einmal wieder einfallen solte, so ein Werkgen zu ediren, es nutzen, und mit allen Dank bey der Nutzung an den Geber desselben denken.

Aber eine andere mir noch weit gefälligere Art wäre die, wenn der, dem es ans Herz gegriffen, und beym Lesen ihm warm geworden, es sey nun aus regen Antheil an den theilnehmenden Personen, oder aus Ueberzeugung, daß meine Meynung bey dieser oder jener Sache richtig und aus der Natur und

dem Herzen des Menschen ausgeschrieben sey, mir einige Privat Nachricht gäbe, wo ich so etwas gut und nach seinem Beyfall getroffen, oder ein anderer, dem ein kalter Schauder dabey über den Rücken liefe, wenn er eben aus Aerger das Buch hintern Ofen werfen will, sich etwas mäßigte, und mir hübsch sagte, wo ich so etwas ungereimtes gesprochen, damit ich, wenns richtig wäre, nicht weiter sündigte.

Dergleichen könte man so ohngefehr an den Herrn Verleger des Büchelchens, doch ohne mir grosse Kosten zu machen, denn ich bin kein Kapitalist, ergehen lassen, und wer mir aus guten Herzen dienen will, wird das von selbst einzurichten wissen.

Daß ich meinen Namen nicht preis gegeben, ist weder Furcht, noch sind es Gewissensbisse. Denn wer den Menschen nur nicht schlimmer und nicht besser schildert, als er ist, oder als er seyn könte, der hat dies glaube ich nicht nöthig. Aber es ist Liebe zur Ruhe, warum ichs gethan habe.

Etwas muß ich doch auch von der Sache selbst sagen. Ich liebe des Menschen natürliche Freyheit.

Ich weiß wohl, daß manche den Begriff zu weit ausdehnen, daß er nicht mehr statt haben kan, so wie er vor Jahrtausenden statt hatte. Daß also Einschränkung nöthig ist weis ich, aber daß auch diese übertrieben wird, und es hundert Arten giebt, wie es geschiehet, ist gewiß.

Warum ich eben das Thema von dieser Zwangsart gewählt? Weil am wenigsten davon gesagt worden, und diese Tyranney eine der grösten ist, auch eine der unnatürlichsten.

Ich sage aber auch. Ich habe kein System schreiben wollen, daß ein Leben, welches für den Nebenmenschen ungenutzt dahin geht, eine dem Zweck der Menschheit zuwider laufende Sache sey.

Ich habe eine Geschichte schreiben, darin beyläufig das Herz des Lesers auf diesen Punkt führen, und ihn etwas lehren wollen, was er vielleicht noch nicht wuste, wenigstens mancher nicht.

Ist es eine gleichgültige Sache, ob ich mich niedersetze, mein Hände im Schooß und zehn Menschen um mich, von dem was sie sauer verdient, mir dasjenige geben, was, wenn es ihnen auch nicht zum Leben dient, doch ihre Bequemlichkeit beförderte, und ih-

nen Belohnung für ihren Fleiß seyn könte, indessen daß ich ihnen nicht den geringsten Nutzen bringe, nicht etwa zu ihrer Beschützung beförderlich bin, nicht mit meinem Kopfe für sie arbeite, oder ihnen ihre eigne Arbeit durch mein Nachdenken und Rath erleichtere — sondern höchstens — und das selten mit warmen Herzen, für sie bete?

Und ists da weniger gleichgültig, wenn tausende es thun, und zehntausende leiden?

Doch auf dieser Seite könte durch eine weise Einrichtung noch einiger Nutzen hervorkommen, aber jene Stiftungen für das andere Geschlecht, was sind sie wohl anders als ein offenbahrer Raub für die Menschheit?

Zittert Väter, die ihr eure Töchter opfern wolt, und steht von einem Vorhaben ab, was euch spät oder früh gereuen wird!

Ihr wißt doch wohl, daß eure Gewalt nur auf eine gewisse Zahl von Jahren geht, daß ihr zwar immer Ehrerbietung, immer Hochachtung verlangen, und nach aller Vollkommenheit verlangen könt, daß ihr aber unmöglich jenen freyen Willen zu denken und zu handeln, jedem Menschen, als einen Vorzug von Gott in sein Wesen gelegt, bey euren Kindern bestimmen, und ihn euch unterwerfen könt.

Laßt also diesen Eingriff in die Rechte eurer Nachkommen.

Laßt sie zu einem Alter heran wachsen, wo sie selbst wählen können, und lernt ihnen auch kennen, was sie wählen sollen. Bringt ihnen in den Jahren vorher, alle die Begriffe bey, die eure Ueberzeugung und eure Lage mit sich bringt.

Denn ich will auch euren eignen Willen nicht einschränken, ich will auch keinesweges gegen allgemeine Begriffe und Gesetze ganzer Länder und ganzer Völker reden, und wählen sie dann, nun so werden es Theresen werden, und keiner unter euch wird über eine Sophie seufzen, und eine Isabelle wird euch keinen Fluch abzwingen.

Die Brüder werden ihren Schwestern nicht mehr hart begegnen, und nicht darauf zählen, daß sie dazu geboren sind, um ihrer Vortheile willen, allem Glück zu entsagen.

Aber ließ selbst Leser, und urtheile, ob ich übertrieben geredet habe. Ich habe für das menschliche Herz Wahrheit geredet, es liegt gewiß so darin wie es da steht. Wenigstens fühle ich es, und was ich fühlte, habe ich bisher geglaubt.

Sophie Berg.

Erster Theil.

Peter Berg lebte als Particulier in einer der grösten Städte Deutschlands. Ein Vermögen von zwey Tonnen Goldes war alles, was ihm von seinen Vater, einem Kaufmann, der die Welt durchhandelte, hinterlassen war. Ich sage alles, weil er in der That ausserdem nichts hatte. Er wohnte zur Miethe, um der Gefahr nicht unterworfen zu seyn, ein Haus zu verlieren. Man finde dies bey einem Kaufmann nicht sonderbar. Der Geiz ist ein Laster, das immer sein eignes hat. Peter Berg, als er noch bey seinem Vater lebte, war es so sehr wie dieser. Man hatte nie etwas von seinem Reichthum erfahren. Er betrog in der Stille wo er konte, und schrie sich immer als den Betrognen aus. Sein Karakter und sein Leben würden wenig intereßiren, und ohne Zweifel wäre Peter der natürliche Vater geworden, wenn nicht eine Leidenschaft die andere besiegt hätte.

Mariane war aus einer angesehenen Familie, und sie wurde für die schönste ihres Geschlechts gehalten. Dies war nicht ihr einziger Vorzug. Ihr Herz war das beste, das man sich denken kan.

Peter sahe sie. In einem alten Ueberrocke gekleidet, der mit einem groben Sontagskleide seine Garderobe ausmachte, konte er nicht erwarten, von ihr bemerkt zu werden, und das wolte er doch. Er versuchte also verschiedene Mittel zu Gelde zu kommen, aber sein Vater war zu hart gegen ihn. Da nichts fruchtete, unterschlug er einmal eine Banknote, und sagte seinem Vater, er hätte sie verloren. Die Behandlung war unmenschlich, die er aushalten muste, und der geizige Mann würde ihn gewiß noch härter begegnet haben, wenn nicht der Zorn, und die Arbeit seiner Seele, die diesen Verlust, nicht ertragen konte, ihm eine Krankheit zugezogen, die seinem Leben ein Ende gemacht.

Peter erstaunte über das, was er fand. Hätte er Marianen nicht wieder gesehen, so würde der Anblick eines so grossen Vermögens ihn gewis umgestimt haben, denn der Grund zu dem Laster seines Vaters war auf ihn fortgepflanzt. Aber er sahe sie, und fand sie noch reizender als das erstemal. Seine Erziehung war so simpel

als möglich gewesen, aber seine natürliche Anlage entwickelte ihm bald alles, was zur feinen Lebensart gehörte. Er wurde gesellig, artig, galant, und man sahe ihn gern in Gesellschaften.

Indessen hatte seine Erbschaft Aufsehen gemacht. Man entdeckte einige Streiche seines Vaters, und man sagte algemein, er sey der gröste Betrüger gewesen. Mariane hörte dies auch. Damals hatte Peter seine Absichten auf dies sanfte Mädchen schon entdeckt, und jedermann pries sie glücklich. Nur sie sahe das, was niemand sahe, daß nemlich Peter wie sein Vater geizig war, und daß blos die Liebe zu ihr der erste Grund zu dem äussern Schein gewesen den er annahm. Sie betrübte sich darüber. Sie fand ihn in der That nach ihrem Sinn. Allein sie fürchtete, daß er nachher umschlagen mögte.

Petern hatte aber die Liebe alles vergessen lassen. Mariane hatte sich ihm, nachdem er sie näher kennen lernte, in einem so vortheilhaften Lichte gezeigt, daß er seine Leidenschaft mit Hochachtung verband, und sie erlangte alles von ihm, was sie verlangte. Er gab die Handlung auf, kaufte Güter, und seine übrigen Gelder legte er nach ihrem Gutdünken an. Sie wurde die seinige, und er lebte nur in ihr.

Mariane hatte alle die feinen Mittel inne, sich die Liebe eines Mannes so stark zu erhalten, wie er sie als Liebhaber gehabt hatte. Sie fesselte ihn durch tausend Annehmlichkeiten, die sie ihm immer als neu darstellte. Peter fand, daß er der glücklichste unter den Sterblichen wäre, weil er Marianen besaß, und man konte von ihm eigentlich sagen, er hatte sonst nichts, weil nichts sonst für ihn Reize hatte. Ein Sohn und eine Tochter waren Früchte seiner Ehe.

Fritz war das Ebenbild seines Vaters, so wie Sophie der Mutter. Hätte Peter Marianen nicht gehabt, so würde es ihm täglich gereuet haben, daß er sein Vermögen nicht vergrössern konte, und zuweilen fiel es ihm doch ein. Aber wenn er bedachte, daß der grosse Aufwand, den seine Gattin machte, zu ihrer Glückseeligkeit beytrüge, so gab er sich zufrieden. Sie lebte in der That prächtig, und die jährlichen Einkünfte, wenn sie auch nicht aufgiengen, wuste sie so vortheilhaft an ihre Nebenmenschen zu vertheilen, daß sie reichen Seegen dafür erndtete. Man konte aber Petern wohl anmerken, daß er gegen andere nicht so wie gegen seine Frau dachte, ja selbst seinem Sohne erlaubte er die kleinen Verschwendungen nicht seiner Schwester nachzuahmen, die

von ihrer Mutter Anleitung dazu bekam. Er sahe scheel, wenn seine Kinder einem Leidenden reichlich gaben, und er glaubte, ob er gleich sich verbunden hielt, seiner Frau freye Gewalt über alles zu lassen, bey seinen Kindern dieses doch wohl einschränken zu dürfen. Er hatte bey seiner Ehe ein Geschenk seines halben Vermögens an seine Frau gemacht, welches auch unter der Bedingung ihres Todes an die Kinder und nicht an ihn zurückfiel. Da er muthmaßlich seine Frau, die besonders im zweyten Wochenbette viel gelitten hatte, überleben würde, so gereuete ihm dieses Versprechen vielmal, ob ihm gleich der Gedanke, Marianen zu verlieren, unausstehlich war.

Sein Fritz hatte in Augenblicken, die er nicht Marianen widmete, seine ganze Aufmerksamkeit. Er schloß sich mit ihm oft zu ganzen Stunden ein, und da predigte er ihm die Lehre der Sparsamkeit. Er kante sonst keine, und es blieb nach seiner Meinung dem Knaben, dem die Mutter übrigens alles lernen lies, nichts zu wissen übrig, als dieses. Zu seiner grösten Freude schienen seine Ermahnungen Eindruck zu machen.

Ausser seinen Kindern erzog er noch einen jungen Menschen, seines Bruders Sohn, und den einzigen Verwandten, den er hatte.

Karl Berg war arm, und Mariane sahe ihn als die erste Pflicht an, die ihrer Sorgfalt obläge. Er wurde also als Kind im Hause betrachtet. Er lernte alles, was Fritz lernte, und er lernte es besser und leichter. Er schien fähiger zu seyn. Peter glaubte ihm noch mehr sagen zu dürfen als seinem Sohne, aber alles was er ihm sagte, wirkte nichts auf ihn. Er sagte oft zu Fritzen: Wenn Karl dein Vermögen hätte, er würde bald nichts mehr haben. Er wird ein Verschwender.

Es läßt sich leicht erklären, warum diese beyden Kinder so verschieden dachten. Den Sohn suchte der Vater mit Schmeicheln und Zärtlichkeit zu locken. Er suchte ihm die Ausgaben seiner Schwester als so viele Verringerungen seines Erbtheils vorzumahlen. Daher erwuchs in dem Knaben Liebe zu ihm, und Haß gegen jene. Karln fuhr er hart an, und wandte dadurch sein Herz von sich. Dieser hatte dagegen in Sophien etwas gefunden, was ihm lieber war, als Geld und Reichthum. Ihr Karakter nahm täglich in Vollkommenheiten zu, und er wurde bald gewahr, daß sie ihrer verehrungswürdigen Mutter einmal in Reizen und Tugenden gleich kommen würde. Er gewann also eine Art von Zärtlichkeit für sie, die Sophien auch

nicht entgieng. So wie ihr Bruder heimlich, was er nur konte, that, um sie zu kränken, so suchte er jede Freude hervor, die er ihr machen konte, und Mariane, die dieses merkte, unterstützte ihn, dergleichen immer ausführen zu können.

Sie bemerkte mit Vergnügen die wachsende Neigung dieser beyden. Sie hatte sich lange gewünscht, Karln, der ein so gutes Herz hätte, glücklich zu machen, und sie sahe wohl, daß wenn sie sterben solte, er von Seiten seines Onkels nichts zu erwarten hätte. Sie beförderte also diese keimende Liebe, und sie sahe sie so zunehmen, daß sie sich nicht mehr irren konte. Karl durfte Sophien nur sehen, so kam Feuer und Leben in ihm, und Sophie hatte nur halb so viele Mühe mit ihren Arbeiten, wenn Karl dabey war.

Indessen getrauete sich Karl nie etwas von seiner Leidenschaft zu sagen, weil er eine zu richtige Idee von den Begriffen seines Onkels in Ansehung des Vermögens hätte. Er war nun siebzehn Jahr alt, und Sophie vierzehn. So sehr Marianne gewünscht hätte, die Zurückhaltung, die beyde gegen einander hatten, noch etliche Jahre zu erhalten, so hieß ihre täglich schwächere Gesundheit sie darauf denken, daß sie das, was sie so sorgfältig gebauet, nicht mit einem traurigen Sturz endigen mögte, wenn der Tod sie übereil-

te. Sie fieng also nunmehro an, beyde selbst zu erforschen, und als sie sie gleichförmig in ihren Gesinnungen fand, brachte sie sie zu einem gegenseitigen Geständniß, und erlaubte ihnen nicht allein sich zu lieben, sondern versprach auch ihre künftige Vereinigung bey dem Vater festzusetzen.

So auffallend die unvermuthete Entdeckung ihrer heimlichen Liebe beyden war, so passend kam sie. Lange schon hatte Sophie erwartet, daß Karl ihr etwas von Neigung vorsagen solte, und eben so oft hatte Karl gewünscht in den Umständen zu seyn, es thun zu dürfen. Nun waren sie auf einmal auf eine so glückliche Art von allen dem Zwange befreyt, der sie bisher gebunden gehalten. Sie wurden täglich vertrauter, und fast mit jeder Stunde wurden sie einander selbst lieber, weil sie immer neue Eigenschaften entdeckten, die sie einander werther machten.

Mariane sprach in der That mit ihrem Manne. Sie stellte ihm diese Verbindung als ein Glück auf beyden Seiten vor. Sie legte es ihm so deutlich dar, daß es besser sey, wenn das Vermögen an seinem leiblichen Vetter käme, als daß es ein Fremder bekäme, daß er endlich einwilligte. Anfangs wolte er nicht daran, denn es stack ihm die Idee im Kopfe, sein Mädchen sollte ins Kloster. Die Mutter erschrack heftig, als

sie das hörte, sie sahe daraus, daß seine Neigung zum Geiz durch die lange Reihe von Jahren noch nicht erloschen. Erst da öfnete sie die Augen über die Züge, die sie bey ihren Sohn bemerkt, und machte nun den Schluß, daß sie vom Vater herrührten, der diesen heimlichen Unterricht immer sorgfältig vor ihr verborgen hatte.

Sie wandte also alle Mühe an dies zu verhindern, und da sie einmal voraus sahe, daß bey dem Sohne keine Besserung anschlagen würde, so wolte sie die Tochter sicher setzen. Da nun ihre Schwäche immer mehr zunahm, so muste er ihr ein Versprechen thun, daß er seine Tochter nie zum Klosterleben zwingen wolte. Er that es, allein in den letzten Tagen ihres Lebens vergrösserte sich die Angst über das Schicksal ihrer Tochter, sie hielt die Vorsicht, die sie bisher für sie gehabt, noch nicht für hinreichend, und erlangte, daß sie noch bey ihrem Leben verlobt würden.

Peter, der mit jeder Stunde in Marianens Tod das Ende aller seiner Freuden sich nähern sahe, konte unmöglich etwas anders wollen, als sie, die fast funfzehn Jahr die beständige Richtschnur seines Lebens gewesen war, in ihren Sterben noch beruhigen konte. Er willigte also, und die Handlung wurde vollzogen. Fritz sahe sie mit Neid und Unwillen, und konte nicht un-

terlassen, dem Vater am Sterbetage seiner Mutter Verwürfe zu machen, denn Mariane starb den Abend darauf.

Petern war nun die ganze Welt zu enge. Er gieng mit nichts wenigern um, als sich in eine Stube zu verschliessen, und niemand vor sich zu lassen, und er würde den Vorsatz gewiß ausgeführt haben, wenn nicht sein Sohn immer um ihn gewesen, und ihn abgehalten hätte, sich dem Andenken an Marianen ganz zu überlassen. Diese sahe er in der Tochter würklich wieder aufleben, allein er hatte einmal eine widrige Idee von ihrer Verschwendung gefaßt, und achtete sie daher wenig.

Sophie und Karl weinten bis auf den letzten Augenblick am Sarge ihrer Mutter. Sie fühlten es wohl, was sie verloren hatten, und sahen wohl, daß sie ihr alles zu danken hatten, was sie jetzt an Ruhe besassen. Ohne den Tag, der das theureste Leben beschloß, würden sie zu beklagen gewesen seyn, denn nur die feyerliche durch des Vaters Einwilligung bestätigte Handlung dieses Tages konte sie vor einer Trennung schützen, die beyde in Verzweiflung würde gestürzt haben. Sie kanten den Haß, den Fritz wider sie gefaßt, und sein Geiz war ihnen als die Quelle dieses Hasses bekant.

Nach und nach wurde es Peter gewohnt, Marianen zu entbehren, allein es schlich sich eine Trägheit, ein Mangel an Thätigkeit bey ihm ein, die ihm lästig wurden. Er klagte es oft seinem Sohne, und dieser immer mit eifriger Begierde mehr zu haben, sagte ihm einmal: da ohnedem durch die Heyrath seiner Schwester die Hälfte seines Vermögens verloren gienge, so dächte er, wäre es gut eine Handlung zu errichten, wodurch man das wieder beybringen könte.

Peter dachte dem nach, und durch die häufigen Ermahnungen seines Sohnes, der nun der Lehrer des Vaters in dem wurde, was er zuerst von ihm gelernt, hingerissen, willigte er darein. Er verkaufte seine Güter, zog seine Gelder ein, und lebte wieder im höchsten Grad eingeschränkt. Karl muste sich entschliessen, sich der Handlung mit anzunehmen, und Sophie muste selbst die Sorge der Wirthschaft übernehmen. Beyden gieng es schwer ein. Karl bekam so wie Fritz von dem Vater ein Geschenk von fünftausend Thalern, womit sie vor sich etwas im Handel versuchen solten.

Das gieng einige Jahre so fort, und Sophie wuchs zu einem Alter heran, daß Karl wünschen durfte, sie ganz die seinige zu nennen. Man ließ sich etwas davon merken, und auf ein-

mal veränderte sich die ganze Aufführung des Vaters. Er nahm Sophien die Sorge der Wirthschaft, und übertrug sie einer Haushälterin. Er wurde gütig und freundlich gegen sie, und auch ihr Bruder ließ von seinen mürrischen Sinn etwas nach. Sophien war das unerwartet und neu. Bisher hatte sie nichts als empfindliche Reden gehört, und nach einem anhaltenden Regen kann warmer Sonnenschein keinen Wanderer so angenehm seyn, als Sophien die liebreichen Gesichter ihres Vaters und ihres Bruders waren. Sie konte sich zwar die seltsame Erscheinung nicht erklären, allein sie nahm sie mit dem wärmsten Dank an. Indessen gieng noch ein halbes Jahr hin. Alles blieb sich gleich. Ihr Vater setzte seinen Handel mit Nutzen fort, und beyde Söhne wusten sich recht gut in die Sache zu finden.

Eines Abends, als Sophie ihrem Vater nach ihrer Gewohnheit etwas vorlesen wolte, sagte er ihr, sie mögte das Buch weglegen, er habe etwas mit ihr zu reden. Er erzehlte ihr dann, daß seine Sachen in Amsterdam eine Reise erforderten, daß er selbst zu alt wäre sie zu thun, daß er seinen Sohn nicht wohl entbehren könte, und daß Karl also ihm einen Gefallen thun würde, wenn er es übernähme. Er habe es ihm nicht sagen wollen, ohne sie erst darum zu fragen; er

hoffe aber, sie würde es ihm erlauben. Nach seiner Zurückkunft wolle er sie verbinden.

Wäre dies letztere nicht gewesen, so mögten wohl alle Gründe nichts über Sophien vermocht haben, die er ihr noch hinzusetzte, wobey seiner Meynung nach, keiner der kleinsten war, daß Karl auf dieser Reise hübsches Geld verdienen könne. Zwar standen ihr die Thränen in den Augen, als sie Ja sagte, allein da sie voraus sehen konte, daß sie noch viele Jahre würde warten müssen, da sie ferner vermuthete, daß die vorige Begegnung bey ihrer Weigerung wieder anfangen mögte, so gab die arme Seele ihren Willen zu etwas, was sie zu ertragen sich selbst kaum fähig hielt.

Karl war es beym ersten Antrage zufrieden. Nichts, meine Liebe, sagte er zu Sophien, kan meinen Gehorsam gegen ihren Vater aufheben. Es muß mir immer das erste seyn, alles zu thun, was er von mir haben will, und was seinen Nutzen befördert. Ich liebe sie, das wissen sie, aber ich muß mich von ihnen trennen, ohne im geringsten bekümmert zu seyn, sonst beleidige ich ihren Vater.

Sophie beantwortete ihm das mit Thränen. Sie konte ihm nichts dagegen einwenden. Sie war ein gutes Mädchen, die des Vaters Zufrie-

denheit mehr wie ihre eigne achtete. Sie würde gern selbst es für ihn gethan haben, wenn es möglich gewesen wäre. Der Abschied von Karln aber war ihr doch immer etwas hartes, und in ihr war eine Ahndung, die ihr nicht gutes prophezeyte. Sie hatte auch alle Standhaftigkeit nöthig, ihr Versprechen nicht zu widerrufen. Wo sie ihrem Vater begegnete, schwebte die Bitte auf ihrer Zunge, er möchte ihr Karln lassen, und nur das Herz fehlte ihr es auszuführen. Das arme Mädchen! Sie hätte bitten können wie sie gewollt hätte, so würde nichts den Willen des Vaters gebrochen haben, dem jetzt Geld und Gewinst über alles gieng.

Sie rief den Geist ihrer Mutter zu Hülfe, ihr Beständigkeit zu verleihen, und wie die Einbildung dem Menschen ausserordentlich wirkbar ist, so glaubte sie sich auch in der That gestärkt.

Der Tag des Abschieds kam, und Sophie sah ihn mit Thränen anbrechen, und feyerte mit Thränen seinen purpurnen Abschied. Gehe auch du mein Karl, sagte sie beym letzten Sonnenblick, und stille wie dieser Abend müsse deine Laufbahn seyn, bis wir uns wieder sehen. Sanft, wie der Purpur aus Wolken, die er eben röthete, sinkt, sinke dir jede Stunde, die deine Sehnsucht nach mir, dir verlängert.

Karl kam indessen in Amsterdam an, und er war kaum wenige Wochen da, als er schon einsahe, daß am Ende eine Reise nach Batavia nothwendig seyn würde. Er dachte also je eher je lieber, und schrieb an Petern, wenn er es zufrieden wäre, so wolle er sich noch dieses Jahr einschiffen. Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen. Karl meldete Sophien nichts bis an den Tag, da er absegelte. Da schrieb er ihr folgendes:

„Heute reis' ich ab, um nach Batavia zu gehen. Die Nothwendigkeit erforderte es. Ich würde mich geschämt haben, Ihrem Herrn Vater wieder unter die Augen zu kommen, wenn ich seine Sache nur halb ausgeführt, und seinen Endzweck vereitelt hätte. Ich weis, Sie werden das entschuldigen. Meine Treue für Sie wird unverbrüchlich seyn. Ich werde um Ihrer Liebe willen allen Gefahren entgehen, denn die Vorsehung wird unsere rechtschaffene Neigung nicht unbelohnt lassen.

Karl.

Sophie schwamm in Thränen, als sie dieses las. So bist du auf ewig meinen Armen entrissen, seufzte sie, und ihr Herz schlug so ängstlich dabey, als es nie in ihr geschlagen hatte. Ihr

Vater suchte sie zu trösten. Er hatte noch einiges Gefühl für sie, weil ihr Anblick ihn an seine Mariane erinnerte, die er immer noch liebte. Das war der Fall bey ihrem Bruder nicht. Sie muste froh seyn, wenn sie nur einen mäßig freundlichen Blick bekam.

Nach vier Wochen hatte Sophie kaum etwas von dem harten Schicksaal, was sie betraf, vergessen, als eines Morgens, da sie mit ihrem Vater und Bruder beym Theetische saß, ein Brief kam. Der Alte las ihn mit zitternder Hand. Der arme Karl, sagte er, und Sophie hatte dies kaum gehört, als sie schon zusprang und ihm den Brief aus der Hand nahm. Sie las auch und als sie die schrecklichste Nachricht las, fiel sie todt zu ihren Füssen nieder.

Man hatte viel Mühe sie wieder zu sich zu bringen. Der Brief enthielt, daß das Schiff, auf dem Karl weggegangen, unweit Holland gesunken sey, ohne das etwas lebendiges sich retten können. Auf ewig also war Karl für Sophien verloren, und die Art, wie sie es erfuhr, war gewiß die traurigste für sie, und hatte die schrecklichsten Folgen. Man zweifelte lange an ihrem Aufkommen. Endlich erholte sie sich, doch nur um nach der körperlichen Krankheit das Leiden ihrer Seele erst zu fühlen.

Sie war an Karln mit aller der Zärtlichkeit gekettet gewesen, die man nur fühlen kann, wenn man so viele Jahre gelebet, als ob man nur einen Willen und ein Verlangen gehabt hätte.

Wenn man behauptet, daß Sehnsucht aus Trennung entstehe, so muß sie da gewiß stärker seyn, wo die Gewohnheit den einem den andern unentbehrlich macht. Es giebt Leidenschaften, die sich schildern lassen, aber der Schmerz, einen Gatten oder Gattin zu verlieren, ist unbeschreiblich. Hier konte man den Fall so nennen, dann sie waren eben so gut anzusehen.

Seit der Zeit kam keine Freude in ihre Seele. Da ihr ganzes Hauswesen seit dem Tode der Mutter sehr eingeschränkt war, so waren die meisten ihrer Freundinnen von ihrem Umgange abgegangen, und zu den wenigen, die sie noch behalten hatte, hatte sie gar kein Zutrauen mehr nach dieser Begebenheit. Aller Trost, den sie ihr gaben, war ihr zu fade, und zu allgemein. Sie durfte auch niemanden recht die Umstände sagen, damit sie den Geiz ihres Vaters nicht dem Munde anderer Preis gäbe. Sie dachte zu empfindlich auf den Punkt. Sie begrub sich also in ihrem Zimmer, wo sie ihre Tage mit Lesen und Weinen wechselsweise hinbrachte. Sie war aber von Jugend auf andächtig gewesen. Sie hatte

diese Tugend so wie viele andere von ihrer würdigen Mutter gelernt. Da nun ihre Religion häufiges Kirchengehen mit sich brachte, so versäumte sie auch diese Pflicht nicht.

Sie hatte ein Nonnenkloster, in dessen Kirche sie am liebsten gieng. Sie hatte auch in diesem Kloster zwey Freundinnen, wovon sie besonders der einen herzlich gut war. Die andere war auch mit ihrem Bruder bekant, der um eine Schwester von ihr warb. Allein seit dem Tode Karls hatte sie keine besucht. Einmal als sie in der Kirche saß, kam Isabelle, so hieß die Bekannte ihres Bruders, zu ihr. Sie sagte, sie hätte lange gebeten, ehe sie die Erlaubnis erhalten hätte, hier zu ihr zu gehen, und da sie endlich es erhalten, wäre es nur auf 5 Minuten gewesen; sie bäte sie also, sie mögte doch zu ihr kommen, weil sie sowol als ihre Therese etwas nothwendiges mit ihr zu sprechen hätte.

Auf die Einladung gieng sie hin. Sie wurde von allen gefragt: Was denn das Trübe ihres Gesichts, und das Trauren bedeute? Sie erzehlte ihre Leidensgeschichte, und man bedauerte sie allgemein. Man fieng darauf an vom Klosterleben zu reden, und unvermerkt brachte man ihr so viel Gutes davon bey, daß sie eine hohe Meynung von diesem Stande der Unzufriedenheit be-

kam. Sie faßte den Vorsatz, ihre übrigen Tage, da doch alle Hofnung, in der Welt glücklich zu seyn, aufgehöret, ausser derselben zuzubringen, und sie sagte es noch denselben Abend Theresen, mit welcher sie beym Abschied auf die Zelle gegangen war, und als diese sie ausreden lassen, und alles angehört, was sie von Verleugnung, Ruhe und frohen Gebet sagte, so antwortete sie:

Liebes Kind, es ist meine Pflicht zwar, sie nicht von ihrem Vorsatz abzuhalten, und es ist eine Regel meines Gelübdes, sie dazu aufzumuntern; allein Freundschaft muß auch etwas Gewalt über mich haben, und ich kann sie nicht so sehr verleugnen, daß ich ihnen nicht sagen sollte, sehen Sie sich wohl vor. Bedenken Sie, es ist nicht alles Gold was glänzt. Es ist oft eine späte Reue nachgekommen. Wenn Sie mir glauben, so wählen Sie diesen Weg nicht eher, als wenn Sie von sich sagen können: Es ist nichts mehr in der Welt für mich was mich reizen könte.

O meine theure, meine liebe Therese, fiel ihr Sophie ein, wann das alles ist, was Sie von mir verlangen, so kann ich, so muß ich meinen Entschluß folgen. Mich hält nichts mehr zurück, nachdem ich alles verloren habe, was ich auf der Welt hatte. Glauben Sie wohl, daß es möglich ist, nachdem man einen Geliebten verlo-

ren, daß man noch an etwas Reiz finden kan, als an seinen Andenken?

Aber, fiel Therese ein — werden Sie das hier stärker haben? Wird es Ihnen nicht verbittert werden. Dort wird jeder, dem Sie ihr Leid klagen, Sie bedauern, wird Mitleiden mit Ihnen haben, wird sagen: Es ist schade um die schöne um die tugendhafte Sophie, daß sie dem Glücke, was sie erwartete, entrissen wurde. Hier wird man jeden Seufzer Ihnen als eine Sünde anrechnen, man wird Sie beschuldigen, Sie hiengen noch an der Welt, und wo man Sie dort loben würde, daß Sie Ihrem Herzen und der Liebe Ehre machten, da würden Sie hier nichts als scheele Gesichter sehen, und bittere Vorwürfe hören.

Das gilt mir gleich, antwortete ihr die von Traurigkeit und Seelenleiden ganz niedergedrückte Sophie, was man auch von mir denken, und von mir sagen würde, wird nicht den geringsten Eindruck auf mich machen, und da ich das Lob über meine Beständigkeit nur als eine schmerzhafte Erinnerung an meine verlohrne Freude betrachten würde, so kan mir der Tadel noch angenehmer seyn, denn er wird meinen Schmerz vermehren, und wird mir eine gerechte Ursache seyn

noch

noch trauriger zu werden. Und das, liebe Therese, ist mein Wunsch. Ich bin jetzt nicht besser als in einsamer Betrübnis begraben. Freude und Zerstreuung ekelt mich an. Ich will keine Entfernung von meinem Leiden, und da ich dort keinem Menschen es klagen kann, was ich dulde, so werde ich hier in Ihrer theilnehmenden Seele keine Verachtung für die Empfindungen meines Herzens finden.

Ihr enthusiastischer Eifer lies sie die folgende Nacht nicht schlafen. Sie überlegte alle die Vortheile, die ihr Geist in der ruhigen Stille haben würde. Sie bedachte, daß Vater und Bruder ihres Seufzens und Weinens endlich satt werden, und vielleicht ihr anliegen würden, sich von ihnen zu trennen. Der Zustand ihres Herzens schien ihr nichts als Zubereitung auf ein anderes Leben zu erfordern, und wo könte sie diese besser finden, als in dem klösterlichen Leben? Diese Vereinigung so vieler frommen Seelen zum beständigen Gebet, und Verleugnung seiner selbst war ihr ein reizendes Bild. Sie sahe die tiefe Andacht im Geiste voraus, die sie mit diesen Schwestern der Traurigkeit vereinigen würde, und sie sahe sich schon als ein Muster der Sanftmuth von ihnen geschätzt und geliebt. So viel Gefäl-

ligkeit, wie sie anwenden wolte, konte unmöglich anders als mit Gegenliebe aufgenommen und erwiedert werden.

Diese Aussicht verzögern hiesse so viel als sich selbst seines Glücks berauben, und daher nahm sie gleich den andern Morgen dazu, um sich zu entschuldigen, daß sie ihren Vater verlassen wolte. Sie sprach so heiter von ihrer Neigung zum Kloster, daß der Vater selbst etwas darüber betroffen schien. Er stellte ihr vor, daß es ihrer Mutter Wille nicht gewesen, daß sie diese Lebensart erwehlen solte, daß er selbst ihr das Versprechen thun müssen, sie nie dazu zu bereden, daß er also dazu nichts sagen, sondern es gänzlich ihrer Willkühr überlassen wolle.

In des Bruders Augen sahe Sophie bey dieser Unterredung so hervorleuchtende Freude, daß sie sie nichts anders als dem Geize zuschreiben konte, womit er ihrem Vermögen entgegen sahe. Sie betrübte sich sehr darüber, dachte aber so schwesterlich, daß sie sich selbst sagte: Wenn ihm damit geholfen ist, so mag er es nehmen. Sie wünschte, daß sie sein Herz durch diesen Verlust bessern könte, und würde gern, wenn sie es gehabt hätte, noch einmal so viel dazu gethan haben. Indessen wolte sie nicht ganz mit leeren

Händen in den Aufenthalt ihrer Einsamkeit kommen.

Peter hatte dies lange gefürchtet, und fast wäre er wie sein Sohn, bey der Erwähnung, die sie davon that, erblasset. Noch aber hielt er sich. Er wuste wohl, daß er nach dem Kontrakt mit seiner Mariane, ungeweigert die 50000 Rthlr. herausgeben muste, und man mag ihn von seiner schlechten Seite betrachten wie man will, so kann man ihm nicht absprechen, daß er dem Willen dieser ihm so lieben Frau, in allen, was er ihr versprochen, nachgieng.

Er frug also Sophien, wie viel sie mitzunehmen gedächte, und da sie nur den fünften Theil der erwehnten Summe verlangte, so gestand er ihr solche ohne Bedenken zu, obgleich sein Sohn dabey gewaltig bitter aussahe.

Sophie gieng also ihrem Berufe nach, und sie wurde, wie man sichs vorstellen kann, mit heitrer Bereitwilligkeit aufgenommen. Therese war mehr betrübt als frölich. Sie erhielt zwar eine wahre warme Freundin, allein sie wuste zu sehr, wie viel diese verlohr, als daß sie diese Aufopferung nicht hätte unruhig machen sollen. Isabelle nahm sie mit ofnen Armen auf. Es schien, als wenn diese den meisten Antheil an ihr nähme. Alle andere begegneten ihr mit einem gewissen

Grade von Hochachtung, die noch täglich sich zu vermehren schien. Man suchte alles hervor, ihr den Aufenthalt angenehm zu machen, den sie mehr als zu sehr so fand, weil ihr Herz wenig bedurfte zufrieden zu seyn. Der Zweck, dem sie nachstrebte, als sie sich zu dem Schritt erklärte, sicherte sie, so wie die Lage ihrer Sachen, vor dem Gefühl des Ekels, den eine andere im Probejahr würde empfunden haben, wenn man es ihr nicht angenehm zu machen versucht. Es war also völlig überflüßig, daß man sich so dienstfertig betrug. Indessen erwiederte Sophie alle diese kleine Gefälligkeiten mit einer sanften Freundlichkeit, und da Isabelle immer die erste war, die dergleichen vorbrachte, so muste sie ihr auch vor andern dankbar seyn. Indessen konte sie es nie über ihr Herz erlangen, eine Art von Zutrauen zu dieser Person zu fassen, so sehr sich diese auch darum bemühete.

Therese verhielt sich leidend, und blieb vor wie nach bey ihrer Meynung, nemlich sie bedauerte Sophien, und wenn diese sie zuweilen erinnerte, was sie denn glaubte, daß ihr fehle, da sie von allen geliebt, von ihren Sorgen befreit wäre, und im Herzen Ruhe, die sie vorher nicht gekant, erhalten hätte, so antwortete sie nichts weiter, als:

Die Zeit würde ihr es lehren, sie wolle nicht bey einem so überzeugten Glauben Mistrauen machen. Aber so viel könne sie ihr sagen, sie würde trauren und misvergnügt seyn, bis sie das Gelübde abgelegt, und wenn anders die fortdauernde Betrübnis einer warmen Freundin über diesen Schritt, Wirkung haben könne, so würde sie sich noch freuen. Wenn aber alles das nichts anschlage, wann sie demohngeachtet das Gelübde ablegen würde, dann würde sie wieder alles anwenden, die Last, die dann unveränderlich auf ihr liegen würde, ihr zu erleichtern.

Dies machte zwar einigen Eindruck auf Sophien, allein es war nicht hinreichend sie zu überzeugen, daß sie besser in einem andern Fall gethan haben würde.

Sie theilte ihre Zeit zwischen einem frommen Gebet, und einem reinen Andenken an ihren Karl. Gemeiniglich enthielt das erste, was das letzte hervorbrachte, nemlich einen herzlichen Wunsch ihm bald nachzufolgen. Sophie hatte ihre Mutter mit lächelnder Freundlichkeit sterben sehen, und die seeligen Züge, die schon vor ihrer Auflösung in ihrem Gesichte schwebten, hatte in ihr die Idee zur Reise gebracht: Sterben sey eine kleine Sache, wo Rechtschaffenheit dem Herzen eigen sey, und da ihre Mutter, die viel ver-

lassen, was ihr lieb war, so heiter habe sterben können, so müste ihr Tod ihr doppelt leicht seyn, da sie nichts verlasse, was ihr am Herzen liege, sondern das meiste dort schon habe, wohin sich ihre Seele sehnte.

Endlich rückte das Ende ihres Probejahrs heran, und sie sahe dem Augenblicke mit Verlangen entgegen, wo sie sich ewiger Einsamkeit opfern sollte. Je näher der Tag kam, desto mehr weinte Therese, und als er erschien, fühlte die gute Seele würklich so viel, daß man sie lossprechen muste, der Handlung beyzuwohnen. Sophie bereitete sich mit einem Herzen voll Glaubens und Zuversicht dazu. Sie nahm sich vor, ohne Thränen den Tag zu durchleben, der nun der einzige festliche im übrigen Theile ihres Lebens ihr war, und es ihr auch bleiben solte, bis ihr Todestag, der ihr noch feyerlicher zu seyn schiene, erscheinen würde.

Ihr Vater und ihr Bruder waren zugegen. Der letztere war so gleichgültig, als man nur seyn kann, der erstere aber weinte sehr. Er konte diese Thränen dem Andenken an seine Mariane nicht versagen. Er schauderte auch einigemal zusammen, und als sein Sohn ihn frug: was ihm fehle? so antwortete er ihm: Fritz, es ist mir, als ob deine Mutter bey mir stünde, und mir

sagte: ich solte das nicht leiden, es sey unrecht von mir.

Einbildung, Vater, Einbildung lies dieser sich dagegen hören. Das Mädchen ist ja so froh dabey.

Würklich legte sie lächelnd die prächtigen Kleider, die ihr Vater ihr zu dieser Feyerlichkeit geschenkt, ab, und jubelte fast dem Ordenshabit entgegen. Sie zog es mit einem Eifer an, der alle Zuschauer rührte. Sie sah ohne Rührung sich ihres schönen Haars beraubt, und sie schien stolzer zu gehen, da sie den ganzen Himmelsschmuck besaß.

Ihr Vater sagte ihr viel zärtliches, viel segnendes, und im Zurückgehen konte er sich nicht enthalten dem Sohne zu sagen: Wäre deine Schwester nicht mit dem frohen Herzen, das sie heute zeigte, Nonne geworden, so hätte ich dir Vorwürfe gemacht. Ich würde unruhig mich niedergelegt haben, und vielleicht unruhig wieder aufgestanden seyn. Aber so mag es noch hingehen.

Sophie war nach der Handlung ganz ausser sich. Nicht allein die innere Empfindung, die sie von dem Glück hatte, welches sie jetzt erlangt zu haben glaubte, hatte ihre Seele hoch über alles Gefühl von Schwäche gehoben, daß sie sich selbst so groß, so vollkommen selig vorkam, wie es ein

Sterblicher seyn könte, sondern auch das feyerliche hatte sie sehr gerührt. Sie hatte noch nie einkleiden sehen, es war also die ganze Zeremonie neu, und die Verbindung der schönsten Musik mit der Andacht aller die zugegen waren, wäre fähig gewesen, jedes Herz zu schmelzen, das nicht so hart war, als bey ihrem Bruder.

Er war auch der einzige aus der Gesellschaft, der nichts fühlte.

Als er sie mit dem Vater verlassen hatte, flohe sie in Theresens Arme. Diese hatte Wort gehalten. Sie war immer traurig und misvergnügt gewesen, und an dem Morgen vor der Einkleidung war sie zum Krankwerden angegriffen. Sie kam also den ganzen Tag nicht zum Vorschein. Aber sie hatte auch, da sie Nachricht von dem geschehenen Gelübde, und von dem Eifer, womit es vollführt war, erhielt, darauf gedacht, ihr Sophien gegebenes Wort zu halten, und von dem Augenblicke an, ihr die rechtschaffenste thätigste Freundin zu seyn.

Sie empfieng sie also mit lachendem Munde, ein Anblick, den jene, seit dem sie im Kloster war, bey ihr nicht gehabt.

Gottlob, rief Sophie, als sie ins Zimmer trat, daß ich ausser dem Glücke, was ich heute erlangt, auch noch eine Freundin wieder gefunden,

die ich verloren zu haben glaubte, seyn Sie es überzeugt, Therese, Ihr finstres Gesicht hat mich oft zum Weinen bewegt, und nun frage ich Sie, was konten Sie wohl glauben, was bey mir über meines geängsteten Herzens Ruhe gienge? Und diese hat es doch nun! Hat sie in einem Grade, der mir nichts als Seligkeit verspricht! Sehen Sie doch ihre Freundin in dem Kleide was ihr Gott gab, so froh, wie Gott sie nur machen konte, und sagen Sie, was hätte sie wohl abhalten sollen, den Weg zu betreten?

O fragen Sie mich nichts, Kind, was helfen Fragen? Jetzt sind Sie meine Schwester, meine theure Sophie, mir noch durch ein näheres Band verbunden. Noch williger sollen sich nun diese Arme öfnen, Sie aufzunehmen, wenn Sie trauren, denn ich fürchte, Sie werden hier nun nicht mehr so viele Arme offen finden wie ehedem. Aber vergeben Sie Ihrer närrischen Freundin, daß sie Sie beunruhigen wollen, und vergessen Sie das vorige. Das jetzige, das künftige soll es wieder gut machen.

Sophie wolte über nichts nachdenken. Sie fürchtete den Tag zu entweihen. Sie lies also die ganze mystische Rede ihrer Freundin in ihren Werth, ohne daß sie weiter darüber nachforschte. Sie freute sich nur, sie so zärtlich gegen sich zu

sehen. Von dem Augenblicke an nahm sie sichs vor, diese in der Beschaffenheit des Herzens gegen sich zu erhalten, denn sie wuste, daß der Karakter dieses Mädchens unverbesserlich gut war, und sie hatte in der That vorher gefürchtet, daß sie sie beleidigt hätte, und hatte oft deswegen ängstlich geschlafen.

Diese Nacht war indessen ihr eine der herrlichsten. Ihre Seligkeit gieng für den heutigen Tag allen ähnlichen Empfindungen vor, die sie jemals gehabt, und die Bilder davon hatten ihre Fantasie so eingewiegt, daß sie auch im Traume damit beschäftigt war. Sie sahe sich unter eine Gesellschaft von Engeln versetzt, worunter alle ihre Mitschwestern waren. Ihre Ideen dabey mahlten die herrlichste Musik, und den köstlichsten Gesang. Sie erwachte zum neuen Gefühl von Seligkeit.

Mit welcher Andacht besuchte sie diesen zweyten Tag die Kirche. Wie brünstig betete sie zum Himmel, daß er ihr nur das Geschenk für die Zukunft lassen mögte, was sie besaß; die unstörbare Ruhe ihres Herzens. Sie bat wohl recht aus warmen andächtigen Herzen, und wuste nicht was ihr bevorstand. Sie hatte bey dem überspannten Begriff des Glücks keine schwere Ahndung. Frömmigkeit wohnte nur in ihr,

und schützte sie vor allen widrigen Empfindungen.

Es giengen Tage, und endlich Wochen hin, ohne daß nur etwas von ihrem Eifer verloschen wäre. Er blieb sich gleich, und sie fand immer mehr Nahrung und Vergnügen in den Beschäftigungen, die ihr Stand mit sich brachte. So neu ihr aber auch selbst die Lebensart war, die sie als Nonne führen muste, und so sehr sie die strengern Pflichten kannte, so entgieng es ihr doch nicht, daß ihre Mitschwestern sie weniger besuchten, als sonst geschehen war. Im Anfange glaubte sie, daß man es thäte, um sie nicht zu stören, und zuweilen kam auch wohl noch eine oder die andere, und erkundigte sich, wie ihr diese Lebensart gefiele. Sophie beantwortete das allemal mit einer herzlichen Versicherung, daß es ihr äusserst wohl gefiele. Zuletzt blieben sie ganz weg, und es hatte ihr sogar geschienen, daß sie ein spöttelndes Lächeln auf ihre gegebene Antwort hätten sehen lassen. Das befremdete sie, aber sie schwieg.

Jetzt hatte sie niemanden als Theresen, die sie besuchte. Sie kam allemal, wenn sie konnte. Sie wuste wohl, daß die Zeit gekommen war, da ihre Freundin nicht mehr das Zudringen ihrer Mitgenossen befürchten durfte. Aber lange noch

schwieg Sophie, und trauete ihrer Freundin kein Wort zu sagen. Zuletzt gewann ihr ofnes Herz die Oberhand. Sie sagte einmal in einem höchstzärtlichen Ton zu Theresen: Jetzt, meine Liebe, ist niemand mehr als Du, der ich den Zustand meiner Ruhe erzählen kann, und doch wäre es mir so wohl, wenn ichs jeder meiner Mitschwestern auch mittheilen könte.

Und warum das? sagte Therese. Ists nicht genug, wenn Du mir es sagst? Ich höre es gern, und freue mich darüber. Sey damit zufrieden, Sophie, es ist ja besser, als wenn Du es jemand sagtest, der es nicht gern sehen würde.

Nicht gern? mein Kind, wer solte es wohl nicht gern sehen? Gewiß, Du scherzest Beste. Sie sind ja alle meine Freundinnen — sind mir so gut? Aber doch Therese, ich weis nicht, warum keine mehr mit mir spricht? Ist das so Gebrauch, und darf man nur mit einer sprechen, so bin ich freylich froh, daß die Wahl Dich getroffen, denn so offen spreche ich doch mit keiner wie mit Dir. Aber ich glaubte etwa gar, ich hätte sie beleidigt.

Sophie war niemals gewohnt gewesen, eine in einer besondern Sache anzureden, sondern man hatte dies allemal an sie gebracht. Das geschahe nun nicht mehr, folglich sprach sie mit nie-

manden, und das war ihr ungewohnt vorgekommen.

Therese wolte ihr das Verständniß in der Sache nicht so schnell öfnen, allein sie konte sie doch nicht belügen. Sie sagte ihr also, sie wüste aus der Erfahrung, daß das nach und nach aufhöre, als Kostgängerin habe man sie wie eine Fremde betrachtet, und habe ihr zuvor kommen müssen. Als Neuling unter den Aufgenommenen erwarte man das nun von ihr, und würde sich etwas zu vergeben glauben, wenn man nicht erwarte von ihr angeredet zu werden.

Sophie schlug, als sie dieses hörte, die Hände über den Kopf zusammen. Was ist das Kind? sagte sie zu Theresen. Sind hier bey euch solche Regeln? Ist hier nicht Gleichheit im Herzen und im Aeusserlichen? Sind nicht alle hier Wohnende, Schwestern? Glieder eines Körpers, die nichts wollen sollten, was nicht das Ganze will? Soll allgemeine Liebe, die hier herscht, nach Rang und Zeremonien eingerichtet werden?

Ich muß Dir nur das Geheimniß öfnen, Sophie, sagte Therese, zwar lächelnd, aber doch, daß man merkte, wie bekümmert sie war. Du hast Dich geirret, wenn Du geglaubt hast, hier eine so himmlische Einigkeit zu treffen. Es geht

hier wie in der Welt zu, mein Kind. Hier sind alle die Uebel im kleinen, die Du dort im grossen antriffst. Man ist hier neidisch auf einander, nur kan es nicht so hervorbrechen. Wilst Du, daß ich Dir davon einen Beweis bringen soll. Sieh einmal, Sophie. Man beneidet Dich deswegen, weil Du so wahrhaftig fromm bist. Weil Du nicht in den ersten Monaten die Langeweile fühlst, die andere hier fühlten, wenn sie so lange da waren, so misgönt man Dir diese Ruhe. Du würdest mir das alles nicht glauben, wie ichs Dir vorher sagte. Hör einmal meine kleine Geschichte, und dann will ich Dir meine Aufführung in Deinem Probejahr erklären.

Ich war ein blutarmes Mädchen, und war von den ersten Jahren an fürs Kloster bestimt. Ich wuste es auch nicht besser, und ich durfte mich um nichts bekümmern, als was in diese Lebensart einschlug. Alle, auch die geringsten Zerstreuungen wurden auch vor mich zurückgehalten, damit ich keinen Geschmack daran finden solte, und nun weis ich das meinen Eltern recht sehr Dank. Ich durfte zu meinem neuen Glück nicht lange auf Gelegenheit warten, denn Du weist wie schwer es oft bey Armen hält. Isabelle wurde eingekleidet. Sie war reich und durfte eine arme mitnehmen, und sie wählte mich.

Ich freute mich so sehr wie meine Eltern. Denn da ich einmal zu dieser Lebensart bestimt war, so wünschte ich nur erst hinein zu kommen, um von dem Müßiggange erlöst zu seyn, der meine tägliche Aussicht war. Ich gieng also zwar nicht mit einem solchen Enthusiasmus, aber doch mit so viel Ruhe hierher, wie Du es thatest. Mir war die Lebensart als Kostgängerin so frey als ich sie noch nie gekant hatte, denn meine Eltern erlaubten mir überhaupt nur wenig zu sprechen, damit ich keine Ideen von etwas bekommen solte, was mich diesen Schritt einmal bereuen liesse. Ich fand also in der unterhaltenden Begegnung eben der Freundinnen, deren Zuthätigkeit Dir so gefiel, unendliches Vergnügen.

Isabellen hatte man dem Eigennutz einer Schwester aufgeopfert. Sie war schon der Zerstreuungen in der Welt gewohnt. Wie oft seufzte sie mir es vor, daß sie Langeweile plagte, daß sie sterben würde, ehe sie dieses gewohnt werden könte. Sie klagte es nicht mir allein, sie klagte es auch andern, und diese trösteten sie damit, daß sich diese Empfindung verlöre, daß sie sie selbst gefühlt, und sie endlich überwunden hätten. Ich lachte sie alle aus. Ich war so froh als ich noch nie gewesen, und versicherte ihnen, sie könten mir alle Schätze der Welt anbie-

ten, und ich würde sie vor den jetzigen Aufenthalt nicht annehmen. Für dieses Geständnis trug man mich auf den Händen, denn es machte Isabellen aufmerksam, und sie that sich mehr Zwang an, sich auch zu überwinden. Ich habe in meiner ganzen vorigen Lebenszeit kein Jahr gekant, das mir so schnell hingeflossen wäre, als dieses, und ich weis, daß, so lange ich lebe, keins mir so schnell wieder hingehen wird. Glaube mir Sophie, man solte, um uns arme Eingekerkerte etwas schadlos zu halten, daß wir uns dem Neide so offenbar preis geben, die Zahl der Probejahre auf fünf erhöhen.

Sie vergiengen, die ungezählten Wochen dieses Jahrs, und der Tag erschien, wo wir mit dem Beyfall unsrer Herzen beyde den Schleyer nahmen. Mein Zureden, mein Beyspiel hatte bey Isabellen viel gethan. Sie ergab sich, und wurde ruhiger.

So wenig mit der Welt und den Menschen bekant, wie ich es war, muste mir es freylich wunderlich vorkommen, gleich den andern Tag zu bemerken, daß man sich ganz anders betrug. Freylich war ich kein so stilles in mir selbst genügsames Geschöpf wie Du Sophie, es bist. Ich redete jede an, wolte meine Munterkeit jeder mit-

mittheilen, und man nahm mich auch mit einem Kusse, mit einem Händedruck, und mit gefälliger Beantwortung meiner Fragen auf.

Ich wiederholte das auch, und ich sahe, daß man mich mit einer gewissen Zurückhaltung betrachtete, meine Hand unvermerkt von sich bog, und meinen Kuß kalt erwiederte. Ich erschrack darüber. Ich glaubte einigemal, man sey nicht bey Laune, aber alle waren sich gleich, und der Gedanke, das ganze Kloster sey launig, unterhielt zwar meine muntere Denkungsart etwas, allein ich war doch schon zu sehr an die Empfindung gegenseitiger Zärtlichkeit gewöhnt, als daß ich nicht es mit Unwillen hätte aufnehmen sollen, wie man mir begegnete. Ich ließ es also einigen merken, wie unzufrieden ich damit sey, und man antwortete mir: daß ich ja immer gesagt, ich sey mit meinem Stande so vergnügt, so glücklich darin, ich solle nun hingehen, und versuchen, wie die Einsamkeit mir schmeckte, die ihnen allen zum Ekel geworden, sie könten keine unter sich leiden, die sie auslachte, daß sie sich nicht in ihrem Schicksal zufrieden geben könten.

Wie war mir, meine Sophie, als ich das hörte. Ich sah auf einmal den Entwurf durch und durch. Neidisch über meine Ruhe, über die

Zufriedenheit, mit der ich meine Tage im Kloster verlebte, wolte man mich so viel als möglich kränken, um mir den Aufenthalt so unangenehm zu machen, als er ihnen es war. Ich sahe es bald, daß ihr gröstes Vergnügen darin bestand, sich es zu sagen, wie fade das alltägliche, das schleppende ihrer Beschäftigungen sey, und von dem Augenblicke, da ich die Bemerkung machte, fügte ich auch in meiner Seele den Schluß bey, daß Klöster eine wahre Pest für unsre Herzen wären, daß eine Nonne nur sehr selten die erste Pflicht der Menschheit, Liebe gegen den Nächsten, in Ausübung bringen würde, und ich setzte mir es gleich vor, auf meinen eignen Fuß zu leben. Du weist, Sophie, wie das ist. Ich bin immer für mich, ich arbeite in den freyen Stunden, und wenn mich eine etwas frägt, so antworte ich ihr, sonst bin ich stille. Nun habe ich noch Dich, mein Kind, und ich würde mir nichts bessers wünschen, wenn ich Dich nur nicht solte leiden sehen. Ich muß Dich also bitten, es so zu machen wie ich. Daß ich in dem Probejahr mich von Dir entfernte, war nicht allein, weil ich wünschte, Du mögtest zurück gehen, ich dachte auch, daß Dein sanftes Wesen sie alle vielleicht an Dich halten würde, das wuste ich aber, wenn sie unsere genaue Freundschaft sahen, so war es

mit allen aus, denn ich bin ihnen ein Dorn im Auge.

Isabelle wußte sich nicht so gut zu fassen, sie weinte lange, und sie fieng endlich an sich laut darüber zu beklagen, daß sie den Schritt gethan, und nun war es, als ob dies eine anziehende Kraft wäre. Alle kamen wieder, und boten Trost und Freundschaft an, und Isabellens gutes Herz gieng darüber verloren. Sie ließ sich zu allen Schmähungen wider den heiligen Stand, den sie selbst ergriffen, hinreissen, und sucht nun, alle diejenigen, die hier aufgenommen werden, sich gleich zu machen.

Sophie hatte die ganze Erzählung mit stummen Schauder angehört. Als Therese geendiget, antwortete sie ihr: Du hast mich fast versteinert, liebes Kind, ich mögte Dir nicht glauben, und doch sind Deine Bemerkungen so richtig, so wahr, daß ich glauben muß. Ich fürchte nichts vor mich. Ich werde Deinem Rathe folgen, werde mit Dir hier gewiß ganz glücklich seyn, und wie froh bin ich, daß ich auch Dein Glück noch befördern kan. Aber vergessen werde ich es doch nicht. Es wird mir das traurige Bild immer vor den Augen seyn, daß Du mir von einer Gesellschaft entworfen, die mir so ganz einig, so ganz ehrwürdig zu seyn schien.

Therese und Sophie wurden von der Zeit an die eifrigsten Freundinnen, und es gab manche Gährung im Ganzen über diese Vereinigung. Sie erfuhren indessen nichts davon, denn man trauete Theresen, die ihnen zu klug war, nichts darüber zu sagen. Sophie theilte ihre Zeit zwischen den Pflichten ihres Standes und dem Andenken an ihren Karl, nachher wie vorher. Sie machte sich's nicht zur Sünde an ihm zu denken, und alle die Zärtlichkeit gegen ihn noch zu fühlen, die sie sonst empfunden hatte. Sie hatte eine kleine Schreibtafel, und in einer Stunde, wo sie ganz mit ihrer Seele bey ihm war, hatte sie mit Bleystift folgendes auf die eine Seite derselben geschrieben:

Wie war Dirs, mein lieber, mein theurer Karl, als die thürmenden Wellen über Dich zusammen schlugen, als Du, der beste der Menschen, ihr Raub wurdest. So köstlich hat sie noch nie etwas verschlungen. Aber stand nicht Dein liebendes Mädchen im Bilde bey Dir, und reichte Dir die Hand, um Dich zu retten, oder mit Dir zu sinken. Das, Theurer, hätte sie gethan, wenn sie bey Dir gewesen wäre. Nun soll ihre Zärtlichkeit in der heiligen Zelle und vor dem Angesicht des Höchsten leuchten, und die unaufhörliche Liebe

zu Dir wird ihr rechtschaffenes Herz als rein darstellen, und zum Beweise ihrer Gerechtigkeit dienen.

Sie hatte dieses Blatt auf ihrem Tische liegen lassen, und die geschäftige Isabelle, die alle Zellen ihrer Schwestern, wenn sie sie abwesend wuste, durchstörte, hatte es gefunden, und zu der Domina gebracht. Dieses war eine alte Dame, die in jüngern Jahren alle Freuden des Lebens geschmeckt, und auch wider ihren Willen den Schleyer ergreifen müssen. Ehrfurcht verbietet ihr Leben zu entschleyern. So viel aber kan man sagen, sie war eine von den Heiligen aus Nothwendigkeit, und da sie alles entbehren muste, woran ihr Herz hieng, so wolte sie auch einer andern nicht einmal gern einen Gedanken gönnen, den sie selbst nicht hatte fühlen dürfen oder können. Sie las also das Blatt mit einem Eifer, der sie zum äussersten Zorn hinriß.

Sie ließ Sophien rufen, und hielt ihr eine fürchterliche Strafpredigt. Sie gab ihr die beleidigendsten Namen, die nur von einer äusserst schlecht denkenden Person gesagt werden können. Sie legte ihr dieses als eine erschreckliche und fast unverzeihliche Sünde aus, besonders als die aufrichtige Sophie gestand, sie habe es erst vor einigen Wochen geschrieben. Das arme Mädchen

suchte alles hervor, ihr Herz und ihre Empfindungen zu vertheidigen. Umsonst! ihr wurde eine harte Busse auferlegt, und die Tafel wurde im Eifer zerrissen, und ihr vor die Füsse geworfen.

Weinend las Sophie die Stücke auf, denn es war ein Geschenk von Karl, und schlich damit auf ihre Zelle. Sie suchte immer noch in der heftigsten Gemüthsbewegung die Stücke wieder zusammen zu legen, und sie fein aneinander zu heften. Eine grössere Kränkung hätte die Domina ihr nicht thun können. Therese überraschte sie dabey, und weinte mit ihr, als sie das vorgegangene hörte. Sie sagte ihr aber auch, daß sie äusserst vorsichtig zu Werke gehen müste, wenn sie sich nicht die gänzliche Ungnade des Klosters zuziehen wolte.

Sophie war indessen in ihren Herzen von ihrer Unschuld völlig überzeugt, und sie glaubte daher die Busse, die man ihr aufgelegt, und die eben ihre unangenehmste Beschäftigung war, nicht vollziehen zu dürfen.

Als sie nach etlichen Wochen aber von der Domina befragt wurde, so gestand sie mit der ihr natürlichen Offenherzigkeit, daß sie sie noch nicht vollbracht, und daß ihr Herz ihr auch sagte, sie habe es nicht nöthig. Das Gewissen, glaube sie, sey der beste Richter des Menschen. Sie

wolle indessen, nach dem Befehl der Domina, alles zu vergessen suchen, was sie an Karln erinnern könte, diese Busse aber könne sie unmöglich vollbringen, weil sie es als ein Gespötte ansehen würde, und für unerlaubt hielte, mit ernsthaften Sachen zu scherzen.

Hierüber gerieth die alte Dame in den empfindlichsten Zorn. Sie befahl ihr gleich in das Gefängniß zu gehen, und in einer allgemeinen Versammlung wurde Sophie verdammt, acht Tage bey Wasser und Brodt eingesperrt zu seyn. Therese murrte zwar dawider und wolte eine Vertheidigung der armen unschuldigen Seele übernehmen, allein man wuste sie schnell zum Stillschweigen zu bringen, indem man ihr ankündigte, sie würde sich einer gleichen Strafe aussetzen, sie lebe eben so abgesondert von den übrigen, und dünke sich etwas apartes zu seyn.

Aber es ist Zeit, zu Petern und seinem Sohne zurück zu kehren. Diese genossen einer glücklichen Ruhe. Der Alte hatte seine Tochter einigemal im Kloster besucht, und da er im zweyten Jahre, welches nun bald verflossen war, sie noch so zufrieden wie im ersten fand, so dachte er, es sey für sie das beste Geschick gewesen, was sie habe wählen können. Der Sohn kam gar nicht

zu seiner Schwester, ja er hatte sie fast ganz vergessen, und würde sie gewiß aus seinen Andenken verbannt haben, wenn es ihm nicht zuweilen eingefallen, daß sein Schelmstück wohl noch, wenn anders das Glück ihm nicht besonders günstig wäre, entdeckt werden könte.

Um den Leser hierüber eine Erklärung zu geben, muß er wissen, daß die ganze Geschichte mit Karls Untergange angestellt, und keineswegs wahr war. Karl lebte in Batavia ruhig, und dachte mit Sehnsucht an den Zeitpunkt, da er seine Sophie wieder umarmen könte. Es war ein Entwurf des Sohnes, um das Vermögen seiner Schwester zu erhalten. Es war aber nicht einmal sein eigner Einfall, sondern er nahm ihn nur begierig von einem Geschöpfe auf, das noch heimtückischer dachte als er selbst. Und diese war niemand, als der erwähnten Isabelle Schwester, die sehr reich und im höchsten Grade eigennützig war. Sie war die einzige Tochter eines reichen Vaters, nachdem ihre Schwester den Schleyer wählen müssen, und Fritz Berg, der alle Reichthümer der ganzen Stadt bis auf den letzten Deut auszurechnen, sich Gelegenheit zu verschaffen gewust, fand, daß dies die vornehmste Partie sey. Er ließ sich also in Unterhandlungen ein, und er bekam ohne Erröthen von seiner Schönen

die Antwort, daß, wenn seine Schwester sich entschliessen könte, dem Beyspiele der ihrigen zu folgen, so wolte sie ihn glücklich machen. Diese Antwort machte den jungen Freyer äusserst niedergeschlagen, und er klagte ihr seine Betrübnis in dem offenherzigen Geständnis alles dessen, was Sophien und Karln betraf, und hier war es, wo diese verschmitzte Person es ihm eingab, daß er es bey dem Vater dahin bringen solte, daß Karl wegreiste, und seiner Schwester alsdann weis machen, er sey gestorben. Sie wolle unterdessen Isabellen, bey der man durch Geschenke alles ausrichten könte, dahin bringen, daß sie mit seiner Schwester Freundschaft mache, und sie zum Schleyer überrede.

Fritz war über die Klugheit des Mädchens ganz erstaunt und wurde über den sinnreichen und nützlichen Einfall zu tausend Ausschweifungen in seiner Dankbegierde hingerissen. Er eröfnete es seinem Vater, der ihm zwar gebot stille zu schweigen, aber doch ihm erlaubte zu thun was er wolte. Sein Geiz und besonders seine Begierde, Karln das Vermögen zu entziehen, ließ ihm nicht anders als mit Freuden an so einen möglichen Plan denken, und auf der andern Seite wolte er für seinem eigenen Gewissen nicht den Namen haben, als ob er etwas zu Sophiens Ueberre-

dung beygetragen. Um es indessen unvermerkter Weise zu befördern, machte er Geschäfte, die hernach Karln nöthigten, nach Batavia zu gehen.

Die zweyte Betrügerey mit dem Untergange des Schiffes war blos des Sohnes Werk, und der Vater glaubte es erst selbst, und wurde wegen des möglichen Verlusts in Ansehung seiner Geschäfte so niedergeschlagen, daß der Sohn ihm die Wahrheit entdecken muste. Er wurde darüber aber tiefsinnig, und konte lange sich nicht recht zufrieden geben. Ohne Sophiens eignen Antrieb würde er auch nimmermehr seine väterliche Autorität gebraucht haben. Fritzen und Paulinen, welche Isabellens Schwester war, kam es unterdessen sehr unerwartet, daß ihr Vorhaben ihnen so bald glückte.

Hätte Sophie nicht im Kloster von dem Verlust ihres Geliebten gesprochen, so würde niemand etwas davon erfahren haben, denn es war eine Sache, die blos zwischen Petern, Fritzen und Paulinen ein Geheimnis war, denn da man Karl Bergs Erscheinung immer wieder erwarten muste, so durfte man öffentlich sich nichts merken lassen, damit, wenn er ohngefehr wieder käme, es nicht zu viel Aufsehen machte.

Um aber auch dies zu verhindern, hatte man ihm geschrieben, daß, wenn er ohngefehr

dort im Lande ein Glück für sich finden solte, er es nicht ausschlagen mögte. Sophie hätte aus heiligem Eifer sich zum Schleyer entschlossen, und da bey seiner Liebe seine Zurückkunft nothwendig unangenehme Erinnerungen hervorbringen müste, so thäte er wohl besser, wenn er sich entschlösse, diesen Ort zu meiden.

Karl Berg erhielt den Brief kurz vorher, ehe er seine Rückreise antreten wolte, und anstatt ihn zurück zu halten, feuerte er ihn zu mehrerer Eile an. Er war ihm ein Dolch in seine Seele; dessen Wunde ihn gewiß würde getödtet haben, wenn er nicht das Gemüth seines Onkels und seines Vettern gekant hätte, und deswegen überzeugt gewesen wäre, daß diese um seine Reichthümer, die er mit Sophien erwartete, ihn zu nehmen, sie dazu gezwungen haben würde. Er war zu sehr überzeugt, daß seine Sophie ihn zu heftig liebte, um von ihn abzulassen, und da er glaubte, daß es vielleicht nur ein Kunstgriff sey, wodurch man ihn zwingen wolte dem Vermögen zu entsagen, so lies er gleich einen Brief abgehen und erklärte sich darin, er wolle von dem Vermögen nichts haben, wenn man nur Sophien dahin brächte, ihn ferner zu lieben, und ihren Entschluß wieder fahren zu lassen. Er habe ein

ansehnliches Vermögen durch einen Zufall erworben, und könne jenes füglich entbehren.

Diesen Brief sandte er nach Frankreich, wohin eben ein Schiff abgieng, er selbst gieng vier Wochen nachher nach Holland zu Schiffe. Gern wäre er mit dem ersten abgegangen, aber die Güter seines Onkels, die auf dem holländischen Schiffe und ihm anvertraut waren, wolte er nicht verlassen.

Der Brief kam lange vor ihm, denn seine eigene Reise war nicht die glücklichste. Peter las den Punkt wegen seines erworbenen Vermögens mit traurigem Gesichte, und meinte, auf die Bedingung wäre es doch besser gewesen, wenn man sie ihm gegeben hätte, aber der Sohn suchte ihm den Wahn dadurch zu benehmen, daß er behauptete, Karl würde doch hernach wohl es gefordert haben.

Indessen sahe man doch Karls Ankunft mit Furcht entgegen, und man arbeitete an der immer grössern Verschwiegenheit aller, die das Geheimnis wusten. Karl kam endlich, und zeigte sich mit einem Glanze, der den Reichthümern, die er würklich erworben, angemessen war. Er wolte sie nicht wie Peter immer mehr und mehr häufen, sondern er wolte dem Beyspiele Marianens, seiner Pflegemutter, folgen, und sie nütz-

lich anwenden. Fritz wurde vom Neid darüber fast erstickt, und des Sohnes Klagen machten den edeldenkenden Jüngling dem Vater selbst so verhaßt, daß er ihn nicht vor Augen sehen wolte. Im Grunde zwar war es der Aerger, daß seine Tochter nun auf immer der Aussicht beraubt wäre, solche Reichthümer zu besitzen, das durfte er aber des Sohnes wegen, vor dessen Vorwürfen er sich immer fürchtete, nicht erwähnen.

Man kan sich die Leiden Karls und sein Erstaunen vorstellen, als er hörte, daß Sophie schon eingekleidet, als man ihm sagte, daß ihr gänzlicher freyer Wille sie dazu gebracht, und daß daß sie es für zuträglicher für ihre Seele gehalten hätte, dem Ruf zum heiligen Stande zu folgen, als seine Verbindung zu untergehen. Er war wie mit einem Schlag zu Boden geschmettert. Er hatte Angst genug gefühlt, daß ihn Unglück erwarten mögte, aber er hatte sich einen solchen Ausgang nicht vermuthet.

Karl war indessen ein Mann, und kein Kind, dem man so leicht etwas aufbinden konte. Er gieng freylich betrübt weg, und man glaubte gewonnen zu haben. Aber er hatte kaum den ersten Schmerz überwunden, als er schon genauer überlegte, als sich ihm der Gedanke fest eindruckte: Es könne nicht seyn, daß Sophie ohne

Zwang ihn so auf einmal verlassen. Er erinnerte sich noch der letzten Unterredung, wo sie ihm so feyerlich, so vor den Augen des Höchsten und aller Heiligen, die sie zu Zeugen angerufen, eine unverbrüchliche Treue versprochen hatte. Nun wolte er es zwar nicht unternehmen, dieses ihr gethanenes Gelübde für ein Eidesbruch zu halten; wenigstens durfte er das nach der Lehre seiner Religion nicht glauben, nicht behaupten. Allein da er wuste, daß sie nimmer ein Verlangen nach dem Kloster bezeugt, daß ihre Mutter so heftig dawider gewesen, so konte er ohne alle andere Ursache keine Ueberzeugung in sich von dem Vornehmen seines Mädchens erhalten. Er wolte es also von ihr selbst hören, und wenn sie es ihm versicherte, so wolle er glauben, und zufrieden seyn, wolle sich geduldig dem Schicksaale überlassen, was ihn betroffen, wenn er schon unaufhörlich die Nachwehen davon ertragen müste.

Er gieng zu dem Ende wieder zu Petern, und bat ihn erst höflich, er mögte ihm den Zutritt zu Sophien verschaffen, er könne nicht ruhig seyn, wenn er nicht von ihr selbst höre, warum sie ihn auf einmal vergessen und verlassen könne. Denn, wenn sie ihm darüber beruhiget, so wolle er alles weitere Kümmern so viel als möglich fahren lassen.

Petern war es keinesweges zu verdenken, daß er ihm verneinend beantwortete, wenn er auch nicht die besondern Ursachen gehabt hätte. Diese verhehlte er nun zwar sorgfältig vor den unglücklichen Liebhaber, allein er sagte ihm dagegen: Er mögte ihm nicht zumuthen, daß er selbst Ursache würde, daß seine Tochter das gethanene Gelübde sich gereuen liesse. Er glaube wohl, daß sein Anblick einigen Eindruck auf sie machen würde, allein er wisse zu gut, daß das ihrer Seele und auch ihrer körperlichen Gesundheit Schaden thun könne, um es zuzugeben. Er sehe ja wohl ein, daß hier für ihn keine Rettung wäre, und wenn er selbst Sophien noch aufrichtig liebte, so müßte er lieber suchen ihr noch so eine Verwirrung zu ersparen.

Allein damit ließ sich Karl nicht abweisen. Er versicherte im Gegentheil Petern, er glaube nichts von allem, was man ihm sage. Es sey unmöglich, daß Sophie so vor sich ihm entsaget, er solle und müsse sie sprechen, und wenn ihm der Vater nicht die Erlaubnis geben wolte, so würde er sich solche zu verschaffen wissen. Er verlies ihn mit diesen Worten in voller Angst, daß er seinen Vorsatz vollführen mögte. Peter war ausser sich. Er beredete mit seinem Sohne, wie man sich diesem zudringlichen Menschen widersetzen könne,

und durch Paulinen wurden gleich geheime Ordren ins Kloster geschickt. Isabelle wurde zum Theil Mitwissende des Geheimnisses. Die Domina wurde unterrichtet, und Sophie vor allen, die sie sprechen wolten, von dem Tage an verleugnet.

Karl hatte indessen das Kloster herausgebracht, wo sie sich aufhielt, und er wurde einigemal als ein Unbekannter wie andere, die Sophien zu sprechen verlangten, abgewiesen. Aber weil er alle Tage wieder kam, so beschrieb man ihn Paulinen, und er wurde der Domina als Sophiens Liebhaber angezeigt. Den nächsten Tag gieng sie selbst hin, als er kam, und da er wieder nach der bekanten Sophie frug, so gab sie ihm zur Antwort:

Sie bemühen sich vergebens, mein Herr, Sophie kan, will, und darf Sie nicht sprechen. Sie wissen es, daß sie auf immer für Sie verloren ist. Warum wollen Sie einer Seele, die sich dem Herrn gewidmet, eine Stunde rauben, die sie ihm entziehen könte? Warum wollen Sie ihr, die nicht mehr an die Welt denkt, einen Eindruck von vergangenen Dingen geben, der vielleicht haften könte. Wenn es Probejahr wäre, da mögten Sie sie immer sehen, und ihr Herz wie-

wieder zu gewinnen suchen. Aber so stehen Sie von einem Vorhaben ab, was ihr, die Sie doch zu lieben vorgeben, so schädlich seyn könte.

Diese Worte der Dame machten Eindruck auf Karln. Er klagte ihr sein Leiden und besonders seinen Argwohn, daß es nicht ihr freyer Wille gewesen. Er stellte ihr seine Leiden so groß, so fühlbar vor, mahlte ihr ihre beyderseitige Liebe so schön, so hinreissend, daß sie für den Jüngling recht viel Mitleiden fühlte, aber da sie wider Sophien ganz eingenommen war, so konte sie auch nicht den Gedanken fassen, ihr einige Linderung ihrer Sorge für den verlohrnen Karl, der, wie sie wuste, bey ihr nicht vergessen war, zu geben, sie versicherte ihm also: es sey ihr eigener freyer ungezwungener Wille gewesen, und die ganze Zeit ihres Daseyns habe sie von ihrem Eifer nichts nachgelassen. Karl glaubte, was es zu leugnen keinen Beweis hatte, glaubte aus Ueberredung, und gieng betrübt zu Hause, anstatt beruhigt zu gehen. Wie gern hätte er ganz geglaubt, wenn ihm dies nicht doppelt unglücklich gemacht haben würde, denn in dem Fall war Sophie die, die ihn vergessen hatte, und auf jeden Fall wäre es ein Trost für ihn gewesen, wenn sie ihn gezwungen verlassen. Er konte sich den Gedanken nicht

entschlagen, und nach einigen Tagen verlohr sich das Zutrauen gegen die Domina auch. Er machte den Schluß, wenn Sophie aus eignen Antrieb diese Wahl gethan, so würde sie auch ihn sehen können, ohne dadurch in ihrer Andacht und Frömmigkeit gestört zu werden. Er wolte also noch einen Weg wählen.

Er kante einen Prälaten, einen Mann, der, wie er wuste, über die Nonnenklöster gesetzt war. Ein Mann von besonderer Güte, der Leutseeligkeit und Toleranz nicht bles den Namen nach kante, sondern sie auch ausübte, der den Leidenden ein bekanter Trost war, konte das Anliegen Karls nicht gefühllos aufnehmen. Er lies sich von ihm die ganze Geschichte seiner Liebe erzählen, und am Ende setzte Karl noch hinzu, er glaube nicht, daß eine blosse Anfrage, eine kleine Unterredung etwas bey ihr schaden würde, und weiter wolle er nichts.

Der würdige Prälat hörte alles, was ihm der Jüngling sagte, mit vieler Aufmerksamkeit an, und er fühlte alles, was jener gefühlt wissen wolte. Das Angenehme, was er in seinem Vortrage hatte, die redliche ofne Mine, in der sein ganzes Herz lag, und ein Blick, der Mitleiden verdiente, waren ihm nicht entgangen. Er nahm ihn liebreich bey der Hand, und drückte sie ihm,

als ob er seine Theilnehmung dadurch zu erkennen geben wolte.

Ich kan Ihnen nicht versprechen, sagte er, ob Sie sie sehen werden. Es hängt aber völlig von dem Willen Ihrer Freundin selbst ab, und ich bin Ihnen mit meinem ganzen Ansehen gut davor, sie soll nie zurückgehalten werden. Sie werden mir das glauben, wenn ich Ihnen sage, ich will sie selbst sehen und sprechen. Ich fühle es, was Sie leiden, und ich weis wohl, daß es Ihnen Beruhigung seyn muß, sie zu sehen, solte es auch zum letztenmale seyn. Denn ich setze auch den Fall, sie ist gezwungen worden, wie es denn der Misbräuche bey uns nur zu oft giebt, so können Sie doch nun nichts mehr erwarten. Aber was man thun kan, muß man thun, die Ruhe eines Menschen zu befördern.

Mit den Worten entlies er Karln, und bestellte ihn den folgenden Tag wieder.

Dieser würdige Mann hatte in der That eine scharfsichtige Art zu urtheilen, und er schloß gleich, daß etwas hinter der Sache verborgen sey. Die Beschreibung, die ihm der junge Mensch von der Liebe des Mädchens zu ihm gemacht, war ihm ein zu deutlicher Beweis, daß hier etwas anders als blosse Neigung zum Klosterleben im Spiel wäre. Da er ein Feind von allen Zwang

und besonders von dem Unrecht war, was Eltern ihren Kindern durch die unnatürliche Bestimmung zum Klosterleben thun, so that es ihm in der Seele weh, daß hier ein solcher Fall existiren solte. Er begab sich also denselbigen Nachmittag ins Kloster und besprach sich vorher mit der Domina, die ihm Sophien als eine Person schilderte, die seiner Aufmerksamkeit gar nicht werth sey, als er aber demohnerachtet verlangte sie zu sehen, so suchte sie allerhand vor, was ihn davon abbringen solte. Aber er nahm einen festen Ton und sagte:

Madam, ich weis nicht warum Sie mich abhalten wollen, dieses Mädchen zu sehen, ich kam blos in der Absicht hierher, muß ich Ihnen sagen, und ich werde darauf bestehen, daß Sie sie allein bey mir lassen. Sie können im Nebenzimmer bleiben, und ich werde Sie rufen, wenn Sie nöthig sind.

Nun war kein Widerspruch mehr möglich, und Sophie wurde geholt, deren Schicksal seit der Zeit ihrer Bestrafung eben nicht das beste gewesen war. Sie hatte die acht Tage richtig in ihrem Kerker aushalten müssen, und nach deren Endigung hatte man ihr noch eine derbe Strafpredigt gehalten. Als sie Therese zum erstenmal wieder sahe, drückte sie sie in ihre Arme. Armes Kind, sagte sie, wie bist Du gemishandelt wor-

den. Ich bitte Dich, laß Dich nicht wieder übereilen, oder es geht Dir unerträglich. Hier must Du nachgeben.

Sophie war äusserst abgemattet, denn sie war weder Kälte noch Hunger gewohnt, und beydes hatte sie gelitten. Sie lächelte aber doch und sagte zu Theresen: Sey nicht betrübt über mich, meine Liebe, denn ich bin heiter und froh. Es ist wahr, mein Körper hat mit gelitten, aber meine Seele nichts. Sie ist in der Zeit immer beschäftigt gewesen. Ich habe dem Unrecht nachgedacht, was man mir gethan, und ich fand, daß es sehr klein gegen das Leiden war, was ich fühlte, als ich meinen Karl verloren hatte. Das war ein weit grösseres Unrecht. Und wenn der Himmel Mittel hat, dieses wieder gut zu machen, warum solte er da nicht jenes ersetzen können. Geduld, Therese, und man kan viel, viel leiden.

Sie machte gar kein Geheimnis daraus, daß sie glaubte, man habe ihr Unrecht gethan, und sie zog sich dadurch tägliche Kränkungen und Bitterkeiten zu. Ihre Ruhe blieb ihr aber und ihr gutes Gewissen. Es war nicht Troz, daß sie es behauptete. Es war wirklich Wahrheitsliebe, und sie sahe es mit innigem Misvergnügen, daß man ihr so schnöde begegnete. Wie

schrecklich, sagte sie einmal zu Theresen, habe ich mich geirret, da ich glaube, daß man sanfte und warme Freundschaft mit einer solchen Empfindung erwiedern würde. Gott weis, ich verdiene die sauren Gesichter nicht, die man mir täglich giebt.

Als die Domina Sophien zum Prälaten rief, gab sie ihr die Erinnerung, sie solte wenig sprechen, und sich nicht etwa unterfangen zu klagen. Es sey eine Gnade für sie, daß der Prälat sie sprechen wolte, und sie solte sie ja nicht misbrauchen. Im Grunde fürchtete diese Frau, die kein Wort davon wuste, daß der Prälat von Sophiens Geschichte unterrichtet sey, er mögte etwas von ihrer Bestrafung wissen, und sie kante ihn als einen pünktlichen Mann, der genau untersuchte, und wo er es nöthig fand, scharf bestrafte. Sie war also bange, daß Sophie ihn vor sich einnehmen mögte.

Sophiens heiteres Auge gefiel dem Manne gleich. Hier ist gewiß die gröste Unschuld, dachte er bey sich selbst, und hier war auch gewiß die zärtlichste Liebe.

Meine Tochter, redete er sie mit einem Tone an, der alle Furcht in ihr würde unterdrückt haben, wenn sie deren auch gefühlt hätte, ich komme als ein Freund zu Ihnen, der gern von Ihrem Schicksaale näher unterrichtet zu seyn

LB Coburg

wünschte. Ich habe von Ihrem Eifer gehört. Dies war keine Unwahrheit. Karl hatte ihm alles gesagt, was ihm die Domina berichtet. Sagen Sie mir doch, fuhr er fort, Sie liebten, und doch weis ich, daß diese Leidenschaft sich nicht so leicht unterdrücken läßt, warum wählten Sie den Schleyer?

Warum? sagte sie etwas betroffen. Weil ich alles verlohr, was ich liebte, und weil ich glaubte, hier dem Andenken und der Andacht getheilt mich widmen zu können. Aber sagen Sie mir, ehrwürdiger Mann, fuhr sie fort, denn ich lese in Ihrem Gesichte die Sanftmuth, die ich überall hier vermisse, ist es Unrecht, daß ich einen Theil meiner Zeit dem unschuldigen Andenken an den widme, den ich liebte. Solte das wohl Sünde seyn?

Nein, Kind, sagte der Mann, der den ganzen Kampf ihrer Seele auf diese Antwort fühlte, nein das ists nicht — Aber Sie verloren ihn? Und wie meine Tochter? — Denn dieses Verlieren war ihm ein Stein des Anstosses gewesen.

Sophie, durch sein Nein zum höchsten Grade der Beruhigung gebracht, erzählte ihm nun die ganze Geschichte ihrer Liebe, und sie beschrieb das tragische Ende Karls so rührend, daß, ob der Prälat gleich wuste, es sey nur Vorgeben

und Erfindung, er doch über den Schmerz, den man ihr damit gemacht, einige Thränen fallen lies.

Hier stand Sophie auf, und nahm seine beyden Hände. Ehrwürdiger, theurer Mann, sagte sie, Sie weinen? O das sind die ersten Thränen, die ausser den meinigen um meinen Karl flossen. — Doch Therese, Dir muß ich Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Sehen Sie, das ist Geschenk, das mir ein Vorschmack von der Seligkeit ist. O das ist reiche Belohnung, für so manchen harten Verweis, vor so manche herbe Strafe, die ich hier litt.

Verweiß? Strafe? deutlicher mein Kind, fiel er ihr ein. Kan man Sie hier beleidigen? Solte man Ihre Empfindung hier nicht so verehren, wie sie es verdient?

Sophie wolte nicht gern, aber da er befahl, so sagte sie wie es ihr gegangen. Der redliche Mann erstaunte darüber, so wie über die Art, wie man das gute Mädchen hintergangen hatte. Aber noch war ihm eine Frage übrig, die er nothwendig thun muste, ehe er in Ansehung Karls etwas beschliessen konte.

Und wenn dieser Ihr Freund gelebt hätte, und es wären Hindernisse gekommen, daß Sie nicht mit ihm hätten verbunden werden können, würden Sie dann auch diesen Stand erwählt haben?

Nimmermehr, sagte sie mit ihrer dreisten Offenherzigkeit, nimmermehr. Ich würde alle Hindernisse zu überwinden gesucht haben. O mein Herr, er war mir wirklich mehr, als ich mir in der kommenden Seeligkeit denken kan. Vielleicht bin ich darin schwach, allein ich rede, wie mein Herz denkt. O ich hätte um ihn nicht allein Reichthümer, ich hätte Ruhe und Glück gegeben. Ich lebte nur in seinen Blicken. Und er war so gut, so edel, so sanftmüthig, ich kan nur sagen, er hatte Ihren Blick, und hätten Sie nicht den seinigen, ich sagte Ihnen das nicht.

Armes Kind, sagte der gerührte Mann. Ich will Ihr Freund, ich will Ihr Beschützer seyn.

Er rief die Domina. Er hielt ihr eine Strafpredigt, und befahl ihr Sophien als ein Kind an, das unter seiner besondern Aufsicht stände. Sie ist, sagte er, besser als Sie selbst und man muß Ehrfurcht vor ihr zerschlagenes Gemüth haben.

Er gieng, und Sophie sahe ihn mit einem Blicke nach, der sagen wolte: Wärst du mein Vater gewesen, du hättest Karln nicht reisen lassen.

Der Prälat kam zu Hause an. Sein Gefühl war so, als wenn die Menschheit schwer auf ihn läge, und nicht eine Spur des göttlichen

Ebenbildes sie vom verderbenden Druck empor höbe. Er, der, wo er konte, half, muste hier, wo Hülfe Seeligkeit für ihn und ihren Gegenstand gewesen wäre, unthätig seyn, muste unterdrücken, Kummer vermehren. Er sahe wohl, daß es widersinnig gehandelt seyn würde, Sophien etwas vom Leben ihres Geliebten zu sagen. Das muste, wenn sie ihre Ruhe behalten, wenn sie nicht ganz unglücklich seyn solte, ihr ein ewiges Geheimnis bleiben. Er sahe wohl, daß bey dem ersten Verdacht davon, die Liebe in ihr so heftig wieder aufwachen würde, wie sie vorher gewesen war, und er erklärte sichs aus der Natur und der Beschaffenheit des Menschen, die er sorgfältig studiert hatte, so gut, daß er nicht irre gieng. Er tadelte dieses Gefühl auch nicht, und er war der Meynung, daß dieses erhabene Gefühl in der Liebe, eben so rein wie das Gefühl der Andacht seyn könne.

Er furchte sich vor dem Augenblick, da Karl wieder zu ihm kommen würde.

Er kam, und ängstliches Erwarten schwebte in seinem Gesichte. Er hätte aus den trüben Augen des Prälaten sein Schicksal schliessen können, wenn er aufmerksam gewesen wäre. Allein er war das Gegentheil. So zerstreut als man seyn kan.

Setzen Sie sich hier zu mir, Freund, sagte der Prälat, denn das sind meinem Herzen, alle Traurigen, die das Unglück verfolgt. „ Der Eingang machte den Jüngling wenig Muth. „Sie sind es mir besonders. Ihr Herz ist mit dem meinigen gleich fühlend, und Sie wissen nicht, was ich thun wolte, um Sie glücklich zu machen. Das waren Sie doch wohl überzeugt, daß Sophie nach gethanenen Gelübde nie die Ihrige werden konte?

Ja, das muste ich seyn, ich kenne darin die Härte unsrer Religion.

Lassen Sie uns das bey Seite setzen, mein Freund — Sagen Sie mir aber, sind Sie willig und geneigt, Beleidigungen zu vergeben und zu vergessen, und haben Sie Begriffe von dem Feinde der menschlichen Glückseeligkeit, von der unseeligen Rache und ihrer Unrechtmäßigkeit?

Das habe ich. Ich habe es gelernt zu vergeben. Ich lernte es von einer Frau, die die Erde nie würdiger wieder hervorbringen kan, und ihre Befehle sind mir so Pflicht geworden, daß ich gewiß diese Lieblingsneigung an ihr, nicht verleugnen werde.

Nun so kan ich mit Ihnen offen reden. Sie sind hintergangen, schändlich hintergangen. Man hat Sie für todt ausgegeben, und So-

phiens Trauer hat den heiligen Eifer in ihr hervorgebracht.

Karl stutzte bey der Entdeckung — So hab' ichs mir gedacht, sagte er endlich, und sie weis nun, daß Karl, den sie für sich verlohren hielt, lebt, weis sie es?

Hier hielt der Prälat etwas inne. Er war nicht ganz mit sich einig, was er darauf antworten solte. Wenn er ihm den gefasten Entschluß, alles vor Sophien verborgen zu halten, bekant machte, so muste er befürchten, daß der Jüngling neue Versuche machte, sich dessen zu versichern, daß sie ihm nicht sehen wolte, wann sie doch wüßte, er lebte. Sie in den Wahn, er sey todt, zu lassen, davon konte er sich keine Einwilligung von Karln vermuthen, er nahm also den dritten Weg, der zwar nicht Wahrheit war, aber ihm verzeihlich schien, weil er zur Beruhigung beyder etwas beytragen konte.

Er sagte ihm also, er habe es ihr entdeckt, und ihr Jammer darüber sey so groß gewesen, daß er ihn nicht beschreiben könte. Aber so heftig ihre Leidenschaft für ihm erwacht wäre, so habe sie ihn nicht sehen wollen. Sie habe gesagt, es sey ihr nun, da sie ihn doch nicht besitzen könne, Pflicht, alles zu vermeiden, was sie in dem Zwecke, dem sie nachzuarbeiten habe, stören könte.

Sie würde ihn ewig in ihrem Herzen behalten, allein er solle sie zu vergessen suchen.

„O das sagte sie nur übereilt, und ihr Herz war gewiß nicht dabey,„ erwiederte Karl hastig. Wie solte sie denken können, daß ich sie vergessen könte, nein, das kan sie nicht denken, sie kennt mich zu gut. Und, seufzete er tief, wenn sie es denn so will, so sey es. Ich bleibe von ihrem mir so werthen Angesicht verbannt, weil sie es will. Ich will nicht ihre Ruhe, ihre Zufriedenheit stören, denn sie sind mir heilig, und ich wolte noch mehr aufopfern, wenn es diese befördern könte. Sie war mir nicht von der Vorsehung beschieden, und ich fange an zu glauben, daß das Glück zu groß für mich gewesen wäre. Ich werde ihr aber mein Andenken opfern, und Sie, mein Freund, weil Sie es mir seyn wollen, werden doch so liebreich seyn, und ihr das alles sagen, was ich Ihnen sagte?

Gern, von Herzen gern, rief der Prälat entzückt, sie soll alles wissen, was ihre Ruhe befördern kan.

Er hatte sich eine so schnelle Entschliessung bey dem Jüngling nicht vermuthet, und glaubte, er würde schwer von den Punkt abzubringen seyn, daß er sie einmal sprechen wolte. Er nahm ihn in seine Arme und sagte: das ist schön, das ist

edel, daß Sie ihr die Zufriedenheit lassen wollen, die sie in dem traurigen einsamen Aufenthalt genießt, und wenn Ihnen meine Freundschaft, mein Umgang etwas von dem ersetzen kan, was Sie in ihr verlohren, so kommen Sie täglich. Sie werden immer in mir einen Freund finden, der Hochachtung für Ihr Herz und besonders für diese Handlung hat, die Sie so hoch über andre Menschen erhebt.

Karl gieng vergnügt, einen Freund zu haben, in dessen ehrwürdige Seele er seinen Schmerz ausschütten konte. Er war wirklich in Ansehung Sophiens beruhigter. Er glaubte nun, daß sie ohne ihn glücklicher wäre, da ihm ein Mund es versichert, in dem er kein Falsch suchen könte. Aber er hatte darin auch Recht, daß er es nicht über sich erhalten konte, sie auch nur eine Stunde zu vergessen, und ihr Bild, das immer vor ihm stand, erfüllte seine ganze Seele. Er wünschte nicht mehr sie zu sprechen, aber den Wunsch konte er nicht unterdrücken, sie unbemerkt einmal zu sehen, um zu wissen, ob auch seine Fantasie noch die Stärke ihrer Reize unverändert vor ihm mahlte.

Er schwieg lange von diesem Verlangen bey seinen Besuchen beym Prälaten. Aber die immer nähere Freundschaft zwischen diesen beyden

öfnete Karln doch endlich den Mund. Er sagte sein Verlangen mit einer sehnsuchtsvollen Mine, die das Herz seines Freundes erweichte. Ihm konte es nichts schaden, sie zu sehen, wenn sie ihn nur nicht erblickte. Man machte einen Plan dazu, und er sahe sie wirklich, er fand sie unverändert, nur blas und traurig war ihr Ansehen. Als er zurück kam, dankte er seinem Freunde den herrlichen Augenblick, den er ihm gemacht.

Hier lege ich allen, die diese Handlung des verehrungswürdigen Mannes antasten, ein Stillschweigen auf, sage allen, die behaupten wollen, er habe seine Pflicht entweyht, daß sie in ihr Herz zurück sehen sollen, um das Grosse, das Schöne dieser Handlung recht zu fühlen, daß sie dem Menschenfreunde Thränen des Gefühls weyhen, der sein Mitleiden gegen einen Unglücklichen nicht unterdrückte, um den Namen eines strengen Religiösen zu erhalten. Man segne den, der so edeldenkend ist, seinem Mitbruder einen Augenblick, der ihm Vergnügen macht, nicht zu entsagen, und Ruhe wird für diese Handlung des Mannes Loos gewis seyn, und wenn er auch sonst kein Verdienst hätte.

Karl kam nach und nach so in das Vertrauen des Prälaten, daß er selbst auf die Gedanken kam, den geistlichen Stand zu erwählen. Er

fand viele Tugenden in seinem würdigen Freunde, die ihn so groß und erhaben schienen, als er sie in seinem Leben nicht bemerkt. Er schrieb dies der Lebensart zu, die er ergriffen, und so weit in allen Vorzügen der Menschheit zu kommen, wie dieser es war, das hielt er vor die gröste Seeligkeit, die ihm auf der Welt werden konte. Er brachte oft das Gespräch auf den Punkt, aber der Prälat wolte ihm nie Stand halten. Endlich gieng er gerade mit seiner Absicht heraus. Er sagte:

Er fühle zwar das nicht, was man einen unmittelbaren Berüf nenne, habe auch keinen Begriff davon, was es eigentlich sey, allein er hoffe die Leere, die durch Sophiens Verlust bey ihm sich finde, am besten dadurch zu ersetzen, daß er sich der Beschäftigung widme, die ihm ihn seinen Freund so verehrungswürdig mache. Er könne nicht anders glauben, als die wahre innere Gemüthsruhe müsse in diesem Stande am allererſten zu finden seyn.

Der Prälat lächelte: So lange Sie mein Freund sind, sagte er, sollen Sie das nicht thun, sollen nicht aus dem Stande der Freyheit, in dem Sie sich befinden, heraustreten, um sich einer Sklaverey in die Arme zu werfen. — Das

Wort

Wort fällt Ihnen auf, fuhr er fort, als er des Jünglings Erstaunen darüber sahe, aber ich versichere Ihnen, ich sage nicht zu viel. Hören Sie, Sie sind ein liebenswürdiger junger Mann. Mit Ihrem rechtschaffenen Herzen können Sie in der ganzen Welt Nutzen stiften. Aber in meinem Stande am allerwenigsten. Wenn Sie gleich, mein lieber Berg, in meine Situation kämen, so würden Sie Tausenden nützlich seyn können, so wie ich zu seyn mir schmeichle. Aber Zufall und Glück hat mich so weit gebracht, und es sind hundert, die eben ein so redliches Herz haben, und nie dahin kommen werden. Wenn ich einmal Muße habe, sollen Sie meine Geschichte wissen, und Sie werden sehen, daß ich nicht wenig der Ball eines widrigen Schicksaals gewesen. Aber Sie müssen denken, daß, wenn Sie jetzt diesen Stand ergreifen, Sie in eine Klause gesperrt werden, wo Sie allen Vermuthen nach Ihr Leben in einer Unthätigkeit beschliessen, die Ihnen so unnütz wie Ihrem Nebenmenschen ist.

Noch ein wichtiger Umstand. Sie sind sehr reich. Sie würden Ihr Vermögen dem Orden zuwenden, in dem Sie treten. Glauben Sie, wenn Sie einmal Rechenschaft von diesen zeitlichen Gütern geben müssen, daß es genug ist,

wenn Sie sagen: Ich habe sie in die Verwaltung dieser Gesellschaft übergeben. Nein, mein Freund, Sie sind immer noch der, der vor die nützliche oder unnütze Anwendung derselben stehen muß. Und doch verlieren Sie mit dem Eintritt in den Orden alles Recht auf Ihr Vermögen, und musten folglich es darauf ankommen lassen, ob Sie einmal vor die unrechte Verwaltung stehen musten. Ich glaube deswegen, kein Reicher muß in unsere Gelübde sich einlassen. Nehmen Sie einmal Freund, wie viele Sie glücklich machen können? Ob nicht blos die Verwaltung dieser Güter Ihnen Beschäftigung seyn könte? Ob Sie nicht, indem Sie Unglückliche glücklich machen, Beruhigung mehr finden werden, als wenn Sie in Ihrer Zelle unmustern Ihrem Verluste nachdenken, vielleicht Ihren Entschluß bereuen, oder in der Kirche ein Gebet, das Ihnen nicht von Herzen geht, vor dem Thron eines Herrn legen, dem ein wahres Wort mehr ist als die Scheinheiligkeit der ganzen Welt. Nein, vor dieses Vorhaben gehen Sie hin und suchen Sie solche Opfer auf, wie Ihre Sophie es war. Retten Sie diese von dem Geize unnatürlicher Väter und Brüder, und lassen Sie ihren Dank einmal sich begleiten, wenn Ihre Seele in jene seeligen Wohnungen Ihrer Sophie voraus eilt, oder entgegen

fliegt. Sehen Sie jeden Unterdrückten als einen Ihnen vom Himmel geschickten Freund an.

So, Leser, konte nur ein Mann Gottes reden! —

Karl sahe ihn unverwandt an, und konte vor innrer Empfindung nicht antworten. —

Das vor andern, fuhr der heilige Lehrer fort, und Sie, meinen Sie, daß Sie glücklicher werden? Solten Sie nur einen Blick in die einsamen Stätte thun, wo Sie heilige Einigkeit und Bruderliebe wähnen, Sie würden erschrecken, daß Sie Zwitracht darin antreffen. Unter einer Menge Menschen giebt es manchen Bösen, und den muß man doch auch mit Liebe tragen. Ueberhaupt macht der Mangel an Freyheit die meisten mürrisch. Sie sind entweder wie jene unglückliche Mädchen, Opfer ihrer Familien, und ihr Zorn darüber pflanzt sich auf die fort, die um sie sind, oder sie sind Diener der Weichlichkeit, die um des Müßiggangs den Stand wählen, der ihnen minder beschwerlich vorkömt, und wo Freude unter ihnen seyn könte, da ist Unmuth. Hier finden Sie es freylich nicht so wie bey andern. Ich bin meiner Brüder Bruder geblieben, ob ich gleich ihr Vorgesetzter wurde, und daher sind wir einiger als andere. Allein wenn ich einmal nicht mehr seyn werde, dann wird auch das nicht mehr

seyn, und es gehört kein prophetischer Geist dazu, das einzusehen.

Einen dritten Grund will ich Ihnen noch vorlegen. Er ist freylich eigennützig, aber hier ists nicht Unrecht es zu seyn. Ich verliere Ihren Umgang, Ihre Freundschaft. Und die meinige, solte sie Ihnen wohl gleichgültig seyn? Ich weis, es ist nicht so, und ich kan glauben, daß Sie auch darauf rechnen werden. Wollen Sie nun noch Mönch werden?

Nein nimmermehr, antwortete ihm Karl schnell aus einem Taumel auffahrend, in dem er bisher versunken gewesen, nimmermehr will ich das. Dank, reiner Herzensdank, lieber, theurer Mann für Ihre edle Freundschaft. Sie sind mir ein wahrer Lehrer gewesen. Durch Sie habe ich meine Pflichten kennen lernen. Führen Sie mich nun auch auf dem Wege, auf den Sie mich so liebreich gebracht haben.

Karl war nun in der That überzeugt worden, daß es für ihm besser sey, nicht Mönch zu werden, und wer würde sich hier nicht haben überzeugen lassen. Er gieng, und vollbrachte den Willen seines Freundes. Er suchte was er suchen solte, und er fand was er suchte. Es boten sich ihm auf allen Seiten Unglückliche dar, deren Vater er werden konte. Er wurde in kurzen das

Muster der Milde genant, und es gieng kein Edler vor ihm vorbey, der ihn nicht hochachtend grüßte, und es war kein Armer in der Stadt, der ihn nicht segnend dankte. Die algemeine Ehrfurcht, die man vor ihm hatte, war ihm in so weit Beruhigung, daß er sahe, daß Menschen menschlich dachten, und er hätte fast einen Argwohn gegen seinen Freund gefaßt, weil dieser ihm zuweilen sagte, es sey nicht sein Karakter, sondern sein Geldbeutel, dem der gröste Theil diese Ehrerbietung erwiese.

Es ist schon lange, daß Peter und Fritz Berg nicht mit ins Spiel gekommen, und man muß auch zu ihnen zurückkehren. Sie hatten die Bemühungen, die Karl angewandt, Sophien zu sprechen, zum Theil erfahren, und es war ihnen Wonne gewesen, sie fruchtlos zu sehen. Sie hatten von ihrer Seite zum Verhalten der Domina gegen Karln nicht wenig beygetragen, und sie wusten recht wohl, daß, wenn Sophien etwas von Karln zu Ohren käme, der Lerm über sie angehen würde. Der Prälat würde diesen schändlichen Betrug auch gewiß nicht ungeahndet gelassen haben, wenn er nicht alles Aussehen hätte vermeiden wollen.

Indessen lag ihm das Schicksaal Sophiens so sehr an, daß er Tag und Nacht daran dachte,

daß er oft hingieng und sahe, ob man ihr auch gut begegnete, damit sie wenigstens nicht vor die Aufopferung, die sie hatte thun müssen, noch traurige Tage, von der Misgunst geschwärzt und von der Bosheit zu Ewigkeiten verlängert, zählen müste. Wenn der Mann in sein Leben zurück gieng, so fand er darin die Bestätigung des Grundsatzes für das Mitleiden, den er in seinem Herzen hatte.

Diese ganze Zeit, und schon lange vorher hatte Fritz an seiner Heyrath gearbeitet, und endlich waren nach und nach die Punkte unter den beyden Alten festgesetzt, die die Vereinigung ihrer Schätze betrafen. Es pflegt sonst selten zu seyn, daß alle Parthien bey einem solchen Bündnisse einen gleichen Endzweck haben, hier aber war der Fall würklich so. Braut und Bräutigam berechneten in jeder Zusammenkunft ihre Tausende, und sie konten sich herzlich freuen, daß ihnen alles so nach ihren Wünschen gegangen war. Den Tag, als Sophie den Schleyer nahm, und das unauflösliche Gelübde ablegte, eilte Fritz zu Paulinen, um ihr die frohe Nachricht selbst zu bringen, daß nun so viele Reichthümer gerettet und in ihren Händen wären. Ohngeachtet aber nun damals der verlangte Hauptpunkt schon erfüllt war, so hatten beyde Väter doch noch so viel

Klauseln des Kontrakts zu verabreden, daß es sich bis jetzt verzogen hatte. Nun aber war auch keine Kleinigkeit mehr, die sie nicht nach einer angegebenen Summe bestimt hätten, und sie waren so sorgfältig zu Werke gegangen, als ob ihnen viel darauf ankäme, daß keiner von dem andern einen Heller zu viel erhielte.

Die Feyerlichkeit war nun festgesetzt, und Pauline, ob sie gleich im übertriebenen Maasse geizig war, hatte doch auch ihre Portion Eitelkeit so gut wie jede Tochter Evens, und aus dem Grunde war alles aufs prächtigste angeordnet, wobey jedoch die Schöne die Erinnerung gemacht, daß dieses in den ersten Jahren wieder nach und nach erspart werden müste.

Karl hatte die Warnung, die ihm der Prälat gegeben, so wohl gefaßt, daß er gegen seinen Onkel und Vetter, so schwer sie ihn auch beleidigt, nicht die geringste Ahndung behielt. Er hatte es ihnen nicht einmal merken lassen, daß er es wüste, wie man mit Sophien umgegangen. Er konte seiner Handelsgeschäfte wegen, die noch mit den ihrigen verwickelt waren, ihres Umgangs nicht überhoben seyn, welches er sonst wohl gerne gethan hätte, weil er doch allemal, wenn er sie sahe, eine Empfindung fühlte, als ob sein Herz sich umwendete. Man begegnete ihm auf der

andern Seite mit der Achtung, die man in diesem Hause gegen jeden Reichen zu haben pflegte, und er wurde auch zu der Feyer von Fritzens Heyrath gebeten. Er wolte auf keine Art Empfindlichkeit zeigen, und nahm also die Einladung an. Er wuste nicht, wie wichtig der Tag für ihn werden würde.

Isabelle hatte auf besonderes Ansuchen die Freyheit erhalten, den Tag bey ihrer Schwester zuzubringen. Hätte der Prälat, der diese Erlaubnis ertheilte, nur muthmassen können, daß Karl auch dahin gehen würde, so hätte er sich gewiß gehütet sie zu geben, und wäre Karl nach der ertheilten Freyheit zu ihm gekommen, so würde er ihn auf eine oder die andere Art abgehalten, oder die erste zurück genommen haben. So aber wolte das Schicksaal, daß Karl etwas erfahren solte, was ihm zu wissen unnöthig war.

Es machte gleich starken Eindruck auf ihn, als er Isabellen im Nonnenhabit sahe. Seine Einbildungskraft suchte sich Sophien darunter zu denken, und er konte sich zuletzt nicht enthalten, sie zu bitten, daß sie sich mit ihm unterhalten mögte. Da sie an den Lustbarkeiten keinen Antheil nahm, so konte sie um desto eher. Sie kante ihn nicht und wuste nicht wer er war, so weniger muthmaassen konte, daß sie mit seinem

Schatze unter einem Dache lebte. Man hatte in dem Lärm einer solchen Zubereitung vergessen, sie davon zu unterrichten.

Isabelle fand es besonders, daß der Mann sich von dem Vergnügen absonderte, um mit ihr zu reden. Sie frug ihm wie das käme. Nur wir, sagte sie seufzend, sind gezwungen, unsere Lebhaftigkeit aufzuopfern, und da stille zu sitzen, wo wir wünschten, mit geniessen zu können.

So denkt meine Sophie wohl nicht, dachte Karl. Er antworte dem raschen Mädchen: Ich bin in Ihrem Falle. Von Ihnen fordert es Ihr Zwang, von mir mein Herz. Ich war auch einst glücklich genug, um vergnügt seyn zu können, und meine theure Geliebte war es mit mir. Jetzt schmachtet sie wie Sie. Es umschließt sie ein eben solcher Kerker, und ich habe nichts als den Schatten ihres Bildes, den mir meine Einbildung darstellt, und dem ich doch nachgehe, weil es besser ist, als gar nichts zu sehen.

Diese Erklärung machte Isabellen aufmerksam. Etwas hatte sie gehört, ob man ihr gleich nicht alles entdeckt. Solten Sie, sagte sie, und sah ihn starr an, solten Sie wohl Sophiens Karl seyn?

Sophiens Karl? ja der bin ich so gewiß, als Sie bey ihr seyn musten, um dies zu wissen,

Er stand dabey auf, und sagte es mit solcher Heftigkeit, daß man gewis aufmerksam werden müssen, wenn nicht alles im Taumel der Lust unter sich beschäftigt gewesen wäre.

Seyn Sie ruhig, mein Herr, sagte ihm Isabelle leise, oder wir werden nicht viel reden können. Ich habe Ursache mich zu hüten, und Sie gewiß auch. Es giebt hier Augen, die uns beobachten werden, ehe wir es glauben. Karl setzte sich wieder, und Isabelle fuhr fort: Sie leben Karl, und Ihre Sophie weis das nicht. Sie hält Sie für todt, und ich glaube, sie ist glücklicher dabey.

Karl konte unmöglich einem Argwohn gegen den Prälaten Raum geben. Er glaubte also, er habe ihr verboten, nichts davon zu sagen. Er übereilte sich aber doch, indem er ihr antwortete: Sie weis es gewis, sie weis es, aber sie hat einmal das für mich schreckliche Gelübde gethan, und nun will sie sich nicht vorwerfen, es gebrochen zu haben.

So weis sie es? sagte Isabelle, und ein langes Stillschweigen folgte darauf. Karl unterbrach es zuerst: Sie sind bey der Theuren, meine Liebe, täglich bey ihr. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich an Ihrer Stelle wäre? Ich armer schmachte nach einem Blick von ihr

und habe diesen nicht. O hätten Sie mir so einen mitbringen können, wie hätte ich Sie da erst aufnehmen wollen, Sie, die mir jetzt schon so werth sind, da ich nur weis, Sie sind bey ihr. Aber sie schweigen? Wollen Sie mir nicht sagen, ob das süsse sanfte Mädchen nicht an mich denkt, nicht von mir spricht?

Isabelle hatte die ganze Zeit nachgedacht, was Karl wohl eigentlich damit sagen wolle, daß Sophie es wisse, daß er lebe. Er hatte es mit zu viel Festigkeit ausgesprochen, als daß sie hätte glauben sollen, es wäre blos Nachforschung gewesen. Sie kam auf den Argwohn, daß Sophie es würklich wüste und aus Politik verborgen hielte. Das Feuer, womit er die letzten Worte sprach, brachte sie aus dem tiefen Nachsinnen zu sich. Sie faßte sich, und nahm sichs zugleich vor, vieles von ihm zu erfahren, was sie vielleicht einmal nutzen konte. Sie stellte sich also, als ob sie Sophiens vertrauteste Freundin wäre. Sie giebt sich zufrieden, sagte sie, aber: sie beklagt doch ihren Verlust unendlich. Sie weint unaufhörlich um Sie.

Karls Augen erheiterten sich, als er das hörte. Niemand, der ihn gekant, würde diese Freude ihm unrecht ausgelegt haben, denn sie war nicht über Sophiens Leiden, sondern über

den Antheil, den sie an ihn noch nahm. Er wolte um vieles in der Welt sich den Gedanken nicht bestätigen, daß sie ihn vergessen könte. Es war ihm überschwenglicher Trost, daß sie seiner mit Liebe gedacht, und wenn seine Seele in heitern Stunden, wo er einsam nachdachte, auf die Idee verfiel, so konte er sich hin zu ihr denken, und in dem Enthusiasmus ganze Gespräche mit ihr halten, die er im Nothfall mit allen ihren regelmäßigen Antworten hätte zu Papiere bringen können.

Isabelle merkte seine schwache Seite, und sprach ihm so viel von ihr vor, daß er ganz entzückt wurde. Er verhehlte ihr im Gegentheil auch wieder nichts, sagte ihr, wie heftig er sie noch liebe, und wie er alles, was nur ihm zu opfern möglich wäre, aufopfern wollte, wenn er dadurch den Fall möglich machen könte, zu ihren Besitz zu gelangen. Aber leider, setzte er auch gleich hinzu, leider sehe ich wohl, daß das nicht seyn kan, und so bin ich verdamt, zeitlebens mit ihrem Andenken mich zu begnügen.

Isabelle schien aufrichtiges Mitleiden zu haben, wenigstens wuste sie jede ihrer Falten so zu ziehen, jedem ihrer Worte einen so nachdrücklichen Ton zu geben. Im Herzen aber misgönnte sie Sophien einen so treuen Liebhaber. Sie

stand in den Wahn, es müste das selbst ein unbeschreibliches Vergnügen seyn, zu wissen, daß ein Mensch in der Welt sey, der ohne Aufhören um einen klagte, und sie fieng an zu argwöhnen, daß Sophiens Beruhigung vielleicht daher rühre.

Wenn man auf etwas Hochachtungswerthes einen Groll hat, so geht es beym Menschen gemeiniglich so, daß er Nebendinge, die nicht so sehr die Ehrfurcht verdienen, gleichsam bey den Haaren herbey zieht, um sie zu den Hauptursachen der Handlung zu machen, und dadurch ihren Ruhm im ganzen zu verkleinern.

Heute muste indessen Isabelle, um ganz zu seinem Vertrauen zu kommen, sich einmal zwingen, und lauter Gutes von einer Person sagen, die sie weit lieber mit dem Teufel verglichen hätte, denn sie war eben ihre ärgste Feindin. Wenn Karl gewust hätte, daß sie es sey, die den ersten Schritt gethan, sie zum Klosterleben zu bringen, es würde gewis anders für sie ausgefallen seyn, wenn sie ja mit ihm Bekantschaft hätte machen wollen, denn so sanftmüthig er war, so wuste er Fehler der Bosheit mit einem grimmigen Ernst zu bestrafen, und wo er dies nicht konte, auf keine unfühlbare Art vorzuwerfen.

Sie sprachen noch viel miteinander, und sie erbot sich ihm in allen, was er verlangte, gefäl-

lig zu seyn. Besonders aber versprach sie ihr es zu sagen, daß sie ihn gesehen, und was sie für ihre Person für Theilnehmung bey seinem unglücklichen Schicksaal gefühlt.

Isabelle hatte wohl andere Dinge im Kopfe als sie zurückkam. Der Theil des Tages, den sie mit Karln zugebracht, war der kürzeste gewesen, und Neugier und Begierde, Sophiens Rühe zu stören, waren allein Schuld, daß sie sich bey ihm so lange aufgehalten. Den grösten Theil der kurzen Zeit ihrer Freyheit hatte sie mit einem jungen Menschen zugebracht, der vorher ihr Liebhaber gewesen, ehe sie den Schleyer erwählt.

Paulina hatte dies selbst angestiftet, denn nachdem ihre Schwester nun einmal ihr das nicht mehr entziehen konte, was ihr einziger Wunsch war, nehmlich ihr Vermögen, so mogte sie übrigens machen was sie wolte, und gönnte sie ihr gern diese Veränderung. In wie weit Isabelle den Pflichten, die sie auf sich hatte, bey dieser Zusammenkunft oblag, ist hier der Ort nicht zu untersuchen, genug sie gieng so vergnügt in ihre Zelle, als sie noch nie in der ganzen Zeit ihres Aufenthalts sie betreten hatte, und sie hatte die Abrede mit ihrem Liebhaber genommen, weil sie ihn doch nicht so bald wieder ohne Zeugen sprechen konte, so wolte sie ihn zuweilen am Sprach-

gitter unter dem Namen eines Verwandten sehen. Sie konte auch wohl noch mehr thun als sehen, denn da sie sich durch Geschenke, die sie machte, bey der Domina und allen ihren Mitschwestern eingeschmeichelt, so lies man ihr es gern hingehen, wenn sie auch ein wenig über die Grenzen schritt.

Im Anfange dachte sie also gar nicht an Karln und Sophien, sondern sie stelte sich nur in Bildern den glücklichen Tag, den sie gehabt, vor, und rief ihn mit Gewalt, so lange es gehen wolte, in ihr Gedächtnis zurück. Endlich aber, des blossen Hirngespinsts überdrüßig, fieng sie wieder nach der alten Leyer an, sich um jede Kleinigkeit im Kloster zu bekümmern, nahm die Zuflucht für die Langeweile wieder zur Verkleinerung dieser und jener Schwester, und was konte ihr da wohl zuerst beyfallen, als das, was sie von Sophien wuste. Sie forschte und frug, sie wolte gern aus ihr selbst es locken, daß sie Karls Wiedererscheinung wüste, doch ohne sich dabey zu verrathen, und da dies nicht möglich war, weil Sophie in der That nichts wuste, so bliebs vors erste dabey. Sie entschlos sich aber bald, es Theresen zu sagen, die heftig darüber erschrack, und alle ihre Beredsamkeit anwendete, um sie davon abzuhalten, daß sie es Sophien nicht sagte.

Bedenke, liebe Isabelle, das unglückliche Mädchen, wie sie sich grämen wird, wenn sie es erfährt. Sie wird keinen ruhigen Augenblick mehr haben, sie wird in der Angst ihrer Seele vergehen. Ich weis es am besten, Isabelle, was sie leiden würde, denn ich weis, was sie vorher gefühlt hat, ehe sie den Schritt that. Ich habe sie geprüft, und gefunden, daß es nie ihr Entschluß geworden wäre, wenn sie nur hätte muthmaassen können, daß er noch lebte. Die allerelendeste Person ist sie, wenn sie diese Nachricht hört, die nun weit schrecklicher vor sie ist, als die erste von seinem Tode.

Therese that nicht wohl, daß sie das sagte. Allein sie handelte blos in dem Gefühl der Freundschaft, und sie konte nicht vermuthen, daß Isabellens Herz zu einer solchen Schwärze sich verändert hätte, wie sie es würklich besaß.

Seitdem der Prälat Sophien in seinen Schutz genommen, war ihr nicht wohl beyzukommen. Man muste sie glimpflich behandeln, und die gute Seele war damit so zufrieden, daß sie jeder dankte, die ihr nur nicht unhöflich begegnete, wie es bisher geschehen war. Sie war so gefällig gegen alle, daß keine sich mit Recht über die geringste Vernachläßigung hätte beschweren können.

Wo

Wo sie nur einen kleinen Dienst erweisen konte, da drängte sie sich zu. Ohngeachtet der Prälat in ihrer Gegenwart der Domina ihrentwegen einen starken Verweis gegeben, so kam doch nicht allein nichts davon über ihren Mund, sondern sie verringerte auch ihre Ehrfurcht im geringsten nicht gegen sie, im Gegentheil sie vermehrte sie, und wolte sich dadurch ihre Freundschaft erwerben, die sie aber vergebens bey einer Frau suchte, deren Gemüth ganz zur Rache gestimt, und die nicht den kleinsten Fehler vergeben oder vergessen konte, den man ihrer Meynung nach gegen sie begangen.

Nicht allein diese rachsüchtige Person nun fühlte es tief, daß Sophie ihre Ruhe gestört, und haßte sie deswegen von ganzen Herzen, sondern es war ihr an ihrem eigenen Hasse nicht genug. Sie wolte, daß alle es ihr solten fühlen lassen, und sie stellte sie daher den andern als ein hochmüthiges Mädchen vor, die mit Theresen sich vereinigt, sie alle über die Achsel anzusehen, und als ihres Umganges unwerth zu betrachten.

Isabelle wuste dies auch, und sie hatte noch Privat Neid wider sie, weil sie ihren Einkünften gleich war, welches sie nicht gut vertragen konte. Da sie nun durch Theresen völlig überzeugt wur-

de, daß Sophie nichts von dem Leben ihres Geliebten wisse, sondern daß die ganze Zufriedenheit ihrer Seele bey dieser Lebensart blos auf die Idee seines Todes gebaut sey, so faßte sie den höllischen Vorsatz, ihr ihre ganze Glückseligkeit zu rauben, und wo möglich, sie zur tiefsten Verzweiflung herunter zu bringen.

Sie nahm aber auch die gröste Vorsicht dabey zu Hülfe. Sie fieng an sich wieder zu Theresen zu halten, und dadurch kam sie öfters mit Sophien zusammen. Sie suchte ihr kleine Gefälligkeiten zu erweisen, und begegnete ihr freundschaftlich. Das war Sophien neu, und wie ihr alles willkommen war, was das Gepräge der Redlichkeit hatte, so war es auch Isabellens Betragen. Sie kam ihr mehr als halb entgegen, und da die letzte sich meisterlich zu verstellen wuste, so war auch nicht eine Spur von verrätherischen Absichten dabey zu bemerken. Sie kam unvermerkt auf Sophiens Geschichte, sie sprach von der Heyrath des Bruders und der Schwester, wodurch sie so nahe Verwandte geworden, und einmal, als sie beyde allein, und Therese nicht zugegen war, so frug sie sie: ob sie wohl in der Fassung wäre etwas anzuhören, was ihr nicht gleichgültig seyn könte?

Sophie, die unmöglich etwas von der Wahrheit errathen konte, antwortete ihr: daß sie allerdings in der Fassung wäre, und es immer sey, denn es könne wohl nichts geben, was sie bey ihren Umständen nicht mit Gelassenheit anhören könne.

Isabelle sagte noch einmal, sie solle sich wohl vorsehen, es gienge sie näher an, als sie wohl glaubte, und wenn sie nicht recht gewiß sey, so wolle sie lieber schweigen: Aber gelassen könne sie es nicht ansehen, daß man sie so betrieglich hintergangen.

O mein Kind, antwortete Sophie lächelnd, ich bin zu oft hintergangen, als daß mich so etwas kümmern solte. Es soll auf Sie ankommen, ob Sie mir es sagen wollen oder nicht.

Nein, sagte Isabelle, so muß ichs Ihnen sagen, aber sagen Sies Theresen nicht wieder, die es vor Ihnen verhehlt wissen will. Meine Schwester hat mir entdeckt — hier hielt sie etwas inne, um Sophiens ganze Aufmerksamkeit aufs folgende zu haben — Ihr Karl sey nicht todt. Man habe —

Sie sassen beyde auf dem Bette, und ehe Isabelle weiter sprach, lag Sophie ohnmächtig in ihren Armen. Jene sahe nun wohl deutlich die Heftigkeit der Leidenschaft, und fast hätte ihr

Vorsatz ihr gereuet, als sie sie so blas da liegen sahe. Aber Neid ist ein böses Laster. Er ist wie Unkraut, das alles Gute um sich herum erstickt. Therese kam dazu und Sophie wurde wieder zu sich gebracht, doch ohne bey Sinnen zu seyn. Sie lag vier Wochen, und alle hielten es für eine schnell überfallne Krankheit bis auf Isabellen, die es allein wuste. Diese hielt auch bey ihr aus, um den ersten Augenblick ihrer Erhohlung zu benutzen. Sie war auch eben zugegen. Es war Sophien, als ob sie von einem langen Schlaf erwachte. Sie schlug die Augen auf und sahe Isabellen.

Sagten Sie nicht, Beste, frug sie, daß Karl noch lebte? Er, mein Karl! Ist das wahr oder traumte ichs.

Nein es ist wahr, wahr, Beste, antwortete jene.

Und so werde ich ihn nicht nicht wieder sehen, nicht einmal ihn sehen, ich Unglückliche!

O das sollen Sie, sagte Isabelle darauf, aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie sich niemanden als mir vertrauen wollen. Niemanden etwas sagen, auch nicht Theresen.

O wenn ich ihn auf die Bedingung sehen soll, so will ich ein Jahr schweigen. Sehen, sehen, weiter will ich nichts. Aber wurde er ge-

rettet? Und wie, welcher trefliche Mensch rettete ihn?

Er wurde nie gerettet, meine Beste, denn er war nie in Gefahr. Man machte Ihnen seinen Tod weis, um Sie ins Kloster zu zwingen, wie man mirs machte. Ich selbst beredete Sie, aber ich wuste das noch nicht, das hatte man mir noch nicht gesagt.

Vergeb es Ihnen Gott, antwortete Sophie, daß Sie etwas zu meinem Unglück beygetragen haben. Aber wenn Sie nur machen, daß ich ihn sehe, so mag alles vergeben seyn. O mein Vater! Und du, barbarischer Bruder! von dir rührt alles her. Wie gern hätt ich dir das schnöde Geld gelassen. Karl hätt es auch gethan. Das ist ein Elend, meine Liebe, das über alles geht, wenn ich es bedenke, wie unglücklich mich mein übereilter Eifer gemacht. Hätte ich nun gewartet! Ach Gott! ich darf nicht daran denken — Nun ewig, ewig hier eingekerkert.

Bisher hatte Isabelle noch nichts davon erwähnt, daß sie ihn selbst gesehen, und gesprochen. Nun fieng sie nach und nach an, Sophien das alles zu entdecken, sagte ihr alles, was er von seiner Liebe, von seinen Leiden, von seiner Treue gegen Sophien gesagt, erzehlte ihr, daß er glaubte, sie wisse alles, und wolle ihn nicht sprechen.

O Du Glückliche! rief Sophie aus. Das alles sprachst Du mit ihm? So viel sagte er Dir? Siehst Du, könte ich seine Worte Dir noch aus seinem Munde nehmen, wie schön wäre das. Und ich wolte ihn nicht sprechen, sagte er — Und das konte er sich weis machen lassen? Er, der mich kent? Ach Isabelle sage mir, wie sahe er aus, damit ich wissen kan, ob ers auch ist, ob es der rechte, liebe Karl ist.

Isabelle machte ihr denn die Beschreibung, und fast bey jedem Zuge schrie die arme Sophie auf: Ja er ists — das ist er — so war er — O mein Karl, daran kenne ich dich — Und, setzte sie hinzu, nachdem Isabelle geendigt — nun soltest Du erst seine Seele kennen, das ist ein viel reizenderes Bild! da liegt ein Reichthum von Vortreflichkeiten drinn — O ich Arme! ich Unglückliche! was habe ich verloren?

Je mehr Sophie lebte, desto grösser war Isabellens Freude, daß sie nun das alles entbehren muste, noch aber war sie nicht hoch genug gespant. Sie wandte also allen Fleiß darauf, wie sie ihre Einbildungskraft recht ausdehnen wolte. Als sie wieder aufgestanden war, sagte sie zu ihr:

Nun, Sophie, will ich Dir mein Wort halten, Du solst Karln sehen, aber Du must

mir ein Zeichen geben, woran er es erkennen kan, daß Du ihn zu sprechen wünschest.

„O ich will ihm schreiben.„ Sie nahm ihren Bleystift, und schrieb folgendes auf ein Blätchen Papier:

Und Du lebst, mein Karl, um mein Unglück vollkommen zu machen? Doch wie könte Dein Leben wohl mein Unglück seyn? Nein Karl, nur Sophie ist zu beklagen! Das dachte unsre Mutter nicht, als sie unsre Hände zusammen legte, daß sie in einer so schrecklichen Art getrennet werden würden. Ich will Dich sehen, Karl. Wer Dir gesagt hat, ich wolte Dich nicht sehen, der hat nicht in das Herz Deiner Sophie blicken können. Und was wollen sie? hat mir doch noch keiner als meine Isabelle gesagt, daß Du lebtest. Ja, ich will Dich sprechen. Kenst Du noch die Hand Deiner Sophie, die Du ihr selbst lehrtest?

Diesen Zeddel schloß Isabelle in einen von ihrer Hand ein. Sie erinnerte darin Karln, daß er ihr aufgetragen, mit Sophien seinetwegen zu reden. Er mögte aus der Beylage sehen, wie sie Wort gehalten. Der Freund, der ihm dies brächte, würde ihm auch sagen, wie er sie am füglichsten sprechen könte. Es solten alle Anstal-

ten dazu gemacht werden, und sie könne das, weil sie etwas bey der Domina gelte. Diesen Brief gab sie das nächstemal, daß ihr Liebhaber sie wieder besuchte, ihm mit, um ihn an Karln zu bestellen. Esburg, so hies der junge Mensch, kante Karln schon. Er hatte ihn auf der Hochzeit Fritzens gesehen, und Karl hatte wohl bemerkt, daß er mit Isabellen in den Fall war, worin er mit Sophien stand. Er hatte ihm daher sein Mitleiden, und seine Theilnehmung nicht versagen können. Er hatte seine freundschaftliche Begegnung erwiedert.

Esburg war ein Mensch von den besten Karakter, aber er war äusserst flüchtig, und unternahm etwas, wenn es auch die gewisseste Gefahr zum voraus sehen lies Er kam daher nach der genommenen Abrede sehr oft ins Kloster, um sie zu sprechen. Allein die Zeit über, da Sophie krank war, wurde er immer abgewiesen. Isabelle that dies aus weiser Vorsicht, damit er nicht etwa von Sophiens Krankheit Karln etwas verrathen, und dieser durch seine Betrübnis das entdeckte Geheimnis wieder aufkläre, und bekant machen, und folglich dadurch ihren Plan vereiteln mögte. Sie zweifelte nun gar nicht mehr, daß der Prälat im Spiel wäre, und die Karte so gemischt, daß Sophie in ihrer Ruhe

bleiben müste. Sie hatte durch Esburg die Bekantschaft Karls mit dem Prälaten erfahren, und er brachte ihr überhaupt alle Neuigkeiten, die sie zu wissen verlangte. Sie verhehlte aber ihren Plan sorgfältig vor ihn, und that, als ob alles zum Besten der zwey Liebenden abzielte, denn sie wuste, daß er viel zu gut war, zu einem Schelmstücke die Hände zu bieten.

Dieses fortdaurende Abweisen hatte der junge Mensch Karln auch geklagt, der ihm den Rath gab, eine Zeitlang ganz auszusetzen, weil sein vieles Hingehen vielleicht Aufsehen machte. Das that er, und daher kam es, daß der Brief etliche Wochen alt wurde, ehe er in Karls Hände kam.

Dieser hatte die Unterredung mit Isabellen auch nicht obenhin betrachtet, und da sie ihm versprochen hatte, daß sie mit Sophien seinetwegen reden wolte, so nahm er sich vor, eher seinem Freunde nichts von dieser Zusammenkunst zu sagen, bis er aufs neue Nachricht erhalten hätte. Er setzte also seinen Umgang mit ihm nach wie vor fort, und lies sich in allen seinen Handlungen von dem ehrwürdigen Manne lenken. Daß es ihm nicht etwas Kopfbrechens gemacht, da er gehöret, Sophie wüste nicht, daß er lebte, ist nicht zu leugnen, allein er trauete doch nicht, und kam

te seines theuren Mädchens Verschwiegenheit schon von alten Zeiten her.

Wenn sie es aber nicht wüste, dachte er doch bey sich selbst, so müste ich doch immer unruhig seyn, weil der Gram über meinen Tod ihr Leben verkürzen, und die Nachricht von meinen Leben, das ihrige vielleicht verlängern, und ihrer Traurigkeit dennoch nichts zusetzen würde. Der Schluß war freylich hinkend, und der wahre Grund lag wohl darin, daß er ein inres Vergnügen sich einbildete, wenn sie es wüste, wie zärtlich und treu er sie noch liebte. Es war also mehr eine Schmeicheley, die er seinem eignen Herzen auf Unkosten seiner Sophie machen wolte.

Nach und nach verlohr sich aber seine Hofnung zu Isabellens Nachricht, weil er glaubte, daß ihr Verständniß mit Esburg entdeckt, und der Weg abgeschnitten sey. Als er also einmal beym Prälaten saß, und vertraulich die Zeit mit ihm verplauderte, so kam er auch auf seines Vettern Hochzeit, und sagte ihm, daß er, um alle Empfindlichkeit zu vermeiden, ein Gast auf derselben gewesen; daß der Prälat sich hierbey verfärbte, sahe Karl nicht, der nicht darauf achtete. Er fuhr also fort und sagte: daß er da auch eine Nonne gesehen, die aus eben dem Kloster gewesen, wo seine Sophie sich befinde, daß er dieses

zufälligerweise von ihr gehöret, und daß sie ihm auch gesagt: So viel sie wisse, wisse Sophie nichts davon, daß er noch lebe.

Der Prälat frug ihn nun: Wie er denn diese Nachricht aufgenommen, und was er davon gedacht habe. Karl erwiederte mit aller möglichen Freymüthigkeit, daß er es Sophiens Verschwiegenheit zugeschrieben, die ihm von Jugend auf bekant sey, und daß es ihm wenigstens ganz unmöglich gewesen, daß das Zutrauen zu seinen Freund durch diese entgegen gesetzte Nachricht, auch nur auf einen Augenblick hätte können geschwächt werden. Auf die Fragen von Liebe und Andenken, habe sie ihm so genügsam geantwortet, wie er selbst.

Der Prälat besann sich einige Augenblicke, und stand dann mit einer Art von Aengstlichkeit auf, ergriff seine Hand, und sagte ihm: Jetzt wäre es unbillig, wenn ich Ihr Vertrauen nicht ganz so erwiedern wolte, wie Sie es verdienen. Sie haben darin ein Herz gezeigt, das man bey hunderten vergeblich sucht. Vergeben Sie mir, Freund, daß ich Sie hintergangen habe. Allein nehmen Sie meine Absicht zu der Handlung, und sie wird Ihre Verzeihung verdienen. Sophie weis in der That noch nicht, daß Sie leben.

Karl wolte dem Worte kaum trauen — Aller Tadel, sagte er, hebt sich durch diese ihre eigene Offenherzigkeit, durch die Würde, die in jeder ihrer Handlungen ist. Allein wie konten Sie mir eine so schmeichelhafte Hofnung von Sophiens Liebe geben, wenn dem nicht so ist?

Darüber, antwortete ihm der Prälat, können Sie sich völlig beruhigen, denn ich habe Ihnen nicht zu viel gesagt. Ich habe geprüft, ob Sophie die Nachricht ertragen würde, und sie war so weich auf der Seite, daß ich ihren Tod befürchten muste, und wenn dieses auch nicht erfolgte, wenn auch ihre Natur es überkämpfte, so sahe ich doch ein so verzweiflungsvolles Leben voraus, daß ich müste Unmensch gewesen seyn, wenn ich es entdeckt hätte. Ueberlegen Sie es selbst, was für Folgen daraus würden entstanden seyn, da sie mir versicherte, daß nimmermehr, wenn man auch alle Hindernisse ihrer Verbindung in Weg gelegt, sie in den Schleyer gewilligt haben würde, wenn Sie gelebt hätten. Bey der heftigen Liebe, die Sie beyde für einander fühlen, bedenken Sie, was für Ausschweifungen bey so strengen Regeln, wie Sophiens Lebensart hat, hätten entstehen können, die Ihnen zwar nicht geschadet, ihr aber eine Ahndung auf zeitlebens hätte zuziehen können. Solche Aussichten sahe

ich, und auf der andern Seite hatte ich den Weg, der mir bis jetzt so sehr geglückt ist, Sie waren ruhig bey Sophiens Zufriedenheit und dem Andenken an sie. Ist dies Ihnen minder werth, wenn sie es behält, da sie Sie todt glaubt, als wenn sie Sie lebend wüste? Ich glaube, Sie gewinnen dabey. Denn sobald sie Sie lebendig weis, können Sie es dem Wunsche nach Ihrem Besitze zuschreiben, allein da sie Sie todt glaubt, ists das reinste Andenken an jene Liebe, die in Ihrem Herzen für sie war. Noch eins stimte noch gänzlich dazu. Wenn Sophie als todt Ihr Andenken verehrt, so kan sie dies thun, ohne selbst den Regeln ihres Ordens untreu zu werden, denn dabey findet nichts Strafbares statt. Aber dieses nehmliche Andenken, so wenig ich es dafür halte, wird doch nach jenen Regeln strafbar, so bald es eine lebende Person ist, die ihre Seele erfüllt. Und wenn ich es ihr auch nicht zum Gewissensskrupel mache, weil ich hierin aufgeklärter denke, und Unschuld von einem unreinen Gedanken zu unterscheiden weis, so machen es ihr doch alle, die um sie herum sind, wie sie es schon einmal gethan haben. Kurz ich war überzeugt, daß Sophie das elendeste Geschöpf unter Gottes Himmel seyn würde, wenn ichs ihr entdeckte, und ich wuste auf der andern Seite gewiß, daß

sie die Seeligkeit eines Engels im heiligen Stande, den sie erwählt, fühlen würde, so lange sie von Ihren Tode überzeugt blieb. Was solte ich wählen?

Karl fühlte, daß der Beredsamkeit dieses Mannes nicht zu widerstehen sey. Er sahe das richtigste Urtheil aus jedem Worte hervorleuchten, was er sprach, und es lag unwidersprechlich nichts als Menschenliebe, Güte und Glück des Herzens in den Entscheidungen, die er seinen Handlungen gab. Er fiel ihm um den Hals, und dankte seiner Vorsicht. Er versicherte ihm, wenn er ihm das gleich vom Anfange gesagt hätte, er würde sich dabey beruhigt, und nicht weiter auf eine Unterredung gedrungen haben, als bey dem andern Bericht, den er ihm gemacht.

Aber der Prälat sagte ihm: So denken Sie jetzt. Damals war Ihr Feuer noch lebhafter. Sie sind durch die erste Nachricht zur zweyten vorbereitet worden. Sie haben mich seitdem mehr als Ihren Freund kennen lernen. Der stolze gefühllose Mann, würden Sie gesagt haben, wenn ich Ihnen dies zur ersten Antwort gegeben, wendet seine Beredsamkeit an, andere unglücklich zu machen. Lassen Sie mich vom menschlichen Herzen reden, Freund, ich kenne es besser als Sie.

Karl fühlte wohl so etwas von einer mögli- chen Wahrheit der Sache in sich und schwieg. Er wurde durch die Gründe des Prälaten, die dieses immer mehr ausdehnte, immer mehr über- zeugt, daß es das Beste für ihn und für sie sey, nichts davon ihr zu entdecken, und er freute sich, daß Isabelle stille geschwiegen. Er verlies seinen Freund erst ganz spät, der, als er weg war, dem Himmel dankte, daß es ihm abermal so geglückt. Diese beyden Unglücklichen so ruhig wie möglich ihre Pilgerschaft auf Erden durchwallen zu lassen, war ihm ein Hauptgeschäft geworden, und durch- gesetzt hätte ers wie ein Mann, wenn nicht die Bosheit ihm Querstriche dazwischen gemacht. Er wolte es aber bey der Ueberzeugung, die er in Karln hervorgebracht hatte, nicht bewenden las- sen. Er wuste nun, was Isabelle wuste, und so muste er, ob er gleich aus der Länge der Zeit muthmaassen konte, daß sie es vergessen, doch alles anwenden vorzubeugen. Er nahm sich also vor, den andern Vormittag das Kloster zu besu- chen, und die nöthigen Vorkehrungen zu machen.

Als Karl nach Hause kam, traf er Esbur- gen noch an. Dies war eben der Tag gewesen, wo er Isabellen wieder besucht, gesprochen, und den Brief für Karln von ihr erhalten hatte. Er war damit nach seiner Wohnung gelaufen, und

da er ihn nicht angetroffen, hatte er ihn abgewartet, und wäre nicht weggegangen, ohne seine Commißion ausgerichtet zu haben, wenn er auch die ganze Nacht hätte warten sollen.

Nun noch so spät, rief ihm Karl entgegen, in dessen Seele Heiterkeit durch die Unterhaltung mit dem Prälaten gekommen war. Ja, so spät, antwortete ihm dieser, und mit einem Briefe von dem, wenn einige Kraft zur Ahndung in Dir wäre, Du eine anziehende Kraft hättest spüren müssen. Er ist aus dem Kloster —

Aus dem Kloster, sagst Du Esburg? Und an mich? Wo? — Laß sehen! Ja an mich. Zitternd erbrach er ihn, und der Zeddel mit Sophiens Hand fiel ihm gleich in die Augen. Deine Hand, Theure, Beste, sagte er und küßte das Blatt unzähligemal. Das las ers, und las Isabellens Brief. Nun kam erst wieder Besinnung in ihm. Er setzte sich nieder. Das kam rasch, Esburg, sagte er.

Und kam es nicht angenehm? erwiederte dieser.

Angenehm? das ist eine Frage, sagte Karl, und doch, Esburg, eben kam ich vom Prälaten, und er sagte mir, wie gut es wäre, wenn Sophie

das

das alles nicht wüste. Und nun weis es das theure, liebe Mädchen, und wird sich grämen.

Grämen? fiel ihm Esburg ein. Todt ist sie niedergefallen, als sie die erste Nachricht gehört, und vier Wochen hat sie im schrecklichsten Fieber gelegen, und nun, da sie sich etwas erhohlt, sitzt doch fast noch der blasse Tod auf ihren Lippen, der gewiß sie hinrast, wenn sie Dich nicht zum Troste, und zu ihrer Erholung sieht.

Karl schlug die Hände bey der Erzählung zusammen, und dankte dem Himmel laut, daß er sie nur erhalten. Er erzehlte denn Esburgen alles, was ihm der Prälat gesagt, welches noch so tief in seinem Gedächtniß war, daß er nicht viele Mühe hatte, es zu wiederholen.

O was ist das für Geschwätz, antwortete ihm dieser. Nimm doch das Exempel an mir und Isabellen. Ich sehe sie, sie sieht mich, und wir freuen uns, ohne in Verzweiflung zu kommen.

Karl sahe ihn scharf an, als er noch hinzu setzte: Und nun weis sie es ja doch einmal, und das kanst Du doch nicht ungeschehen machen. Dieses war Wasser auf Karls Mühle, denn noch kämpfte es in ihm, was er thun solte. Jetzt bekam aber seine Neigung sie zu sehen, einen grossen Ausschlag, und Esburg wuste diesen so

gut zu unterhalten, daß er ihm Erlaubnis gab, die Antwort zu überbringen, er wolle sie sehen, und sie möchte ihm die Stunde bestimmen.

Esburg war noch so voll von seinem Glück bey Isabellen, daß er lange nicht fortgehen konte, er mahlte ihm so viel süsses vor, schilderte ihm sein eignes zu hoffendes Glück in dem seinigen so vollkommen, daß er Karln in einem Wonnetaumel zurück lies, mit der Einschärfung, um ein Uhr Nachmittags zu Haus zu seyn, wo er aus dem Kloster zurück kommen würde.

Wer wird Karln zur Last legen, daß er ganz eingenommen für seine Sophie war, daß er ihr Billet, nachdem Esburg schon weggegangen war, vielmal durchlas, vielmal küßte, und es nicht genug ansehen konte, daß er sich niederlegte, nicht um zu schlafen, sondern von der Unruhe sich etwas zu erholen, die ihm die schnelle Ueberraschung verursachet. Er konte auch nicht schlafen. Er dachte blos an die Unterredung mit ihr. Was er bey ihrem Anblick fühlen würde, wie er ihre blasse Gestalt bedauern, wie er aus ihren Augen Liebe saugen wolte. Er bereitete sich in seiner Seele so viel Ideen, die doch, wenn er es recht bedacht hätte, ihn äusserst unglücklich machen müsten, wenn er sie ausführte.

Den andern Morgen beym Aufstehen überlegte er erst, ob er es dem Prälaten sagen wolte, ob er ihn zu seinem Vertrauten machen, und um seinen Rath fragen solte, wie er sich bey dieser Unterredung zu verhalten habe. Er fühlte es wohl, wie sehr der Mann dies Zutrauen verdiene, und daß es Beleidigung sey, ihm solches nicht zu geben. Allein wenn er es sich als möglich vorstelte, daß er ihn von der Zusammenkunst abhielte, wenn er an seine Beredsamkeit dachte, die über alle seine Gründe siegen würde, so konte er sich nicht dazu entschliessen.

Wäre der Prälat zugegen gewesen, ehe er sich alle die geschäffnen Ideen gemacht, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, alles zu besiegen, und Karln aus dem Taumel zurück zu führen. Aber seitdem er sich die Liebe Sophiens so reizend in der Unterredung gemahlt, die er mit ihr haben solte, so konte er auch den Gedanken der Möglichkeit, daß nichts daraus werden solte, nicht ertragen, und er beschloß also, so lange gegen den Prälaten zu schweigen, bis er sie würklich gesprochen, alsdenn aber alles ihm zu sagen, und seinen Erinnerungen dabey die pünktlichste Folge zu leisten.

Bey dem Entschlusse blieb es auch, und als der Prälat den morgen zu ihm schickte, und

ihn bitten lies, Nachmittag zu ihm zu kommen, so lies er ihm antworten, er würde den Abend kommen, weil er den Nachmittag einen guten Freund bey sich hätte. Er konte zwar nicht sich vorstellen, daß er schon diesen Nachmittag zu der Unterredung kommen würde, aber er wolte doch Esburg nicht warten lassen, und war selbst begierig, die bestimte Stunde zu erfahren.

Der Prälat hatte auch blos in der Absicht geschickt, ihm von den Beschäftigungen im Kloster Rechenschaft zu geben, wohin er eben zu fahren im Begriff war und es auch ausführte. Der Entschluß, den er den Abend gefaßt, hatte sich dadurch noch verstärket, daß er im Traume allerhand ängstliche Vorstellungen dieser Sache gehabt hatte, die er zwar als ein Mann vom Verstande, und Kentnissen auf die Schuld der gestrigen späten Beschäftigung seiner Seele mit dieser Sache schob, aber die doch die Unruhe in ihm vermehrt hatten. Er kam im Kloster an, und erkundigte sich gleich bey der Domina nach Sophiens Befinden. Er erschrack, als er hörte, daß sie heftig krank gewesen, und erkundigte sich gleich nach der Ursache der Krankheit, wovon ihm aber die Domina keinen Bericht geben konte, weil sie es selbst nicht wuste. Auf eine andere Frage wegen Isabellen antwortete sie ihm, daß diese mit Sophien sehr

vertraut umgienge, und sie fast beständig zusammen wären. Des Mannes ganzer Körper schauderte, als sie das sagte, und er bat sie gleich Isabellen herbey zu rufen.

Isabelle kam, vermuthete sich aber der Frage nicht, die an ihr gethan wurde: ob sie Sophien etwas davon entdeckt, daß ihr Liebhaber lebe? Weil ihr diese Frage so schnell kam, so konte sie nicht erst überlegen, sondern sie sagte gleich ja, und machte dadurch den guten Prälaten äusserst bestürzt. Die arme Unglückliche, sagte er laut, und Isabelle, die sich darauf verstand, alles was vorkam zu ihren Nutzen anzuwenden, fuhr in seinem Tone fort, beklagte Sophien, und setzte noch hinzu, wenn sie das gewust hätte, daß es ihr so viel Leiden machen würde, so würde sie es lieber verhehlet haben, aber sie habe geglaubt ihr damit einen Trost zu geben.

Wie viel besser hätten Sie gethan, antwortete ihr der Prälat, wenn Sie es verschwiegen hätten, und wie hätte ich Sie davor segnen wollen.

Er schloß, daß Sophie nun alles Vertrauen zu ihm verloren haben würde, und er stellte sichs weit schwerer vor, es sich bey ihr wieder zu erwerben, als bey Karln, weil er doch nicht in dem Tone der Zuthätigkeit mit ihr reden konte.

Er dachte aber darin unrecht von ihr, und sie würde alle seine Erinnerungen gern befolgt haben, wenn sie nicht selbst einen mächtigern Feind in sich gehabt hätte, der alle ihre Entschliessungen wüthend übern Haufen sties. Und das war ihre heftige Liebe zu Karln, die sie nicht zu unterdrücken fähig war. Er unterhielt sich noch lange mit Isabellen, lies sich von ihr alle kleine Umstände bey dieser Entdeckung erzählen, und sahe mehr als zu deutlich, daß alle seine Voraussichten eingetroffen wären, und was von ihnen noch zurück wäre, gewiß eintreffen würde, wenn er nicht beyzeiten der Sache Einhalt zu thun suchte. Deswegen wolte er auch gleich Sophien sprechen, um sie wo möglich auf andere Gedanken zu bringen. Er war eben in der Stimmung, wo sein ganzes Herz ihr sich öfnen konte, und er hofte von den Plan, den er sich ihr vorzulegen vorgenommen hatte, viel Gutes. Er bat Isabellen, sie zu ihm zu bringen, und als diese eben gehen wolte, um sie zu rufen, wurde den Prälat in ein anderes Kloster abgerufen, wo ihm eine Sterbende zu sprechen verlangte.

Ungelegener hätte ihm nicht leicht etwas kommen können, so wie Isabellen nicht leicht etwas angenehmer. Sie hatte schon allen Muth sinken lassen, ihr Vorhaben auszuführen. Davon

war sie wohl hinreichend überzeugt, daß Sophie sie nicht verrathen würde, allein sie fürchtete, der Prälat mögte ihr die Unterredung aus dem Kopfe bringen, und denn wäre die beste ihrer Aussichten doch geheimt. Da sie aber nun sahe, daß sie einige Zeit durch diesen Abruf erhielt, so wolte sie schon noch die Sache durchsetzen, weil Esburg gleich nach Tische zu ihr bestelt war. Es muste sich auch treffen, daß der Prälat den Nachmittag zu thun hatte, und also vor fünf Uhr nicht wieder kommen konte, um welche Zeit er sie bat, Sophien ins Sprachzimmer zu bringen.

Er gieng mit einem so schweren Herzen, als ob er eine Missethat auf sich hätte, weg, und er war noch nie bey einer Sterbenden so zerstreut gewesen, als diesesmal, welches ihm auch alle Umstehende anmerkten. Da er aber ein Mann von schneller Fassung war, so erholte er sich bald, und verrichtete das wohlthätige Geschäfte des Trostes mit seiner gewöhnlichen Andacht und Eifer.

Dieses Abrufen wäre nicht geschehen, wenn nicht die Domina sich Gedanken über die Unterredung mit Isabellen gemacht. Sie hatte seit einiger Zeit wohl die Vertraulichkeit mit Sophien bey ihr bemerkt, aber da sie sie als ein schlaues Mädchen kante, so muthmaaßte sie, daß etwas

auf dem Tapet wäre, was sie ihr nicht eher würde entdecken wollen, bis es zur Reise gekommen. Sie ließ sie also gehen, und die plötzliche Krankheit Sophiens bestärkte sie noch mehr, daß es auf eine Kränkung für sie angesehen sey, welche sie ihr auch herzlich gönte. Nun da sie etwas an der Thür horchte und fand, daß das Gespräch zwischen dem Prälaten und Isabellen lebhaft wurde, so glaubte sie wohl zu thun, wenn sie sie von einem Gast befreyte, der ihr wohl nicht angenehm seyn konte. Sie schrieb also an eine andere Domina eines Klosters, ob sie ihr nicht den Gefallen thun, und den Prälaten rufen lassen könte?

Ob dieser gleich die Aufsicht über die Klöster hatte, so erstreckten sich doch seine Pflichten nicht zu Krankenbesuchen. Seine Menschlichkeit aber hatte ihn dahin gebracht, daß er bekant machte, wenn eine Sterbende seinen Zuspruch verlange, so wolle er allemal selbst kommen. Eben lag nun eine in diesem Kloster, und man war im Begriff, den Beichtvater derselben holen zu lassen. Die Domina, die eben das Billet erhielt, gieng zu ihr und frug sie, ob sie auch lieber den Prälaten bey sich haben wolte, welches sie mit einem freudigen Ja beantwortete, und es als eine besondere Gütigkeit der Domina aufnahm.

Der Prälat war kaum weg, als die Domina Isabellen in einem empfindlichen Tone vorwarf, daß sie ihre Vertraulichkeit nicht, wie es die Freundschaft erfordere, erwiedere. Es sey nun fast ein Vierteljahr, daß sie mit Schwester Sophien so vertraut umgehe, ohne ihr die Ursache zu entdecken, sie hoffe aber, sie würde so beschaffen seyn, daß sie sich es nicht dürfte gereuen lassen, ihr das neue Freundschaftsstückgen erwiesen, und den Prälaten vom Halse geschaft zu haben. Isabelle beichtete nun alles heraus, und gab der Domina hernach ihre Meynung zu erkennen, daß sie gleich nach Tische die Zusammenkunst veranstalten wolle, da es denn bey beyder heftigen Liebe nicht so leer abgehen, und gewiß etwas unter ihnen geschehen würde, woraus man Sophien ein strafbares Verbrechen machen könte. Liesse man sie aber zum Gespräch mit dem Prälaten kommen, so würde der alles anwenden, und sie von ihren ganzen Entwurf keinen Nutzen haben. Die Domina billigte alles, und da Isabelle seit einiger Zeit die Schlüssel in ihrer Aufsicht hatte, so nahm sie sich vor, um desto mehr Gelegenheit zu geben, das Zimmer wirklich zu öfnen, und die Zusammenkunst nicht blos durchs Gitter geschehen zu lassen.

Sie gieng nach dieser boshaften Verabredung gleich zu Sophien, die sie in Thränen antraf. Es war dies zwar, seitdem sie wuste und nach ihrer Krankheit den Begrif davon hatte, daß ihr Karl noch lebe, ihre einzige Beschäftigung gewesen, und sie hatte sich ganz den traurigen Erinnerungen ihres Verlusts überlassen. Sie wurde über das lange Aussenbleiben Esburgs ungeduldig, und es war ihr eine Freudenpost, als endlich Isabelle den Abgang des Briefes ihr ankündigte.

Sie war nicht mehr das ruhige, in ihrem Stande vergnügte Mädchen, die den Rest ihrer Lebenszeit dem Himmel weyhen, und allem Andenken an das Irdische sich entziehen wolte. Sie sahe nicht mehr in ihrem jetzigen Leben das Trostreiche, Beruhigende, was sie sonst darin beobachtet hatte. Sie war nicht mehr mit sich selbst vergnügt, und ihre Zelle, die sonst zu vielen Raum für sie gehabt hatte, war ihr jetzt zu enge. Sie dachte an das väterliche Haus zurück, wo sie alles, was sie hatte, alles, was ihr angenehm war, mit Karln getheilt hätte, und noch würde theilen können, wenn sie sich nicht zu dem Schritt hätte hinreissen lassen. Jeder ihrer Gedanken war mit einem Seufzer über ihr Schicksaal begleitet, und jeder ihrer Wünsche, die sonst nur

Gebet um fortdauernde Ruhe enthalten, war jetzt eine Bitte um Karln und seinen Besitz. Sie gieng in der Macht ihrer Einbildungskraft so weit, wie Karl nicht gegangen war, den die täglichen Zuredungen des Prälaten abhielten, sich so ganz seinen Ideen zu überlassen. Sie mahlte sichs so rührend, wie sie ihm bewillkommen wolte, daß, wenn sie es nach ihrem Plane ausgeführt hätte, es die zärtliche Gruppe würde gegeben haben, die sich für ein Sprachzimmer wohl schwerlich mögte ausgenommen, und die man, wenn man sie kopirt gesehen, für die Erfindung eines schlauen Mahlers würde gehalten haben.

Freylich war dies nicht zu allen Stunden. Zuweilen dachte sie sehr wohl an die Nothwendigkeit, sich zurückhalten zu müssen, dachte wohl daran, daß das alles heimlich veranstaltet werden müste, und die geringste Entdeckung der ganzen Maschine ihrer Einbildung den Sturz drohe, und denn nahm sie sich vor, vorsichtig zu Werke zu gehen, und wo möglich lange der Wiederholung der Wonne zu geniessen, die sie sich in seinem Anblick versprach. Ein andermal, wenn sie überlegte, daß es wider ihr Gelübde lief, daß es ihr doch nichts helfen würde, als daß sie nur die Sorge, ihn nicht zu besitzen, dadurch vermehrte, daß sie sich alle die Vollkommenheiten, alle die Züge

seines Edelmuths bey seinem Anblick zurück riefe, so nahm sie sich vor, ganz zurückhaltend mit ihm zu reden, ihm nur zu sagen, wie sehr sie das Unglück fühle, was das Schicksaal über sie verhängt, und ihn zu bitten, daß er mit für ihre Ruhe beten solle. Kurz, sie war in ihrer Seele so wenig mit sich einig, daß sie selbst nicht wuste, was sie eigentlich wolte. Ihre Angst war ihr das sicherste, was sie kante, von dem andern, was in ihr vorgieng, wuste sie wenig, und sie war selbst ein Spiel ihrer Einbildungskraft.

So war es auch mit ihr, als Isabelle eintrat, um ihr zu sagen, daß sie noch heute ihren Karl sehen solte. Da alle Sayten ihrer Empfindung gespannt waren, so gab die erste, die berührt wurde, auch den Ton an, und als sie daher von sehen hörte, so fiel sie ihrer Freundin, die eigentlich ihre Schlange war, dankbar um den Hals, und bat sie, sie mögte zugegen seyn, damit sie sich mäßigen könte, mögte sie zurückhalten, wenn sie zu weit über ihre Pflichten gienge, und sagte ihr, sie würde den Seegen des Himmels davor erlangen, wenn sie ein armes zerrißnes Herz von seinen Ausschweifungen zurückhielte. Sie sey nicht mehr Herr über sich, würde sich, wenn sie ihn sähe, nicht lenken können.

Isabelle versprach dies mit falscher Theilnehmung und Zuthätigkeit, änderte aber das Gespräch bald, und brachte es aus dem tragischen Ton auf das Vergnügen, was sie haben würde, so, daß Sophie, der auch dieses Gefühl werth war, sich in eine wonnereiche Träumerey versetzte.

Sie giengen hernach zum Essen, allein es war der letzten unmöglich etwas zu geniessen. Man sahe auf ihrem Gesichte Freude und Angst wechseln, und man schrieb es der Krankheit zu. Die Domina und Isabelle allein erklärten sichs anders, und warfen sich, wenn Sophie sie nicht bemerkte, bedeutende Blicke zu.

Als man aufstand, eilte Isabelle ins Sprachzimmer, und erwartete mit Ungedult Esburgen. Sie hatte sich vorher von Sophien noch einen Zeddel an Karl geben lassen, auf dem nichts mehr stand als:

Kommen Sie zu Ihrer theuren Sophie. Sie wartet ängstlich auf Sie, mein Lieber, Sie wartet auf Ihren Trost, um beruhigter zu seyn, nur Ihre Gegenwart kan das.

Sie hatte kaum Zeit es Esburgen zu erklären, wie nöthig es sey, daß er gleich käme, und gab ihm das Papier, mit dem Befehl, Karln aufzusuchen, wo er auch wäre. Esburg eilte fort, und ehe er wieder kam, zählte die schaden-

frohe Seele fast alle Minuten in ängstlicher Furcht, daß ihre Bosheit noch durch einen Zufall mögte vernichtet werden. Das Glück wolte ihr aber mehr als zu wohl. Esburg traf Karln, der der Abrede gemäß zu Hause geblieben war, und erst kürzlich sich fest entschlossen hatte, sie zu sehen, an. Als er aber das Billet las, wurde er doch etwas betroffen, weil er nicht erwartet hatte, daß es so bald geschehen solte, und er sich gar nicht genug dazu vorbereitet hielt. Er sagte es auch Esburgen, der sich darauf gegen ihn auslies:

Er wüste gar nicht, wie er sich in ihm finden solle. Er habe ihm nun die Gelegenheit verschaft, und jetzt stecke er. Er wisse doch gewiß, daß er seine Sophie so zärtlich liebe als ein Mensch nur lieben könne, und nun schiene er furchtsam, mit ihr zu sprechen. Er solle sich doch von keinen Spielwerke hinreissen lassen, was ihm blosse Fantasie vormahle, solle doch keine Gefahr besorgen, und nur denken, wie reizend es sey, eine Geliebte zu sehen, die man so lange entbehren müssen. Er müste es einmal vergessen, daß sie Nonne sey.

Dies war es aber eben, was Karl nicht gern vergessen wolte. Er war nicht in einem Falle mit Esburgen. Das fühlte er zu gut.

Er wurde durch diese Erinnerung zur Vergessenheit angetrieben, sich alles noch einmal in die Seele zurück zu rufen, was ihm der Prälat gesagt, sich die ganze Gefahr, die er und Sophie liefe, wenn sie nicht zurückhaltend gegen einander wären, vorzustellen, und es konte daraus nichts anders entspringen, als daß er mit Zittern und Zagen fortgieng.

Esburg, sagte er zu seinen Gefährten, als sie auf dem Wege waren, Du wirst doch bey mir bleiben, wirst doch acht auf mich haben, daß ich nicht zu weit gehe, daß ich bedenke, an was vor einen Ort ich mich befinde. Du wirst mir noch eine weit grössere Gefälligkeit dadurch thun, als Du mir thatest, indem Du mir ihren Anblick verschaftest.

Karl konte sich freylich auf Esburg mehr verlassen, als Sophie auf Isabellen. Er war ihm so herzlich gut, und wünschte so sehr ihn glücklich zu sehen, als er es nicht von sich selbst wünschte. Nach allen, was ihm Isabelle gesagt hatte, konte er nichts anders glauben, als Sophie würde, so wie diese, schon dadurch zufrieden gestellt werden, daß sie ihn nur sehen, und sich mit ihm unterhalten könte. So wie er alles auf seinen flüchtigen Fuß beobachtete, so stelte er sich auch die Liebe dieser beyden so vor, wie die

seinige mit Isabellen. Er glaubte, daß es mit der Zeit für sie auch solche Gelegenheiten geben würde, zusammen zu kommen, wie es ihm mit seiner Schöne geglückt, und da er in allen eben keine feste Begriffe hatte, so machte er sich auch kein Gewissen zu glauben, daß das Gelübde heiliger Schwestern eben von keiner so grossen Wichtigkeit wäre, daß es jede Art von Zerstreuung und Liebe ausschlösse. So viel aber sehe er ein, daß innerhalb den Mauren des Klosters eine strenge Zurückhaltung nöthig sey, und versprach also nicht allein darauf acht zu haben, daß Karl sich nicht übereilte, sondern er nahm sichs auch fest vor.

Als sie ins Kloster kamen, wurden sie ins Sprachzimmer geführt, wo sie eine Zeitlang allein waren. Karln verlies die Furcht, als er dem Augenblick einer Seeligkeit so nahe war, die er so lange nicht gefühlt. Er wandte sich zu seinen Gefährten und drückte seine Hand in einer Art von Entzückung:

Ach Esburg, sagte er, hier soll ich sie sehen, hier nach so langer Zeit sie wieder mit diesen Augen anblicken, die sie so lange entbehrt. Ich kan mein Glück ganz fühlen; glaube mir, ich bin so voll davon. Ich habe mich umsonst geängstet,

Du hast recht, Freund, es ist eine Wonne, über die nichts geht. Schon diese Erwartung ist es.

Esburg war nur über die Freude seines Karls froh. Er war so theilnehmend bey allem was ihn angieng, daß er dessen, was ihn selbst bey Isabellen erwartete, vergas, um nur für ihn mit zu fühlen.

Diese hatte, als sie beyde ankommen sahen, eine unbeschreibliche Freude. Sie lief gleich zur Domina, der sie es berichtete, und ihr sagte, sie möchte sie einige Zeit sich unterreden lassen, und alles beobachten. Wenn sie recht weit gehen solten, so solte sie sie überfallen, wo nicht, sich zurückhalten, und sich gar nicht sehen lassen. Alsdenn gieng sie zu Sophien. Er ist da, meine Schwester, sagte sie, mit wahrer Freudigkeit, nur daß sie ein falsches Herz zum Grunde hatte.

Er ist da, sagte Sophie, und muste mit beyden Händen ihr Herz drücken, welches schmerzhaft schlug — Etwas erholen, sagte sie, und sie war in der That so hin, daß sie sich etwas setzen muste. Es griff mich zu stark an Isabelle, halte ja Dein Wort theure Freundin, oder ich bin verloren. Ich kan mich nicht fassen. Es ist unmöglich. So, nun ists besser, fuhr sie nach einem Weilgen fort. Ich glaube, nun kan ich

gehen. O Gott, du weist, wie rein, wie unschuldig mein Herz ist, seufzte sie zum Himmel, und schlug ihre Augen hinauf. Und diese reine Liebe billigtest du gewiß einst, da meine theure Mutter sie billigte, die gewiß deinen Beyfall hatte. Mein Herz sagt mir, ich bin vor dich gerechtfertiget.

Eine jede, die nicht Isabellens Herz gehabt hätte, würde hiervon gerührt worden seyn, aber diese wurde es nicht. Es machte keinen Eindruck auf sie, daß Sophie mit ihrem Arm auf den ihrigen gelehnt neben ihr gieng, und mit Engels Freundlichkeit sie anblickte, als ob sie ihr sagen wolte: Mädchen, der süsse Augenblick, den du mir machst, verdient den Himmel.

Sie gieng langsam mit ihr fort, als sie aber die Thür öfnete, und sie Karln sahe, so vergaß sie wo und wer sie war. Karln giengs nicht besser, er lief in ihre Arme, und sie küßten sich so feurig, als ob sie in dem Augenblick mit einander zum Altar gehen solten.

Esburg zitterte für beyde. Er lief auf sie zu und riß sie aus einander. Kinder, bedenkt wo ihr seyd, sagte er leise. Er sezte sich auf einen Stuhl, Sophien zu seiner Rechten, und Karln zu seiner Linken. Nicht so, mein Freund, sagte er zu dem Letztern, so war unsere Abrede

nicht. Isabellelle ärgerte sich zwar sehr über sein Beginnen, allein um den Schein nicht zu verlieren, daß sie ihr Wort halten wolte, redte sie auch Sophien zu, sich zu fassen.

Ja, meine Schwester, meine liebe Isabelle, ich will es nun, sagte sie schmachtend; aber der erste Angriff war zu hart, ich konte die Wonne nicht ertragen.

Die Domina hatte dies zwar wohl bemerkt, aber indem sie zu gierig zusahe, den Zeitpunkt versäumt. Sie war auch nicht frey von der Leidenschaft gewesen, die jetzt Sophien beherrschte, hatte in jüngern Jahren viel davon gelitten, und da es ihr nicht glücklich gegangen war, so konte sie es nun auch nicht gut vertragen, daß andere etwas geniessen solten. In Betracht des Neides, den sie dabey fühlte, als diese sich so feurig küßten, hatte sie alles vergessen, was sie dabey zu thun hatte. Sie blieb also, und Esburg verdarb das übrige.

Indessen konten sich Sophie und Karl nicht genug ansehen. Sie verschlungen sich mit Blicken, und es wurde so viel Zärtliches gesagt, daß, wenn man es alles aufgeschrieben hätte, es ein ewiges Andenken, und einen wichtigen Beytrag zum Klosterarchiv hätte abgeben können.

Esburg war ihnen indessen, da er zwischen ihnen saß, ein gewaltiger Anstoß, und Karl ließ mit Bitten nicht nach, bis Esburg sich, auf die ausdrückliche Bedingung, daß es beym Reden bleiben solte, erweichen ließ, Platz zu machen. Karl setzte sich nun neben Sophien, und hielt sich glücklich wie einen König, und Esburg tändelte mit Isabellen, die aber heute zurückhaltender als gewöhnlich war, weil sie der Domina es nicht zu viel wolte wissen lassen, wie weit sie mit ihren Liebhaber gekommen. Sie wuste wohl, daß keine Krähe der andern das Auge aushacke, aber es sey auch keinen Schelm zu trauen. Sie nahm sich also in Acht, und Esburg wuste nicht, wie er das nehmen solte.

Da aber die beyden Hauptpersonen der Domina Augenmerk waren, so hätte sie nicht bekümmert zu seyn nöthig gehabt, denn sie wandte kein Auge von diesen. Beyde aber hatten sichs zum Gesetz gemacht, nun in den Schranken zu bleiben, desto mehr aber sich zu sagen. Du kanst Dir es nicht denken, Karl, sagte Sophie, was ich empfand, als ich Dich todt glaubte. Die erste Zeit sahe ich Dich immer vor mir, wie Du mit den Wellen kämpfstest. Laut riefst Du meinen Namen, dann streckte ich meine Hand nach Dir aus, und war so glücklich Dich zu ergreifen,

und wenn ich Dir es sagen wolte, wie ich mich freuete Dich gerettet zu haben, so entfloh der Traum, und ein klägliches Erwachen setzte mich in immerwährendes Weinen, und in den trübesten Zustand zurück. Ich war die elendeste Person.

Hör auf Sophie davon zu reden. Laß uns lieber von unserm jetzigen Glück sprechen. Laß uns nur freuen, daß wir es so weit gebracht haben, daß wir uns sehen können, und da das Schicksaal unsere Verbindung uns versagt, so wollen wir das wenige, was es uns übrig läßt, so gut als wir können nutzen, und uns so oft wir können sehen. O! warum zögertest Du nicht das schreckliche Gelübde zu thun?

O mein Lieber! es war mir Wonne es zu thun. Sage selbst, was blieb mir, als Du mir entrissen warst, als ich nie, nie wieder die Hofnung fassen konte, Dich zu sehen und Dich zu besitzen. Alles, was ich ansahe, schien mir entgegen zu rufen: Elende, warum verbirgst du dein verlaßnes Angesicht nicht in eine tiefe Einsamkeit, wo niemand die Trauer sehen kan, die sich auf deiner Stirn furchet, wo niemand durch deinen melancholischen Blick trübe gemacht und in seiner Freude gestört wird? Anfangs suchte ich die Einsamkeit in meinen Zimmer. Lange sind dessen Wände die einzigen Zeugen meiner Klagen gewesen.

Wären sie es geblieben, bis ich gekommen wäre, und die Thränen Dir getrocknet hätte, die Du um mich weintest! Wie gern würde ich die Tage Deiner Leiden mit der Hälfte meines Lebens erkauft haben.

Mein Theurer, fiel ihm Sophie hastig ein, ich hätte mein Leben für Deins gegeben. Ja gewis das ist keine Lüge, das kanst Du mir glauben — so gewiß als wir hier vor dem Höchsten sind, der meine Unschuld sieht, und alles hört was ich Dir sage. Was waren das vor glückliche Tage, fuhr sie weinend fort, wo wir so ruhig im Kabinetgen meiner Mutter sassen, wo Du ihre rechte Hand und ich ihre linke zärtlich küßten, wo sie segnend auf uns sahe, und oft mit thränenden Blick sagte: Ach, Sophie, dächte Dein Vater von Dir wie ich, welch ein glückliches Leben müstest Du einmal führen. Erinnerst Du Dich wohl noch des Morgens an ihrem Sterbetage, da nahmen wir auch ihre Hände — Nein Kinder, sagte sie, heute ängstige ich mich, wenn ich euch nicht vor allen Zufällen sichere, die euch begegnen können, und sie sahe den ruhigen Augenblick. Ihr war wohl, als sie uns verlobt sahe — Was wird sie nun fühlen, Karl, wenn sie uns hier in dieser Angst sieht, wo, getrennt durch ein schreckliches Gelübde, wir verstohlne Blicke suchen müssen,

um nicht ganz von einander getrennt zu seyn. Sie ist gewiß glücklich und seelig, aber wenn sie das sehen kan, so wird ihre Seeligkeit nicht vollkommen seyn. O Mutter! Mutter! deine Liebe war uns gewiß zu viel. Wir hätten schon hier auf der Erde Seeligkeit geschmeckt, wenn sie uns geblieben wäre, und man muß ja Prüfungen haben, um geläutert und rein vor Gott zu seyn.

Sie griff sich bey dieser Rede so sehr an, daß Karl sie bitten muste, aufzuhören, um nicht ganz von Kräften zu kommen.

Er lenkte das Gespräch, so reizend ihm auch diese Erinnerungen in der That waren, von dem Gegenstande voriger Zeiten ab, und stellte ihr dagegen vor, daß, wenn sie auch wirklich nicht so glücklich wären, als ihre Mutter es gewünscht hätte, so wäre doch es gewiß Beruhigung, daß sie sich beyde einander so treu wüsten, und es müste ihr, Sophien, doch auch angenehm seyn, daß der schreckliche Tod, den sie sich von ihm gedacht, nicht sein Loos gewesen wäre.

Ja gewiß, antwortete sie hierauf, dies zu wissen, hätte ich einen Theil meines Glücks geopfert. Doch das habe ich ja. Kan man mehr opfern? Karl Karl, wenn ich nicht die Hofnung hätte, Dich recht oft wieder zu sehen, ich hielte es nicht aus, Dich zu missen. Ich habe von der

Heftigkeit meiner Liebe nichts verloren Karl, sie ist so stark wie sie immer gewesen ist, und ich kan es nicht glauben, daß ich unrecht daran thue, wenn ich Dich noch liebe. Mein Gelübde kan sicher dadurch nicht gebrochen werden, und so lange ich lebe, wirst Du mir alles seyn, wenn ich auch Dir entsagen muß. Und das ist gewiß hart Karl, daß ich hier nun so eingesperrt sitzen muß, da Du noch lebst. Ja, wenn Du nicht mehr gewesen wärst Karl, wie ich es erst gewiß überzeugt war, da hätte ich gern meine Tage Deinem Andenken und dem Leben des Gebets vollends geweyhet; aber nun, nun werde ich jeden Seufzer mit Dir verbinden. Mein ganzes Gebet wird durch den Gedanken an Dich gestört werden, weil ich den Wunsch nicht werde unterdrücken können, daß ich lieber bey Dir seyn mögte, und wenn das strafbar ist, so werde ich ja alle Augenblicke sündigen. Schrecklich Karl ists, wenn ich mir das denke. O! wenn der würdige Prälat — Du kenst ihn auch Karl, Isabelle hat mir es gesagt, wenn er wieder kömmt, so will ich ihn fragen, und wenn er mir sagt, es sey nicht Sünde an Dich zu denken, Dich mir zu wünschen, o so will ich froh seyn, ich will alles übrige vergessen, was mir fehlt, wenn ich nur dies behalten kan. Aber — wenn er das Gegentheil behauptet,

dann, mein Lieber, will ich mich todt grämen, denn wenn ich Dich vergessen soll, und es nicht kan, so wird mein Geist dahin sterben, und sich in Fühllosigkeit, in Verwirrung, die ich schon jetzt fühle, verlieren, wenn auch die Kräfte meines Körpers diesen noch aufhalten. Dann wird Deine Sophie so ein Geschöpf seyn, die man für eine unkluge hält. Karl, sie wird eine Närrin werden, und Du wirst Dein Leiden an ihr sehen.

Sie sagte dies mit einem so wilden Blick, daß Karl erschrack. Um des Himmels willen, liebe Sophie, fasse Dich. Es ist gewiß nicht so. Du wirst mich oft sehen, und wenn Du sehen wirst, wie beständig ich Dich liebe, so wird Dich das ruhiger machen. Ich werde Dir immer sagen, daß ich Dich liebe.

Glaubst Du, daß ich daran zweifle, mein Theurer. O das Herz, was mich zu verdienen — denn sollte ich nicht Deine Belohnung seyn, so bald Du zurück kämst? — das Herz, welches also um mich Wellen und Tod, Noth und Gefahr, ohne Schrecken ansehen, und sich allem dem aussetzen konte, das wird auch mein bleiben, und wenn noch festere Mauren mich umschliessen, als jetzt mein Schicksaal sind. Liebe, Karl, ist in solchen Seelen, wie die unsrigen sind, unauslöschlich. Wer mir von Dir anders reden würde,

der wäre mein Feind, und doch würde ich ihm nicht glauben, denn ich kenne Dich zu gut, mein Einziger, Dich, von dem meine Mutter mir sagte: Er muß Dir ein Kleinod seyn, dessen Glanz Dir eine immerwährende Leuchte ist.

Karl vergas sich auch bey den liebevollen Ausdrücken seines Mädchens. Wie konte es auch wohl anders möglich seyn, da er sie so weich für sich fand, und immer mit jeden Blick, den sie ihn gab, neues Entzücken empfieng. Wie wenig, sagte er, ist doch alles, was Du da sagst, gegen das, was ich fühlen könte, wenn Du ganz die meinige wärst. Liebe süsse Sophie, Du sprichst so schön, so herrlich, daß, wenn uns nicht Zwang hinderte, ich Dich davor küssen müste. Was müstest Du nicht seyn, wenn Du mein Weib wärest. Mein Weib! — O Sophie, daß ich Dich mit tausendfach so vielen Leiden erkaufen könte, als ich schon gelitten! Du wirst ein Engel vor mich. Und ich muß Dich entbehren? Aber hätte ich Dich, Theure, ruhen soltest Du an meiner Brust, so sanft, wie Du hier, wo eine so stolze Ruhe herrschen soll, gewiß nicht ruhest. So sicher soltest Du bey mir seyn, als ob Dich ein Gesandter des Höchsten bewachte, denn Dich muste ich als ein Pfand, von ihm selbst mir vertraut, ansehen.

Und wo könte ich auch wohl besser seyn als bey Dir Karl. Stelle Dich in eine Einöde, Furcht und Graussen um Dich, Mangel Dir zur Seite, keine Hütte, die Dein Haupt bedeckt, kein Lager, das Dich aufnehme, als die Erde Gottes, und ich würde aus einem Pallaste, wo Ueberfluß an allen wäre, Dir entgegen eilen — noch mehr — ich würde, läge ich in den Armen meiner Mutter, mich herauswinden, und Deine Fusstapfen aufsuchen, um nicht ohne Dich mein Bester zu seyn, und ich weis, die gute Mutter würde mir es vergeben, denn sie wuste auch, was Liebe war.

Isabelle hätte unsre Liebenden nicht gestört, und wären sie bis zur Ankunft des Prälaten geblieben. Aber Esburg merkte auf. Er hielt schon diese Zusammenkunft für zu lange, und fürchtete, sie möchte Aufsehen machen. Er wuste freylich von Isabellens Verständnisse mit der Domina nichts, und ihre zurückhaltende Art gegen ihn, hatte ihn auch mismüthig gemacht. Er gieng also zu Karln und bat ihn, das Gespräch abzubrechen, weil sonst eine neue Zusammenkunft schwerer seyn würde. Es ist ja um wenige Tage zu thun, so können Sie ihn wieder haben, sagte er zu Sophien.

Nun denn diese wenigen Tage lebe wohl Karl. Möge mir sie der Himmel erleichtern, ich weis nicht, wie ich sie hinbringen werde. Wenn ich nur daran denke, wie ich einen Augenblick ohne Dich hinbringen soll, so werde ich bange vor ihn, und Tage? --- die werden mir gewiß Jahre werden.

Ich will sie verkürzen, sagte Karl, so viel als ich es kan, will ich es thun. Ich werde gewiß nicht weniger leiden, wenn ich Dich nicht sehe, als Du. Wie herbe, Sophie, ists zu scheiden —

Ja wohl wie herbe — sagte das Mädchen — aber es muß — Sie wolte auf ihn zu, und sie würde ihn gewiß so feurig beym Abschiede geküßt haben, wie sie ihn bewillkommet hatte, wenn Esburg nicht zu Isabellens rasendem Verdruß dazwischen getreten wäre, und gesagt hätte: Nein, nicht wieder so; es giebt andere Oerter – hier nicht.

Er nahm Karln bey der Hand, und führte ihn hinaus, und Sophie sahe ihn mit thränenden Blicken nach — Ach Isabelle er geht, sagte sie, und wer weis wenn er wieder kommen kan. Komm meine Beste, begleite mich auf mein Zimmer, daß ich Dir noch einmal danke. Du bist ein treues Mädchen. Etwas schlug dies Wort

LB Coburg

Isabellen doch auch aufs Herz, und den Gedanken muste ihre Seele denken: Sie ist eine redliche Seele. Sie verdients besser.

Sie führte sie hinaus, und wie erschrack das arme Geschöpf, als sie beym Heraustreten aus dem Sprachzimmer auf die Domina stieß, die ihr gleich in vollen Grimm entgegen donnerte: Sie hat die ärgste Strafe unsers Ordens verdient. Ich habe alles gesehen, alles gehört.

Sophie zitterte vor Schrecken, aber nur über das Unerwartete. Auf jenes antwortete sie gelassen: So haben Sie, meine ehrwürdige Mutter, nichts gesehen und gehört, als was Gott gesehen und gehört hat — Und mit den Worten schwieg sie, und sagte zu allen dem Schelten, was jene mit ihr trieb, nichts.

Fort mit ihr ins Gefängniß, wo sie schon einmal gebüsset hat, fort aus meinen Augen. Sie sollen alle über sie richten. Sie hat unser Heiligthum entweyht. Fort mit ihr!

Isabelle hatte so viele Gründe, warum sie dies nicht wolte. Einmal muste sie Sophien auf das Gespräch mit den Prälaten vorbereiten. So wolte sie auch den Karakter einer Freundin bey ihr auf künftigen Nothfall erhalten, und endlich wolte sie der Domina den Verweis ersparen, den der Prälat gewiß geben würde, wenn man so schnell

wider sie verführe. Sie bat also sehr, man mögte sie auf ihren Zimmer lassen, und die Domina, die ihre Absicht merkte, lies es endlich nach vielen Bitten zu.

Als sie mit einander weggiengen, sagte Sophie zu ihrer Freundin: Es wäre mir einerley gewesen, ob man mich hier oder dahin geführet hätte. Ich bin auf jede Weise unglücklich, und habe die Hofnung verloren, die noch vor einem Augenblick in meinem Sinn so gewiß war. Vor der Strafe dieser Frau fürchte ich mich nicht, wohl aber dafür, daß ich ihn nicht wieder sehen werde.

Nein, liebe Schwester, sagte ihr Isabelle, es wird alles gut gehen. In einer Stunde wird der Prälat kommen. Du kanst Dir wohl denken, was ihm die Domina berichten wird. Aber er ist ein gütiger Mann. Er denkt gut von Dir. Er wird Dich gewiß schützen. Aber, meine Liebe, dann wirst Du mich gewiß verrathen, Deine Offenherzigkeit wird ihm nicht verhehlen können, daß ich es war, die diese Unterredung Dir verschafte, und Deine arme Isabelle wird unglücklich seyn.

Nein Isabelle, das wäre ein schöner Dank. O Sophie kan schweigen, wo Freundschaft es erfordert. Da ist sie eine unersteiglich Mauer,

wo es die Pflicht erfordert treu zu seyn. Nein, Beste, der Dienst war so groß, daß nichts ihm gleich zu setzen ist, und wenn ich Dir alles Glück der Welt dafür anbieten könte.

Und was wirst Du den Prälaten sagen?

O ich werde ihm alles offenherzig sagen, daß er gekommen ist mich zu sehen, daß ich ihn liebe, ihn ewig lieben werde, daß sein Anblick in mir alles erneuert, die Flamme, die durch den Wahn seines Todes unter der Asche verborgen lag, hell wieder aufgelodert hat, daß sie helle helle brent, und nichts auf der Welt sie wird löschen können, als bis ich selbst nicht mehr seyn werde.

Ach Sophie, sagte Isabelle, aber sie dachte in ihren Herzen anders. Sie freute sich, daß sie das alles so sagen wolte, und sie verlies sie mit der gewissen Ueberzeugung, sie würde morgen das Urtheil der ewigen Einkerkerung über sie hören. Als sie weg war, sprach Sophie mit sich selbst. Nein, sagte sie, das war kein Traum, keine Einbildung, die Küsse fühle ich, fühle sie noch glühend auf meinen Lippen. Das war eine süsse vollkommen selige Empfindung. So will ich immer für Dich fühlen, wie ich jetzt fühlte, Karl.

Sie suchte alle ihre Standhaftigkeit zusammen, um alles, was sie dachte, so wie sie es dachte, dem Prälaten zu sagen, ihm nichts von

ihren Herzenszustande zu verhehlen. Sie vergaß die ganze Drohung, die Furcht ihn nicht wieder zn sehen, Kerker und Sünde, denn sie war allein voll von ihm, und es haftete krin anderes Bild in ihrer Seele.

Der Prälat kam. Die Domina meldete ihm mit scheinheiliger Betrübnis, was sich zugetragen, und wie ihr Kloster entweyht sey. O Madam, sagte er, und zum erstenmale sahe sie ihn in Eifer kommen, dafür sollen Sie mir Rechenschaft geben, warum erlaubten Sie Sophien jemanden zu sehen.

Das war sich die gute Frau nicht vermuthen gewesen. Doch sagte sie nach einiger Zeit: Das ist mir ja unverwehrt. Ich habe das nicht vorhersehen können. Ich kann Freyheiten nicht einschränken, die ein anderer giebt. Der Prälat hatte wirklich dies Gesetz gemildert, weil er den guten Nonnen gern einige Zerstreuung verschaffen wolte. Er wurde über den Vorwurf noch unwilliger, denn er hatte es der Menschheit zur Ehre gethan. O Madam, sagte er wieder, ich weis schon, wie Sie sich in den Schein des Rechten hüllen können, aber die Zeit wird es lehren; wir sprechen noch weiter mit einander. Jetzt will ich Sophien sehen.

Sophie, sagte sie, ist eine Verbrecherin, die jetzt unter meiner Gewahrsam ist, und ich hoffe, Sie werden Rechte, die mir zukommen, nicht durch einen Eingriff kränken wollen?

Madam, erwiederte er, nicht viel Worte, Sie wissen, ob ich hier befehlen kan oder nicht. Ich will Sophien gleich hierher haben. Sie haben sie schon einmal grausam behandelt, und über solche werden Sie am besten thun, wenn Sie sich Ihres Rechts begeben.

Nun so mögen Sie denn, sagte sie zornig, die Klöster zu verliebten Zusammenkünften bestimmen. Sie mögen Ihre Nonnen nach Ihrer Hand ziehen — mögen dadurch hervorbringen was Sie wollen, aber Sie mögen auch die schwere Strafe tragen, die der Himmel auf solche Misbräuche gesetzt, und wenn es Ihnen wohl gehet, so muß keine Gerechtigkeit mehr seyn.

Der vernünftige Mann lies das rasende Weib gehen. Sophie kam. Er staunte vor ihr, theils weil sie so blas und abgezehrt war, theils weil er nicht die geringste Unruhe in ihrem Gesichte bemerkte — Heiter war ihr Auge, wie einer Gerechten, und ihr Mund lächelte das Lächeln der Unschuld. Er nahm sie so freundlich wie sonst bey der Hand —

War es nicht besser, meine Tochter, sagte er, da Sie das alles nicht wusten? War Ihre Seele nicht ruhiger, und athmeten Sie nicht freyer, als jezt, da Ihr Herz gewiß zwiefach schlägt?

Ruhiger war ich, sagte sie, aber besser — nein besser war es nicht. So ists besser, da mein Herz das erste, nächste Recht wieder hervor sucht, und in die alten Pflichten tritt. Sind die ältern Pflichten nicht mehr als die jüngern? Kan ein zweytes Versprechen den Werth des ersten vernichten, und von einer Last frey machen, die man sich aufgelegt?

O meine Tochter, nicht so, nicht so — nicht Schein gesucht — ach! was haben Sie gethan?

Dem einen Kuß gegeben, dem er gehörte, dem mein ganzes Herz dargestellt, der es zuerst besas — Er ist es, der es durchbohren könte, wenn er wolte. Dann es gehörte ihm, und ich glaube, es war ihm untreu geworden. Und Schein zu suchen? Nein, mein ehrwürdiger Vater, ich habe keine Wand, hinter die ich mich verberge — keine Blösse, die ich zu bedecken suchen müste; und gegen Sie am allerwenigsten verstellt. Fragen Sie mein Herz — sehen Sie in jede Ecke — nichts ist da als Liebe vor mei-

nen Karl, das ist wahr. Aber sie liegt auch so rein da, daß sie jeder sehen kan.

Wo bleibt aber Ihr Gelübde, Ihr Verspre-chen mein Kind? Bedenken Sie auch, daß nichts Sie davon befreyen kan? Daß Sie durch keine Gewalt davon können losgesprochen werden?

Leider, sagte sie weinend, weis ich das. Aber eins will ich Ihnen sagen. Der Schöpfer, der in mir dieses Gefühl legte, legte auch so viel Vernunft dahin, daß ich einsehe, ich konte dies Gelübde gar nicht thun. Nichts galt es, wenn er noch lebte, weil ich es nie würde gethan ha-ben, wenn ich das gewust hätte. Ich that es in der Ueberzeugung seines Todes —

Und waren so schön gefaßt, meine Tochter, daß ich meine Freude an Ihnen hatte. Wandel-ten so gelassen die traurige Bahn, in Ihren Schö-pfer vergnügt, der Ihnen diese Seelenruhe, die-se Zufriedenheit in Ihrem Leiden schenkte —

Und würde ferner so fortgewandelt seyn, wenn ich nichts erfahren hätte. Würde so gelas-sen, wie ich mich in das Schicksal seines Todes fand, mich in die fortdaurende Trauer meines Geists gefunden haben, der immer in Gedanken um seinen Geist geschwebt hätte, um ihn beym Tode einst gleich zuerst zu erblicken. Aber nun, da es anders gekommen ist, nun, da der, dem

ich von Anfange liebte, so rechtmäßig liebte, lebt, nun wird er auch wieder mein erster Gedanke seyn, und mein Wunsch, so wie er erst war, zu seinem Geiste zu kommen, so wird er jetzt seyn, zu ihm zu kommen, und mit seiner Liebe mich glücklich zu sehen. Und wenn auch dies nie geschehen kan, wenn ich auch ihn nicht wieder sehen solte, so wird doch der Wunsch lebendig in mir seyn, und wird mit der ganzen Stärke meines Verlangens mich nicht verlassen, bis meine Seele meinen Körper entflieht, und dann mag der ewige Richter richten, und ich bin gewiß, Güte in seinen Blicken zu lesen, und in seinem Glanze Vergebung zu sehen, wenn ich gefehlt habe.

Fassen Sie sich Kind! Schweifen Sie nicht aus. Prüfen Sie sich, ob Sie nicht diese erste heftige Leidenschaft mäßigen und unterdrücken können? Vielleicht können Sie nach und nach wieder zu der Stille kommen, die Sie erst besassen. Stellen Sie sich ihn doch so wie erst todt, jetzt für Sie verloren vor, und Sie können ja die vorige Grösse Ihrer Ueberwindung beybehalten. Sie haben sein eignes Beyspiel vor sich. Er wuste es, und beruhigte sich. Auch er liebt Sie heftig, auch er wolte sein Leben im Andenken an Sie zubringen, und sich einem Muß unterwerfen, dem er nicht abhelfen konte.

O ehrwürdiger Mann, vergeben Sie, daß ich Ihnen das sage: Auch er hatte mich noch nicht wieder gesehen, auch er wuste noch nicht, daß diese Sophie ohne ihn nicht würde leben können, wenn sie wüste, daß er lebte. Ja ich gestehe es, ich muß es gestehen, ich glaube nicht, daß ichs aushalte, ohne ihn zu leben, und da ich ihn nicht erhalten kan, da ich diese Unmöglichkeit vor mir sehe, so glaube ich, ich werde rasend — dabey nahm sie seine Hände und drückte sie so sanft fühlend, als wenn diese ihm sagen solten: Haben Sie Mitleiden mit der aller Unglücklichsten.

Armes, armes, liebes Kind! sagte er ganz bewegt, ich kan Dir nicht helfen, so gern ich wolte. Hören Sie meine Tochter, fuhr er nach einer Pause fort, wollen Sie mich als Ihren Vater ansehen, und auch einen Rath von mir annehmen?

Sie versprach es ihm mit Hand und Mund. Er gieng zu liebreich mit ihr um, als daß sie es ihm hätte abschlagen sollen.

Nun, sagte er, so versprechen Sie mir, daß Sie es versuchen wollen, ob Sie sich überwinden können, sehen Sie, das sind Sie sich selbst schuldig. Aber das müssen Sie mit ganzen Eifer thun. Nicht das Versprechen, was ich Ihnen jetzt thue, muß Ihnen darin ein Aufenthalt seyn. Aber wenn

es in acht Tagen nicht geht, so sollen Sie ihn wieder sehen, bey mir sollen Sie ihn dann sehen.

Sie war vor Erstaunen ausser sich —

Aber nur unter der Bedingung, daß Sie allen Eifer anwenden. Können Sie sich überwinden, desto besser.

Ja, sagte sie, Sie sollen mich nicht für eine Heuchlerin halten. Ich verspreche es Ihnen, und Sie können auf mein Wort trauen, ich will alles thun, was in meinen Kräften steht. Hier ist meine Hand. Kein Eigennutz soll ins Spiel kommen. Eine Grosmuth, eine Ueberwindung ist der andern werth — Sie sind ein Engel vom Himmel für mich.

Noch eins, sagte der Prälat, ehe Sie weggehen — Hüten Sie sich, sich etwas von der ganzen Sache merken zu lassen. Man muß kein Aergerniß geben. Ihre Krankheit kann Ihnen zum Vorwand dienen, daß Sie auf Ihren Zimmer bleiben, und zur Gesellschafterin, — wen Sie wählen wollen. Aber, reinen Mund, ich bitte Sie. Ich thue alles für Sie, was ich thun kan.

Gott! wie kan ich dankbar seyn, mein Vater, sagte das schwindelnde Mädchen, und gieng hinaus, wuste selbst nicht wie ihr war, und ob es eine Erscheinung wäre, die ihr begegnet.

Und so wenig, sagte der Prälat, als sie weg war, war nöthig, um Dich zu beruhigen. Wie man doch immer mehr lernt, wenn man gelassen mit Menschen umgeht. So eine blosse Hofnung auf diese Unterredung, die ihr so wenig als die erste helfen kan, bringt sie dahin, acht Tage und vielleicht länger über sich selbst zu siegen, da sie vorher von keiner Ueberwindung wissen wolte, und daß sie sich bekämpft, davor ist mir ihr Herz gut, das kein Falsch kennt. Ists nun noch zu bewundern, daß der Ewige den Weg der Güte bey den Menschen so oft wählet, ehe er strafet? Und wir, die Diener seiner Grösse, solten seinem Beyspiel nicht nachfolgen?

Er gieng wieder zur Domina. Und was dachten Sie denn mit dem Mädchen anzufangen, sagte er.

Was die Gesetze mit sich bringen, antwortete sie. Ihre Strafe ist ewiges Gefängnis, so erfordert es die Strenge unsers Ordens, und so muß es auch seyn. Sonst würden alle ihr nachahmen.

Wenn Sie nicht mehr Zutrauen zu ihren Kindern haben, gütige Mutter, so sieht es schlecht um Ihre Familie aus. Und, sagen Sie mir, was haben Sie davon, wenn Sie das Mädchen einsperren. Sie wird toll werden, und Sie sind es, die sie dann zum Schrecken der Menschheit gemacht haben.

Ey, es ist besser, sie wird toll, als daß sie unbestraft bleibt. Man lasse nur einmal ein solches Vergehen einreissen, so werden sie bald alle sich darauf berufen. Es ist so Arbeit genug, eine Menge solcher flüchtigen Mädchen in Ordnung und unter Aufsicht zu erhalten.

O Madam, wenn Sie sich darüber beschweren, so wünschte ich Ihnen das Geschäft erleichtern zu können. Hören Sie ein wenig, wie ich es in Ihrem Fall machen würde, es wird Ihnen nicht schaden. Ich würde die Vorgängerin aller meiner Kinder in dem seyn, was ich von ihnen verlangte. Wolte ich, daß sie sich mit Sanftmuth begegnen solten, so würde ich keiner rasch und hart etwas vorwerfen. Ich würde jeden Fehler verkleinern, wo sie ihn vergrössern. Ich würde ihn vor allen zu verbergen suchen, wo sie ihn offenbar bekant machen. Wolte ich sie zur stillen Gelassenheit anführen, so würde ich niemals poltern, alles Schimpfens würde ich mich enthalten, denn das bringt auf, und diejenigen, die sie schelten, behalten es immer in ihren Herzen, und pflanzen den Groll wider sie fort, wenn sie ihn schon nicht auslassen dürfen. Und solche Ausdrücke stehen keinen Kristen, geschweige denn einer Hirtin an, die ihre Heerde lieben soll. Wolte ich Einigkeit unter ihnen haben, so würde ich

keiner einzigen Kabale unter meinen Kindern Raum geben. Ich würde keiner, wenigstens öffentlich nicht, einen Vorzug über der andern geben, so würde keine Ursache haben, neidisch zu werden. Die äussern Umstände, die dies oft hervorbringen, würde ich jeder als zufällig vorstellen, und würde der, die reicher ist, nicht deswegen besser begegnen. Sehen Sie Madam, das sind nur einige Exempel. Sie haben Verstand, und können sich andere dazu denken. Zwingen Sie nur Ihr Herz etwas zur Güte, und Sie werden Ihre Stelle mit Ehren bekleiden, und einst nicht nöthig haben zu sorgen, wie Sie von dieser oder jener Handlung Rechenschaft geben werden.

Was die Domina bey der Predigt fühlte, kan der Leser denken. In jedem Zuge fühlte sie sich so sehr getroffen, daß es ihr unmöglich fiel, etwas dawider zu sagen. Sie wählte also den Weg es mit Stillschweigen zu übergehen, hatte aber doch viel Galle zu verschlucken, die sie sonst gern von sich gegeben hätte. Aber so viel konte sie nicht über sich erhalten, daß sie wegen Sophien gelindere Maasregeln vorgeschlagen hätte. Sie blieb dabey, sie müsse eingesperrt werden, und nichts könne sie vor dieser Strafe schützen. Sie würde es so weit suchen, als sie könte, das Recht, was ihr hierin zustünde.

Das können Sie, Madam, denn das kan ich Ihnen nicht wehren, aber was ich verhindern kan, will ich thun. Sehen Sie, ich mag die Seele dieser Unschuldigen nicht auf meinem Gewissen haben. Ich will also alles anwenden, sie zurück zu bringen. Mein Wille ist, daß sie auf ihren Zimmer bleiben, aber auch ihre völlige Freyheit haben soll. Sie ist krank, das sieht jeder, der sie nur anblickt. Sie soll also zu keiner Ordensregel gebunden werden, bis ich sie ihr selbst wieder auflege. Bis jetzt Madam, weiß es niemand als Isabelle, was vorgegangen ist, und ich verlange von Ihnen und von ihr, daß Sie es bey sich behalten. Thun Sie es nicht, so haben Sie die strengste Ahndung zu gewarten. Und begegnen Sie ihr, wie es einer Mutter zukömt ihrem Kinde zu begegnen.

Und das wäre ja wohl Belohnung anstatt Bestrafung? Nein, Herr Prälat, ich weis wohin ich mich wende. Sie begegnen mir wie einem Kinde. Sie setzen mich zu sehr herunter.

Das lezte, Madam, ist zu Ihrem Besten, und das erste können Sie thun. Ich sagte es Ihnen schon einmal: Wenn eine höhere Hand meine Einrichtung in dieser Sache aufhebt, dann Madame bin ich frey. Er gieng, und lies die Domina in knirschender Wuth zurück. Sie eilte

zu Isabellen. Sie überlegte mit ihr, was sie zu thun habe, und diese, die sich fürchtete, als die erste Stifterin dieser Unordnung bekant zu werden, gab ihr den Rath, sie solte erst abwarten, was der Prälat doch nach reiferer Ueberlegung thun würde. Isabelle hatte auch an Sophien geforscht, diese aber hatte ihr weiter nichts gesagt, als daß er ihr die Erlaubnis ertheilt, auf der Zelle zu bleiben, und beständig eine Gesellschafterin um sich zu haben. Und hier wirst Du mit Theresen abwechseln, nicht wahr liebe Isabelle?

Ja Sophie, antwortete sie, aber Du hast mich doch nicht verrathen?

Nimmermehr, sagte sie.

Als aber Isabelle hernach noch weiter gieng und gern alles wissen wolte, was der Prälat gesprochen, so erklärte sie ihr auch geradezu, daß sie von ihm ein Verbot erhalten, es nicht wieder zu sagen, und daß dies Versprechen ihr eben so heilig seyn müsse, als jenes, was sie ihr gethan.

Der Prälat konte gar wohl merken, daß Sophie keine Gelegenheit als durch Isabellens Vorschub hätte haben können, mit Karln zusammen zu kommen. Er war aber zu freundlich, sie dadurch in Verlegenheit zu setzen, daß sie jemanden verrathen solte. Er hatte also in der Art und Weise, wie es gekommen, keine einzige Nachfra-

ge gethan. Er wuste wohl, daß er dies von Karln erfahren könte und würde.

Aber das war ihm ein Räthsel, daß dieser bey dem gestrigen Versprechen, bey der Ueberzeugung, die er von seinen Gründen sehen lassen, es ihm nicht entdecken können, daß sie es schon wüste, und daß er eine Zusammenkunft vor sich habe, denn daß das alles nachher sich zugetragen, und das Werk von wenigen Stunden gewesen, konte er sich nicht einbilden. Er fieng also an einiges Mistrauen in die Redlichkeit des Mannes zu setzen, und es würde gewiß der gröste Verlust für ihn gewesen seyn, wenn er darin bestärkt worden wäre. Um seiner Sache gewiß zu werden, beschloß er, indem er nach Hause fuhr, ihm nichts zu sagen, wenn er nicht selbst anfangen würde.

Karl hatte schon eine Zeitlang auf ihn gewartet. Als der Prälat eintrat, sahe er zwar ihm die Unruhe gleich an, allein er empfieng ihn wie gewöhnlich.

Der Gedanke war dem guten Karl aber nicht einmal eingefallen, seinen Besuch vor seinen liebsten Freund zu verbergen. Heute, sagte er, muß ich beschämt Ihnen unter die Augen treten. Ihre gestrige Ermahnung, die mir in so frischen Andenken hätte seyn sollen, hat eine Versuchung umgestossen, die mich gestern Abend noch erwar-

tete, und ich konte der Einladung, Sophien zu sehen, unmöglich widerstehen. Ich habe sie besucht, ach Freund, wider Ihren Willen habe ich sie besucht, und doch gereut es mich nicht.

Der Prälat war so froh ihn unschuldig zu finden, daß er ihn in seine Arme nahm, und ihn an sein klopfendes Herz drückte: Guter, lieber Freund, sagte er, Sie können nicht strafbar seyn, so ein Herz kan es nicht. Aber was das Gereuen betrift. Kommen Sie. Ich will Ihnen etwas erzählen. Ich weis alles. Setzen Sie sich hierher. Ich komme eben aus dem Kloster von Ihrer Sophie, die nach Ihrem Besuche in Thränen schwimmt, und auch Ursache dazu hat.

Karl wurde todtenblas.

Weg mit der Angst, fuhr der Prälat fort. Sie müssen wissen, daß Sie einen Freund in mir haben, aber ich gestehe Ihnen auch, hätten Sie den nicht, so wärs um Ihr theures Mädchen, mir fast so lieb wie Ihnen, geschehen. Die Domina hat Sie beobachtet, hat alles gesehen, wie Sie Ihrer Sophie in die Arme gefallen, alles gehört, was Sie mit ihr gesprochen. Sie hätten ihren Zorn sehen sollen. Von nichts weniger sprach sie als von Einmauren, und auf der Stelle wärs vollzogen, wenn ich nicht gewesen wäre.

Hier konte Karl sich nicht halten. Er stand auf und rang die Hände. Gott, das hätte ich voraus sehen sollen, wie unvorsichtig habe ich gehandelt.

Ruhig, ruhig, sagte ihm der Prälat, es ist nun vorbey. Ich habe sie in meinen Schutz genommen. Aber sagen Sie mir, Berg, hatten Sie gar keine Anfechtung mir von diesem Besuche vorher Nachricht zu geben, mich zu fragen, was ich meinte.

O genug, genug, lieber theurer Freund. Ich bin zweymal auf dem Wege zu Ihnen gewesen, und es hat mich einen harten Kampf gekostet umzukehren, und doch, wäre es nicht so schnell so übereilt gekommen, ich glaube, ich hätte es Ihnen noch entdeckt. Ich hätte es nicht verbergen können, wenn ich Sie gesehen hätte. Dann hätte Ihr Gesicht mir es schon herausgelockt.

Nun, so muß ich Ihnen doch auch sagen, erwiederte der Prälat, wie viel besser es gewesen wäre, wenn Sie alle die Offenherzigkeit gegen Ihren Freund gehabt hätten, die man haben solte, wenn man so ganz von der Uneigennützigkeit desselben in der Freundschaft überzeugt ist. Wenn Sie mit der Nachricht gekommen wären, Sophie wüste, daß Sie lebten, so würde ich erst überlegt haben, ob es nicht möglich wäre, eine Zusammen-

kunft zu vermeiden, und hätte ich selbst die Gewisheit einer solchen Unmöglichkeit in mir gefühlt, so würde ich, anstatt Sie der Gefahr ausgesetzt zu haben, in welche Sie jetzt gekommen sind, Ihnen einen Besuch in meinem Gartenhause verstattet haben. Ich würde da Ihr Führer gewesen seyn. Ich würde Ihre beyderseitige Leidenschaft gedämpfet, und Sie beyde gewiß zu Ihren Pflichten zurück geführt haben. Es ist so schwer, lieber Berg, die Wirkung einer so plötzlichen Ueberraschung wieder zu dämpfen, daß ich gewiß werde lange Zeit nöthig haben, ehe ich es wieder dahin bringe. Allein ich werde es doch durchsetzen, nur das sehen Sie wohl ein, Karl, daß jetzt alle solche Unternehmungen unmöglich sind. Es ist schon genug, daß ich mich Sophiens Bestrafung widersetze, und es wird Aufsehen genug machen.

Er sagte dies aus verschiedenen Gründen. Einmal wolte er Karln nicht hitzig auf etwas machen, was er nur als die letzte Zuflucht ansahe, und dann hofte er vielleicht auch von Sophiens Ueberwindung etwas zu erlangen. Er rechnete sehr viel auf ihren hohen Geist, der vielleicht die plötzliche Ueberraschung zerstreuen und die Macht des Eindrucks hemmen würde.

Karl schlug sich vor die Stirn. Welche schöne Aussicht verdorben, sagte er.

Es ist vorbey, antwortete ihm der Prälat, und das Grämen darüber hilft nun nichts mehr. Denken Sie darauf, wie Sie jetzt Ihre Leidenschaft zwingen. Und das eine bitte ich Sie Freund. Geben Sie keinem Menschen in so kitzlichen Sachen Gehör, als den Sie schon hinreichend kennen. Allein können Sie nicht gewesen seyn, wer brachte Ihnen die Nachricht. Wen schickte Isabelle, denn die war gewiß die Quelle des Uebels, obgleich wie ich hoffe unschuldig.

Das ist eine Gewissensfrage, Freund, und Sie müssen mir versprechen —

Was Sie wollen, sagte der Prälat lächelnd – Kennen Sie mich noch nicht. Nur heraus damit.

Esburg ist in dem Falle mit Isabellen, in dem ich mit Sophien bin. Er liebt sie.

Ja, antwortete der Prälat. Aber er liebt nicht wie Sie. Die Liebe taugt nichts, ich habe schon davon gehört. Ihr Fall Karl brennt meine Seele. Solten ich aber allen helfen, die Nonnen lieben, so würde ich ein Mann seyn, der die meisten Beschäftigungen hätte. Esburg, Karl, darf nicht wieder ins Kloster. Aber Sie sollen nicht darunter leiden. Lassen Sie von dem Menschen ab. Er kan ein gutes Herz haben, aber er führt ein zügelloses Leben.

Karl wurde sehr trübe. Er hatte Proben von Esburgs Freundschaft. Er erzählte sie dem Prälaten.

Das hätte ich nicht einmal in ihn gesucht, sagte dieser. Wenn er so ist, so kan Ihr Umgang ihn bessern. Suchen Sie das zu bewerkstelligen, und halten Sie ihn von Isabellen ab. Sie müssen so gegen ihn und alle thun, als wenn Sie von Sophien nichts mehr wissen wolten. Hier ist die gröste Vorsicht nöthig, wenn es dahin soll gebracht werden, daß Ihr Mädchen der Strafe entgeht.

Mit diesem Worte konte der Prälat Karln zu allen bringen, was er wolte, denn wenn er an diese schreckliche Strafe gedachte, die auf seiner Sophie Verbrechen stand, so starrte ihm das Blut in den Adern. Er hätte sie selbst vor sie übernommen, ehe er sie ihr hätte leiden lassen.

Morgen, sagte der Prälat, werde ich Esburg rufen lassen. Sie können ganz ruhig seyn. Ich hätte es im Kloster auch erfahren, wenn Sie mir es nicht gesagt hätten.

Karl, ehe er weggieng, nahm noch einmal seines Freundes Hand, drückte sie zärtlich und frug: Also kan ich mich drauf verlassen, daß Sophie sicher ist? Kan ruhig drauf schlafen, daß meine Unbesonnenheit sie nicht ins Verderben stürzen, und ganz elend machen wird?

Ja das können Sie, guter, zärtlicher Freund — aber nichts wider ohne mich.

Er gieng fort, und lange bliebs ihm im Kopfe, wie glücklich er hätte seyn können. Wenn er bedachte, welche Angst jetzt Sophie über ihr Schicksal fühlen müste, so gereuete es ihm, daß er es unternommen, wenn er aber ihr heute gesehenes Bild, ihre Zärtlichkeit, ihren Kuß zurück rief, so schwamm er im Gefühl des Vergnügens, und wagte es nicht sich zu tadeln, daß er sich selbst so seelige Augenblicke verschaft.

Der Prälat brachte den Abend auch noch im Andenken an die zwey Unglücklichen zu, die ihm so sehr am Herzen lagen. Er machte einen Plan nach dem andern sie zur Ruhe zurück zu führen, und von jeden sahe er einen schlechten Erfolg voraus. Er konte in beyden nichts als aufwallende Liebe sehen, und was sie zuweilen von Zurückhaltung sagten, war Betäubung. Er sahe das mehr als zu deutlich, und was er thun wolte, wenn alle Mittel ihm fehl schlugen, das wird der zweyte Theil lehren.

Ende des ersten Theils.

Sophie Berg.

Zweyter Theil.

Sophie hatte den Abend nach diesem für sie so wichtigen, aber eben nicht glücklichen Tage mit Isabellen zugebracht. Diese, die die Aengstlichkeit, verrathen zu werden, immer noch nicht ruhen ließ, unterhielt sie fast allein damit, und die häufigen Versicherungen Sophiens, daß sie nicht undankbar an ihr handeln würde, konten sie nicht davon abbringen, daß sie ihr nicht einen neuen Rath über den andern gegeben hätte, wie sie den Prälaten hintergehen solte. Sophie, immer Reinigkeit und Unschuld in ihrer Seele, wurde betroffen über die Zudringlichkeit Isabellens. Ich werde nie, sagte sie, etwas thun, was wider meine Ueberzeugung von Rechtschaffenheit geht, Isabelle. Ich werde aber auch lieber mich als Dich aufopfern. Bist Du nun zufrieden?

Sie wählte für den andern Tag Theresen zu ihrer Gesellschafterin, so gern auch Isabelle gesehen hätte, daß sie sie allein dazu behalten.

Therese kam, und Thränen flossen bey dem traurigen Anblick ihrer Freundin, die die ganze

Nacht verweint hatte. Ihr hartes Unglück und der bittere Kampf, den sie bey der Treue ihres Herzens dem Prälaten versprochen, kamen ihr nicht aus dem Sinn. Als sie Theresen ansichtig wurde, rief sie ihr entgegen: Komm meine Freundin, einzige Theure, die für mich ganz fühlen kan. Bey Dir, Du ruhige Seele, mischt sich kein eigner Schmerz ein, nur der meinige wird Dich beschäftigen. Nur meine Leiden werden die Deinigen seyn, nur an meinen Hofnungen wirst Du Theil nehmen.

Therese hatte schon manches erfahren, aber doch zu wenig, um urtheilen zu können. Das Verbot des Prälaten hatte der Domina den Mund etwas gestopft.

Wie soll ich mit Dir leiden, wie Theil an Deinen Hofnungen nehmen, da ich keine derselben kenne? Ich weiß Sophie, das Du unglücklich bist, aber warum Du es bist, das hast Du Deiner Therese nicht gesagt. Hattest nicht das Zutrauen sie zu bitten, daß sie Dich vor dem Wetter schützte, was sich über Dich zusammen zog.

Ach Therese, antwortete Sophie, ein Versprechen band meinen Mund, und Du kenst mein Herz, wie es in solchen Fällen ist, Du kanst nicht zürnen, denn ich muste schweigen.

Therese hatte aus ihrer Vertraulichkeit mit Isabellen wohl geschlossen, daß sie ihr das unseelige Geheimniß müßte entdeckt haben, und sie betrübte sich im Stillen darüber. Sie konte nichts Gutes daraus vorher sehen, und ihre Ahndungen waren nun eingetroffen. Sie war nicht müssig bey der Sache gewesen. Täglich hatte sie Isabellen zugeredet, es nicht zu thun, und wenn es ja geschehen wäre, nichts in der Sache vorzunehmen, was Sophien schädlich seyn könte, und immer hatte sie zur Antwort erhalten, sie liebe ja selbst Sophien wie ihre leibliche Schwester, und würde also gewiß vor ihre Ruhe sorgen.

Jezt bat sie ihre Freundin um Offenherzigkeit. Wenn ich Dir rathen soll, wenn Du durch mich Trost für Deine Betrübnis hoffest, so must Du mir alles sagen, nichts Sophie mir verhehlen. Du weist, wie wenig neugierig ich bin. Aber ich könte Dir vielleicht einiges erklären, was Dir noch dunkel ist.

Um mir zu rathen, sagte Sophie, brauche ich Dir nichts zu sagen. Ich habe die Richtschnur meiner Handlungen vor mir, und ich kan keinen Schritt davon abweichen. Liebe Therese, ich habe viel, viel übernommen, und ich werde es nicht aushalten. Dies zu tragen, mich hierin zu unterstützen, dazu brauche ich Dich, und darum

solst Du auch alles wissen. Sie erzehlte ihr die ganze Geschichte.

Ach Sophie, rief Therese aus, in was für Hände bist Du gefallen? O daß ich Dirs nicht sagen müste, was ich nicht verschweigen kan. Isabelle ist an allen Deinem Unglück schuld!

Ja, aber auch an allen meinem Glück, und an jenen so unschuldig schuld. Kan eine Handlung voll Menschenliebe, wann sie übel ausfällt, wohl dem zur Last gelegt werden, der sie unternahm? Nein, Therese, und wenn ich in der grösten Strafe unterliegen solte, so werde ich immer dankbar meine Hände zu ihr ausstrecken, die mich aus einer so schrecklichen Ruhe riß. Bedenke, wenn ich hier so hätte verschmachten müssen, ohne zu wissen, daß er lebte —

Arme Betrogne, wie wohl war Dir bey dieser schrecklichen Ruhe. Wünsche sie Dir zurück, und sie würde alle Deine Leiden von Dir wegwehen, wie wenn Du nie welche gehabt hättest.

Aber bedenke, sagte Sophie etwas wild und wie ausser sich, bedenke, wenn ich gestorben wäre, wäre dorthin gekommen, hätte mich in seine Arme werfen wollen, und nichts, nichts da gefunden? — Schrecklich! wie schrecklich wäre das gewesen!

Therese sahe wohl, daß hier alle Vorsicht nöthig war, dieser Ueberspannung Einhalt zu thun.

Stille, meine Liebe, sagte sie, vielleicht nicht so schrecklich als Du denkest. Aber wenn Du das meinst, so ist ja nun alles gehoben. Du weist es ja, daß er lebt.

Ja das weis ich zu meinen Trost, weis es und danke Isabellen dieses Wissen — danke es ihr recht von Herzen Theresen. O morgen, morgen will ich sie wieder davor umarmen.

Therese sahe hier eine Nothwendigkeit, sie etwas von Isabellen, wo möglich, abzuziehen. Sie wär überzeugt, daß diese alles hervorsuchen müste, ihr den schlimsten Rath zu geben, denn nach Sophiens Erzählung konte sie sich leicht denken, daß es auf nichts als ihr gänzliches Verderben abgezielt war.

Aber Du wirst, sagte sie zu Sophien, doch keine Therese umarmen, doch keine Freundin, die für Dein Bestes besorgt ist.

Wie kömt Dir das? meine Theure, fiel jene ihr ein. Wie kanst Du, die so sanftes Herzens ist, die alles, was um sie herum ist, zu lieben scheint; wie kanst Du es über dies Herz bringen, nur eine Freundin verdächtig zu machen? Liebe Therese, Deine Begierde für mein Wohl,

treibt Dich zu weit, läßt Dich über die Pflicht wegsehen, die Du Deiner Freundin schuldig bist.

Nein Sophie, gewiß nicht. Ich gehe nicht zu weit. Wenn je ein fester Grundsatz in mir war, so war es der, alle Fehler eines Menschen so lange zu verdecken, bis sie zum Schaden eines andern gereichen konten. Aber dann, liebe Schwester, ists Zeit, sie offen vor der Welt, oder wenigstens vor denen darzulegen, denen sie schaden sollen. Wenn ich Dir sage, daß Isabelle Deinen Untergang sucht, so sage ich Dir nicht mehr, als wovon ich überzeugt bin, und die gröste Ursache habe es zu seyn. Die beständigen Unterhandlungen dieses Mädchens mit der Domina beweisen mir es, und ich müste mich sehr irren, wenn ich nicht die Ueberraschung der leztern bey Deiner Unterredung mit Karln als eine abgeredte Karte anzusehen hätte.

Stille Therese, sagte Sophie, oder Du machst mich böse. Warum just das schlechteste geurtheilt? Warum nicht lieber alle diese Unterhandlungen mit ihr zu meinem Besten ausgelegt? Warum solte sie nicht alles anwenden, die aufgebrachte Frau zu besänftigen, daß sie mir nicht zu hart begegnet? Was hat denn die arme Seele davon, daß ich unglücklich bin, was für Vortheile könte sie wohl aus meinen Leiden schöpfen, sie,

die mit Aufopferung ihrer eigenen Ruhe, denn wie leicht könte sie als Mitschuldige entdeckt werden, alle meine Wünsche befördert hat? Und jener schreckliche Verdacht, den Du vorbrachtest? Laß mich ihn nicht denken, Therese. Er empört meine ganze Seele. Und wäre er wahr, so soltest Du mich in dem Wahn lassen, den ich habe, Theilnehmung zu finden, so wenig sie mir auch ist, so wenig sie mir auch nutzen kan. Und wäre er auch wahr, so würde er zwar sie beschuldigen und ihr eignes Herz in ihr verdammen, aber mir kan er doch nichts von der Schuld der Dankbarkeit abnehmen, die ich gegen sie habe. Laß uns also nichts von Isabellen sprechen. Laß mich Dir lieber alles das sagen, was ich versprach, und was mir eine so schwere Aussicht zu halten ist.

Therese sahe wohl, daß sie hier nichts ausrichtete. Sie schwieg also, und bedauerte nur Sophien, deren redliches Herz ein zu schönes Opfer für solche böse Seelen war, wie sie in Isabellen und der Domina kante. Sie nahm sich also vor, alles, was Isabelle weiter unternehmen würde, ohne Sophiens Wissen zu hintertreiben.

Bedenke, fuhr diese fort, ich soll Karln vergessen. Ich habe es dem Prälaten versprechen müssen, wider mein Herz zu kämpfen. Ich ha

be es versprochen, und ich will es halten. Aber dann werde ich ihn nicht wieder sehen, dann werden diese Lippen nie wieder einen Kuß von ihm schmecken, seine Worte werden nie wieder so süß in meine Ohren klingen — ach! und ohne das zu leben, Therese?

Schwärmst Du Sophie, oder träumst Du, erwiederte ihr diese? Wie glaubst Du, mein Kind, daß Dir noch eine Hofnung übrig bliebe, ihn je wieder zu sehen. Ach Sophie, für ihn sind auf ewig die Thüren dieses Hauses verschlossen, und für Dich ist nicht einmal Hofnung wieder ins Sprachzimmer zu kommen. Man schmeichelt Dir, mein Kind, und wenn es Isabelle ist — doch Du wilst nichts von ihr wissen. Glaube mir, liebe Schwester, ich kenne unsre Regeln besser, ich weis es zu gut, daß Du nie, nie wieder zu einer möglichen Hofnung kommen kanst, ihn zu sehen. Betrachte das, was vorbey ist, als einen Traum, der Dir süß war, und von dem Du nun erwacht bist. Setze Dich in die seligen Tage zurück, die vor der Erscheinung dieses Bildes waren, und nimm Deine alte Ruhe wieder, wo Du mir eine so liebe Freundin warst, wo heilige Seeligkeit Dich erfüllte, jede an Deiner Andacht einen Anstoß fand, die Dich mir so werth machte.

Ja, sagte Sophie hierauf — Ich habe einen mächtigen Beschützer. Gern hätte sie alles entdeckt, was sie wuste, wenn nicht ihr Versprechen sie zurück gehalten. Doch seufzte sie bald hernach: Was hilft es mir? habe ich nicht versprochen, daß sie, die süsse Hofnung, keinen Grund in mir haben solte? Nun habe ich schon zum erstenmal wider mein Wort gesündigt. Ach Therese, wie schwer, wie sehr schwer ist es, ein Gelübde so ganz zu erfüllen?

Sagte ich Dir das nicht Sophie? O hättest Du meinem Rathe, meinen Bitten gefolgt! Das sahe ich freylich nicht für Dich voraus. So herbe, bittre Prüfungen glaubte ich nicht, daß Du hier erfahren würdest; und für das wenigere schon hätte ich Dich gerne geschützet. Hätte Dich so gern ausser einem Zwange gesehen, den Du doch so leicht trugest. Aber ich glaube, es war Ahndung in mir — Ahndung für das Unglück, was Dich Deinen Entschluß so sehr muß gereuen lassen.

Ja wohl, meine Liebe, sagte Sophie, ist Reue in mir, herbe Reue. Ich sehe es nun, wie wahr Du sprachst, wie viel Ursach ich gehabt hätte, vorsichtig zu seyn. O hättest Du mich nur mit Macht abgehalten! Doch Du thatest alles, sagtest alles, und wie oft zürnte ich

Unglückliche, daß Du mich von der heiligen Handlung abzubringen trachtetest. Aber siehe doch, Therese, ich habe versprochen, ich will halten, von diesem Augenblicke an sage mir nichts mehr von Karln, nenne ihn nicht mehr, und wenn ich ihn nenne, so erinnere mich, daß ich es widerrufe, was ich etwa zu seinem Lobe sagen würde.

Sophie würde für den Tag ihr Wort gehalten haben, wenn sie allein mit Theresen geblieben wäre. Allein so gut solte es ihr nicht werden, daß sie sich heute ruhig niedergelegt hätte.

Isabelle hatte fast den ganzen Tag bey der Domina zugebracht, um mit ihr zu überlegen, was sie thun oder lassen solte, denn diese letztere war wegen ihrer knirschenden Wuth nicht fähig, einen vernünstigen Vorsatz allein zu fassen. Isabelle hatte ihr zwey Wege vorgelegt. Entweder sie müste sich höhern Orts beschweren, und hier überließ sie ihr zu beurtheilen, ob sie genaue Vertheidigungen aller ihrer Handlungen vorbringen könte, die während ihres Regiments von Wichtigkeit vorgefallen. Denn dieses, sagte sie, wird gewiß von Ihnen verlangt werden. Ich werde freylich, setzte sie hinzu, auch dabey in Verantwortung kommen, aber auf eine kleine Strafe kömt mir es auch nicht an, und um sich bey ihr einzuschmeicheln, sagte sie noch: Sie können im

Nothfall alle Schuld dieser Sache auf mich schieben, und mit dem Grunde eines guten Herzens kömmt man immer durch. Das entschuldigt alles. Die zweyte Wahl, die Sie haben, ist, Sophien zu bereden, daß sie von dem Prälaten ganz abläßt, so wird alles ruhig vorüber gehen, dieser wird es überdrüßig werden, sich in Sachen zu mengen, wo er schon seine Finger verbrant, und Sie werden freye Gewalt im Kloster wieder haben. Und dies können Sie dadurch zwingen, wenn Sie ihr vor diesmal alle Strafe schenken.

Die Domina, die sich vielleicht manches bewust war, dessen Vertheidigung ihr schwer hätte werden mögen, und die überhaupt vom Prälaten gern gänzlich befreyt gewesen wäre, erwehlte das letzte. Isabellen selbst war es nicht ums Herz gewesen, als sie das erste sagte, denn sie mogte gern bey einer so kitzlichen Sache den Kopf aus der Schlinge ziehen, und Sophien konte man ja wohl auf andre Art noch das Leben sauer machen.

Gegen Abend also gieng die Domina hin, befahl Theresen, sich zu entfernen, und setzte sich vertraulich zu ihr. Sie nahm anfangs den Ton der Sanftmuth, und sagte zu ihr: Kind, Sie haben sich sehr vergangen. Ihr Verbrechen ist von der Art, daß es die härteste Strafe unsers

Ordens nur büssen kan, und, meine Tochter, die Härte der Sache wird Ihnen den Eifer erklären können, mit welchen ich Sie anließ, als ich Sie antraf. Sie können deswegen nicht zürnen, daß der Gedanke, in meinem Kloster so etwas erleben zu müssen, mich hinriß, Ihnen mit mehrerer Hitze zu begegnen, als ich hätte thun sollen, wenn ich gewußt hätte, daß Sie die Grösse des Verbrechens nicht so sehr kanten. Isabelle hat mir das erkläret, und ich habe Mitleiden mit Ihnen. Wissen Sie, fuhr sie mit dem Anschein von Theilnehmung fort, daß Ihre Strafe eigentlich eine immerwährende Einkerkerung seyn müßte?

Das hat man mir gesagt, antwortete Sophie. Allein, meine ehrwürdige Mutter, ich sehe unter dieser Strafe, und meinen jetzigen Leben eben keinen so grossen Unterschied. Ich bin hier so gut von dem entfernt, was meine Seele wünscht, als wenn ich im Kerker bin. Diese vier Wände, sind sie kein Kerker? Und alle die Mauern Ihres Klosters, sind sie nicht die Scheidewand zwischen dem, was mich fesselt und mir? Ich habe die Gesetze Ihres Ordens gebrochen — Meines, kan ich kaum mehr sagen. . Ich weiß nichts mehr, als daß ich aufs neue anfangen muß mich zu überwinden, wenn ich zu Ihrer Heerde

soll

soll gerechnet werden. Sie sehen, meine ehrwürdige Mutter, ich entdecke Ihnen alles, so wie ich dem nur entdecken könte, der ohne meine Worte in diesem Herzen lesen kan, was es enthält.

Und so will ich auch mit Ihnen reden, antwortete die Domina. Es giebt kein Mittel, Kind, was Sie von dem Gelübde befreyen kan, das Sie gethan. Wir alle wollen uns daher bemühen, Sie über das zu beruhigen, was in Ihnen einen so mächtigen Widerspruch hervorbringt. Vertrauen Sie sich meiner Führung allein, und ich will Sie gewiß zurück auf den Weg der Reinigkeit —

O fiel hier Sophie ein — Auf dem Wege war ich nimmer. Nie verlohr ich mich davon. Es kam nie ein unreiner Gedanke in meine Seele. Hiervon müssen Sie mich frey sprechen, denn wenn jemand mich dessen beschuldigen könte, so würde ich vor eigner innerer Scham vergehen. Ich würde dann keine so heitre Stirn mit mir tragen, nicht Ihnen so unter die Augen treten, und auf meine Unschuld stolz seyn.

Gut, mein Kind, schön, sagte die Domina, die immer nicht wuste, wie sie ihre Sache recht gut vortragen solte. Ich weiß auch ein Mittel, Sie diesmal von aller Strafe zu be-

freyen. Sie wissen, daß den Prälaten es bekant ist. Bleibt er bey der Sache verwickelt, so ist es nicht anders, es muß untersucht werden, und dann könte es doch übel für Sie ausfallen. Allein wenn Sie ihn wollen sagen lassen, daß Sie mit mir zufrieden wären, daß ich alles geschlichtet, Ihnen alles vergeben hätte, und Sie ihm die Bemühung ersparen wolten, sich weiter hierher zu verfügen, so ist alles vergessen und vergeben, so sind Sie meine Tochter, wie zuvor, so soll eine jede Ihrer Schwestern sich bemühen, Ihr Leben angenehm zu nehmen, und Ihnen die Unruhe zu lindern, die in Ihrem Herzen ist.

Sophie dachte in diesem Augenblicke in der That nicht an das, was ihr der Prälat versprochen, sondern blos wie sie sich selbst durch diese Handlung erniedrigen würde; sie überlegte vielmehr mit der Güte, die ihrem Herzen eigen war, ob sie nicht dem Verlangen der Domina ein Genüge leisten, und sie sich dadurch verbindlich machen könte. Aber nach einer kurzen Pause sagte sie:

Es würde zweyerley seyn müssen, wenn ich Ihnen hierin folgen solte, ehrwürdige Mutter. Einmal müste ich schuldig seyn, und dann müste ich das Verlangen haben, einer verdienten Strafe zu entgehen. Wäre ich das erste, und wäre mir dann die Strafe zu hart, die meine Sünde

büssen solte, dächte ich minder edel, und feige genug, dies zu thun, so könte mir Ihr Vorschlag angenehm seyn. Beydes aber ist nicht. Ich halte mich nicht für schuldig, und hält man mich davor, so will ich meine Strafe unverdient tragen. Verzeyhen Sie also, daß ich Ihre gütige Gesinnung nicht nutze, und da Sie mir sagen, daß die Sache untersucht werden muß, so wird man mir doch eine kleine Vertheidigung zulassen, und diese soll so aus dem Herzen seyn, daß ich hoffe, man wird so wie Sie Mitleiden haben.

Kind, sagte die Domina, zwar schon etwas aufgebrachter, aber doch immer noch in der Hofnung, ihren Endzweck zu erreichen, die Vertheidigung hilft Ihnen nichts. Was wollen Sie einwenden? Zärtlichkeit? Dieser entsagten Sie, als Sie das Gelübde thaten. Erneuerte Liebe? daran dörften Sie als Geweyhete gar nicht denken. Mitleiden? dazu werden Sie zu stolz seyn es zu verlangen, und man hat es auch in den Sälen der Gerechtigkeit nicht. Bedenken Sie das, so bald es öffentlich ist, es ein Beyspiel für andre werden muß.

Nun so mag es, sagte Sophie und stand heftig auf, ein Beyspiel werden, daß Liebe mächtiger ist als alles. Es mögen denn alle diejenigen, die hinführo aus einem unglücklichen Eifer

diese Oerter wählen wollen, sich daran spiegeln, und sich hüten, ihre Freyheit zu verschenken, um sie so theuer zu bereuen. Zärtlichkeit? Nein, der entsagte ich gewiß nicht, als ich das Gelübde that. Liebe? Ja, sie ist nicht erneuert, denn sie war immer da. Sie hat sich nur von dem Gegenstand des Weinens über einen verlohrnen geglaubten Geliebten, zu ihren Zwecke, ihren wahren Zwecke, wieder erhoben, nemlich dem, der noch da ist, über alles zu lieben.

Also wollen Sie nicht, sagte die Domina, derjenigen folgen, die allen Ihren Unruhen ein schnelles Ende machen kan, nicht meinen Rath annehmen, nicht dem Prälaten und seinen Anschlägen entsagen?

Dies machte Sophien stutzig. Anschlägen, sagte sie erstaunt. Sie fürchtete behorcht worden zu seyn. Allein sie sagte mit vielen Muth: Anschläge gab er mir nie, wohl aber bessern Trost als Sie mir geben. Und ihm soll ich entsagen? Dem Manne, der so edel mir begegnete, soll ich sagen lassen, ich wolte seinen Zuspruch nicht; nein ehrwürdige Mutter, das thue ich nicht. Der Mann ist mir zu werth, und seine Liebe ist mir zu theuer. Könte ich, ich würde ihn bitten, noch heute mit der leutseligen Sanftmuth mein Herz in der Wallung zu besänftigen, die es fühlt.

Strafbare Wallung, sagte hier die Domina, um das Gespräche auf eine andere Seite zu lenken, wo sie ihrer jetzigen Empfindung Genüge leisten könte. Diese war Rache für die Verachtung, mit welcher Sophie ihre Anschläge verwarf, die in der That einiges von Hinterlist angemerkt, und dadurch die Dame gewaltig vor den Kopf gestossen hatte.

Strafbare Wallung, die aus einer unerlaubten Liebe herrührt. Dämpfen Sie sie durch Ihre Pflichten, durch Kampf und Gebet. Sie müssen ihn vergessen, ihn ganz aus Ihren Herzen verbannen, und wenn Sie das nicht thun, so wird ein schreckliches Gericht über Sie ergehen, denn Sie sind eine verstockte Sünderin.

Nein, sagte hier Sophie hitzig. Sie können mich nicht verdammen. Das kan allein der die Herzen erforscht. Sehen Sie: So hätte der Prälat nicht mit mir gesprochen, dieser sanftmüthige Mann, der mit den Schwachen mit leidet, und die gedrückten Seelen aufrichtet. Aus seinem Munde kam das Wort des Lebens, wie aus dem Munde eines göttlichen Propheten, wenn er mir sagte: Der Herr wird sie stärken. Er verdammete mich nicht wie Sie, legte nicht eine schwerere Last auf mein Herz, als es schon trug, und als es schon kaum zu ertragen fähig war. Aber,

dem Himmel sey Dank, Ihre Verdamniß kan mich nicht tödten, so wehe sie auch meiner Seele thut, der Trost nöthiger ist als Kränkung.

So soll doch meine Strafe Sie treffen. Sie sollen schmachten in dem Kerker, der Sie umschliessen soll, sagte die Frau zum äussersten Grimm aufgebracht.

Und wenn Sie das wollen, wenn Sie so sehr Ihr Vergnügen daran finden, mich leiden zu sehen, so kan ich das gleich. Ob ich in dieser Stube bin oder in jenen Kerker, wohin Sie mich schon einmal um der unschuldigsten Liebe, um des reinsten Andenkens willen an meinen Karl brachten, das kan mir gleichgültig seyn. Ich leide hier wie dort von dem Verlangen nach ihm.

Hier konte sich die aufgebrachte Domina nicht mehr fassen. Sie nahm sie beym Arm, und führte sie selbst ins Gefängnis. Sie schloß hinter sich zu, und sagte im Weggehen: Büsse für Deine Verachtung. Sieh zu, ob Liebe Dich trösten kan und wird.

Therese hatte sie wegführen sehen, und Isabelle auch. Die erstere weinte und sagte zu der letztern: Es ist hart Isabelle wie man mit dem Kinde umgeht, und ich mögte nicht an Deiner Stelle seyn, Du hast alles das verschuldet. Sie ist ein Opfer, die nichts von allem verdiente, was man ihr that.

Sie machte ihr viele Vorwürfe, daß sie sie aus dem Stande der Zufriedenheit, in dem sie sich befunden, herausgerissen hätte. Sie stellte ihr die ganze Grösse der Sache vor. Sie wird einst noch ihre Hände aufheben, und Weh über Dich schreyen, sagte sie, denn alles, was sie nun sündiget, jedes Verbrechen, jede Uebertretung ihres Gelübdes liegt auf Dir.

Obgleich Isabelle nicht ganz gleichgültig dies anhörete, so war sie doch nicht from genug, dadurch geängstet zu seyn, und weit mehr gieng es ihr im Kopfe herum, daß die Domina so übereilt gegen Sophien handelte. So bald sie konte, gieng sie zu ihr.

Ums Himmels willen, ehrwürdige Mutter, was haben Sie gemacht? haben Sie die Folgen auch bedacht? Der ausdrückliche Befehl des Prälaten? Was wird daraus werden? Sie könten Ihre Stelle, Ihr Ansehen, Ihren Ruf verlieren.

Ach Isabelle, das Mädchen macht einen toll. Sie hat mich aufs äusserste gebracht. Ihre Hartnäckigkeit, der Troz auf ihre Unschuld ist unaussprechlich. Sie wolte mir Lehren geben. Er mag es ihrer eignen Aufführung gegen mich zurechnen, daß ich sie wider seinen Willen so be-

handle. Persönliche Beleidigungen stehen mir doch wohl zu ahnden frey?

Eben das wird er Ihnen am übelsten auslegen. Sie kennen seine Denkungsart. Wenn Sie mir folgen, so lassen Sie die Sache uns ändern. Lassen Sie sie mich zurück auf ihr Zimmer führen.

Thun Sie es, sagte sie, aber ohne mich zu nennen —

Ich will sehen, sagte Isabelle, und lief fort. Sie kam zu Sophien, fand sie in Thränen, aber starr und wild sah sie um sich.

Komm, Sophie, sagte sie, komm auf Dein Zimmer. Hier kanst Du nach einer so starken Gemüthsbewegung nicht schlafen. Es würde Deiner Gesundheit schaden. Komm, die Domina weis nichts, und morgen früh will ich sie schon besänftigen, daß sie Deine Freyheit billigt.

Sophe lächelte bitter. Freyheit sagst Du, und worin setzest Du sie? In meiner Zelle? Hier ists noch viel freyer. Denn je härter mein Schicksal ist, je stärker wird die Ueberzeugung, ich verdiene es nicht. Und das ist mir jetzt Freyheit — zu denken, wie so beneidenswerth ich in seinen Armen ruhen könte — dann könte er mich gegen solche wütende Menschen schützen, wie Deine Domina ist. Doch — sie soll ja meine

Obere seyn? Und ohne ihr Wissen solte ich diesen Ort verlassen? Nein, Isabelle, o hier mag sie machen was sie will — Sie könte mich ja noch einmal hierher führen? Ich gehe nicht. Hier will ich meinen Freund, jenen liebreichen Prälaten sprechen. Und was sagst Du von Gesundheit? O Isabelle, glücklich preisen, beneiden soltest Du mich, wenn ich jezt dem Tode entgegen in Deine Arme fiele. Dann wäre ich bald der Qual los.

Alles, was Isabelle noch sagte, half nichts. Sie gieng also wieder. Sie bat Theresen, deren Macht über sie stärker war, zu ihr zu gehen. Diese wolte aber ohne der Domina ihren Befehl nichts thun. Hat sie sie doch hingebracht, sagte sie, mag sie sie wieder zurück führen. Isabelle war ausser sich.

Sie wird das gröste Unglück haben Therese, sagte sie, wenn der Prälat es erfährt.

Mag sie, antwortete diese. Hat sie es doch verdient.

Jene lief wieder zur Domina. Wenn Sie Theresen nicht den Befehl geben, daß sie sie zurück bringt, so wird nichts draus, sagte sie, aber in dem Fall soll es der Prälat auch nicht erfahren.

In der Hofnung wurde Therese gerufen, und ihr der Befehl gegeben. Nicht mehr als billig murmelte sie, als sie gieng.

Sie kam zu Sophien. Mir wirst Du es doch nicht abschlagen, sagte sie, mitzugehen. Ich habe den Auftrag von der Domina.

So gehe ich, antwortete Sophie, denn ich habe Dir viel, sehr viel zu sagen. Sie verließ zum zweytenmale den Schreckensort. Es wäre doch schaudernd gewesen, sagte sie, hier zu sterben.

Als sie auf ihr Zimmer kam, bat sie Therese, sie mögte hiervon dem Prälaten nichts sagen. Du wirst gewiß nicht Böses mit Bösen vergelten, und die Domina würde sehr davor leiden müssen.

Und was hülfe mir das, antwortete die edle Seele. Nein ich will nichts sagen. O Therese, dieses Leiden, diese harte Begegnung, dieses Einkerkern, dieser Fluch, mit dem sie mich belegt, das alles würde nicht im geringsten auf mich wirken. Allein das viel schlimmere ist in meinem Herzen. Ach, ihre ungestüme Begegnung hat den Bau eines ganzen Tages wieder eingerissen, und wenn es so fort gehet, so wird nach acht Tagen meine Seele nichts überwunden haben. Da sie mit mir so hart sprach, da sie meine Liebe in die Hölle verdamte, da erwachte meine ganze Leidenschaft. Ich dachte mir es unrecht, daß man mich nicht gleich eines Gelübdes entließ; was doch gewiß nur dann mich verband, wenn er

nicht lebte. Ungerecht, mein Kind, ist es und bleibt es. Ich würde gegen ihn und mich selbst es auch seyn, wenn ich ihn nicht so aufrichtig liebte, wie sonst. Und ist dies Gelübde, welches ich that, fähig, eine Ungerechtigkeit gut zu heissen? Ich dächte, ich hätte eben so viel Recht, ein Gelübde aufzuheben, wenn die Ursache, warum ich es that, aufhört. Ach Therese, was sage ich? Ists Unsinn? was ists? Ich weis nicht, was diese stürmische Frau in meiner Seele für ein Toben erregt. Es kömt mir vor, als wenn man vor diesem Orte fliehen müste, zu welchen ich mich so geduldig als ein Opfer führen ließ. Ist das hier der Tempel des Christenthums? Ist da Sanftmuth, wo man Unglückliche einsperrt, um sie wahnsinnig zu machen? Nicht wahr Therese, Du hättest das nicht gethan, wenn Du Domina gewesen wärst? Gieb mir den Trost Kind. Laß mich wenigstens glauben, daß es ein persönlicher Haß ist, daß es nicht Pflicht einer jeden andern an ihrer Stelle wäre, denn sonst wäre es ja schrecklich, hier zu leben.

Nein Sophie, so hart würde ich Dir gewiß nicht begegnen, wenn ich es wäre. Aber was würde Dir alles helfen, was ich thun könte, Dein Leiden zu lindern? Was könte ich thun? Bitten und Flehen, und Zureden, wäre das ein=

zige, was ich anwenden könte. Und davon würdest Du Karln nicht wieder erhalten. Wenn Du mich bätest, Dich ihn sehen zu lassen, würde ich Dir nur mit Thränen in den Augen antworten können, denn ich könte Deine Bitte nicht erfüllen. Ich würde noch viel gewissenhafter zu Werke gehen, denn glaube mir Sophie, ich hätte diese Zusammenkunft nicht erlaubt, und daß die Domina sie gewußt, bin ich überzeugt.

Kanst Du auch grausam seyn, Therese? sagte Sophie. Würde Dich die Qual eines armen liebenden Mädchens nicht gerührt haben? Sage mir, kan Gott Wohlgefallen an einen solchen Gebet finden, wie es das meinige ist? Kan ihm die stundenlange Scheinheiligkeit, die ich wider meinen Willen annehmen muß, ein Opfer seiner Verehrung seyn? Wenn ich mit dem Munde ihn anrufen, um Bekämpfung der Empfindungen bitten muß, die ich täglich mir stärker wünsche, wenn ich sagen muß, ich gehe der Heiligkeit mit jedem Tage näher, und doch sieht mein Auge nach der Welt zurück, wenn ich um Verleugnung dessen bete, was mir angenehm ist, und stärker als je ihn mir in meine Arme wünsche, wenn ich vor Gottes Altar knie, und sein Bild vor mir schwebt, was muß da der Gerechte für Freude an mir haben? Gottlob aber Therese, ich

thue das alles gezwungen. Denn wenn es in meiner Macht stünde, morgen eilte ich zu ihm. Und ich weis, meine Liebe, der oben ist würde dann mehr Wohlgefallen an meinen Wandel haben. Er würde die Zärtlichkeit segnen, die ich gegen Karln unverbrüchlich hielte, und die er selbst in mein Herz legte. Glaube mir, daß in meiner Seele diese Liebe eher war, als die Neigung zum Gebet erwachte. Und reine unschuldige Liebe — ach Therese, sie ist nicht Sünde, sie ist es nicht.

Therese suchte ihr zwar nach ihren eigenen Begriffen es deutlich zu machen, daß Klostergelübde nach ihrem Zwecke müsten erfüllt werden, allein die Duldende, in deren Seele alles rege wurde, was sie nur in ihrer traurigen Lage vertheidigen konte, wuste weit mehr dagegen anzuführen, berief sich immer auf das, was in ihr läge, was sie sich nicht selbst geben, und also auch nicht selbst überwinden könne. Therese verließ sie erst sehr spät, und ganz in der Liebe zu Karln versunken, an dem sie noch den Morgen nicht wieder zu denken sich so fest vorgenommen hatte.

Der Prälat hatte wegen seiner Geschäfte den Tag nicht ins Kloster kommen können, und hätte es auch nicht gethan, wenn er gekont hätte, denn er wolte Sophien eine Zeitlang sich selbst überlas-

sen. Er hatte sich aber erkundigen lassen, was sie machte, und man hatte ihm die beste Antwort ertheilt, weil man noch mit den Gedanken umgieng, sie zu überreden, daß sie ihn nicht weiter spräche. Er beruhigte sich dabey, und machte sich allerhand süsse Vorstellungen von Hofnung.

Er hatte auch Esburg rufen lassen, der, ehe er zu ihm gieng, Karln aufsuchte, der ihm gleich sagte, daß der Prälat alles entdeckt, daß die Domina gehorcht, und daß sie verrathen wären. Esburg stand wie angenagelt, und die Bestürzung verschloß ihm lange den Mund. Endlich brach er aus, daß er nicht hingehen, sondern sogleich die Stadt verlassen würde, weil er nichts Gutes erwarten könte.

Aber Karl antwortete ihm: Wenn man mir nichts gethan hat, so wird man Dir noch viel weniger thun. Du wirst freylich eine kleine Moral hören, aber ich hoffe nicht, daß Du, um dieser auszuweichen, eine Thorheit auf die andere häufen, und Dich unglücklich machen wirst. Gehe hin zu ihm, er ist ein leutseeliger Mann, er kann gegen niemand anders als gut seyn. Ach Esburg, setzte er hinzu, die Freude war kurz. Es ist aus mit mir. Ich kan sie nun nicht wieder sehen.

Das arme Mädchen! rief Esburg, dem in diesen Augenblicke ihr ganzes Leiden wieder in den Sinn kam, und der es fühlte, wie viel unglücklicher sie bey der Heftigkeit ihrer Leidenschaft wäre, als sein Freund. Ach Gott! wie wird sie sich fassen, die Arme wird vor Schmerz vergehen — Und Himmel! wie wird es ihr gehen? wie wird man ihr begegnen? du gute liebe Sophie! du zärtliche Seele!

Dieser Ausbruch von Theilnehmung über seines Mädchens Leiden rührte Karln ungemein. Er fiel seinem Freunde um den Hals, und dankte ihm. Gehe immer hin zum Prälaten, guter Esburg, sagte er. Ich habe schon mit ihm von Dir gesprochen. Er wird Dir nichts zu nahe thun. Ich solte Dirs nicht sagen. Aber ich sehe, Du verdienst, daß man Dir alles sagt. Aber noch eins. Liebst Du Isabellen würklich?

Ja wahrhaftig, antwortete ihm Esburg. Ich liebe sie recht aufrichtig. Ich bin ausser mir gewesen, als man mir sagte, sie wäre zum Kloster bestimt. Allein da ich es nicht ändern konte, habe ich mich darein ergeben müssen, ihres Besitzes beraubt zu seyn. Ich bin zwar nicht so weich wie Du, aber ich kann Dir doch versichern, ich habe seit der Zeit kein ander Mädchen angesehen. Ich

denke auch an keine andere, und ich würde nie mich entschliessen wieder zu lieben.

Das hatte Karl nicht erwartet. Esburg schien ihm zu flüchtig zu einer standhaften Neigung. Er war aber eine besondre Art von Menschen, der den festen Sinn nur auf das setzte, was er auszuführen vermogte, unmögliche Dinge aber als ausser seiner Sphäre ganz von sich verbante.

Er kam zum Prälaten. Sie wissen vielleicht schon, mein Freund, oder können doch muthmassen, warum ich Sie rufen lassen. Sie haben einen Umgang mit einer Nonne. Ich hoffe, das Verbot kan Ihnen nicht unbekant seyn, daß dergleichen als strafbar untersagt?

Esburg hatte sich eine härtere Anrede vermuthet. Er wurde also dreister, als er sich vorgenommen. Es ist mir bekant, sagte er, ich weis auch, daß ich gefehlt habe. Allein, der Mensch ist nicht allemal Herr über seine Begierden. Ein Frauenzimmer, die ich ehedem geliebt hatte, und unvermuthet auf der Hochzeit ihrer Schwester wieder sahe, konte mich wohl dazu hinreissen. Ich habe keine unrechte Absichten gehabt, unsre Zusammenkünfte sind höchst unschuldig gewesen.

Wenn es weiter nichts wäre, Freund, sagte der Prälat, als womit sie Ihr Herz beladen haben, und wovon ich wohl glaube, daß Sie es sich leicht verzeihen, so wolte ich nichts sagen. Es kan auf Ihrer Seite höchst unschuldig seyn. Ich traue Ihnen auch nichts Böses zu. Die Idee, die mir Ihr Freund Berg von Ihnen gemacht, hat mich darin besänftiget. Allein sehen Sie es nicht so leicht an. Sie haben ein Mädchen vor sich, die mit jedem Worte, welches sie Ihnen als einen Geliebten sagt, sich vergehet. Und Sie geben die Gelegenheit dazu. Isabelle hatte Sie lange vergessen. Hätte ich von diesem Verständnisse gewust, ich würde ihr die Erlaubnis nicht gegeben haben, ihre Schwester zu sehen. Gelegenheit, mein Freund, ist die Quelle aller Unordnungen. Hätten Sie nie das Frauenzimmer gesehen, so würden Sie nie das Verlangen gehabt haben sie zu besitzen. Gestehen Sie mir nur, haben Sie nicht in der Zwischenzeit, da Sie sie nicht gesehen, gefunden, daß Ihre Neigung zu ihr abgenommen, oder fiengen Sie nicht wenigstens an zu hoffen, daß Sie sie vergessen würden?

Wenigstens wurde ich gleichgültiger gegen sie, sagte Esburg, und that auf einen Besitz

Verzicht, der mir aller Wahrscheinlichkeit nach nie werden würde. Ich müste es lügen, wenn ich nicht sagte, daß ich bey der unerwarteten Zusammenkunft mit ihr wieder Feuer gefangen, wieder neue Nahrung für meine Liebe bey ihr gefunden hätte.

Und so, mein Herr, erwiederte ihm der Prälat, war es auch mit Isabellen. Sie hätte gewiß aufgehört an Sie zu denken, wenn sie Sie nicht wieder gesehen hätte, und dadurch, daß Sie sich wieder in ihre Liebe zu schmeicheln suchten, haben Sie doch in ihr die Reinigkeit des Herzens gestört, die darin aufkeimte. Denn hoffen will ich nicht, daß sie selbst Ihnen Gelegenheit gegeben, sonst würde sie dem Stande nicht angemessen seyn, dem sie sich geweihet.

Esburg wurde roth, allein er betheuerte, daß sie nichts dazu beygetragen. Er dachte zu gut für sie, als daß er es hätte verrathen sollen, daß sie wirklich die erste Gelegenheit gegeben, und die neue Vertraulichkeit an ihn gebracht.

Der Prälat hatte auch nicht umsonst gefragt. Er wolte wissen, ob er Isabellen trauen könte, um sein Verhalten gegen sie einzurichten. Die Röthe des Jünglings hatte ihm genug gesagt, aber er dachte auch menschlich genug, um es edel zu finden, daß Esburg den Verdacht nicht auf seine

Geliebte bringen wolte, der ihr schädlich seyn könte.

Glauben Sie mir, fuhr er gegen Esburgen fort, Sie werden besser für sich und für Isabellen handeln, wenn Sie sie nicht wieder sehen, wenn Sie ihr nichts mehr von den Eindrücken einer Leidenschaft sagen, die für Sie ohne Hofnung ist, und jene in eine Reihe von Vorwürfen verwickelt, die am Ende ihrem Gewissen äusserst nagend sind und werden müssen. Ihr Herz selbst wird Ihnen zulezt empfindliche Kränkungen deswegen bereiten, daß Sie zu dem Unglück einer Person etwas beytrugen, der sie alles Glück zu wünschen nach Ihren Gesinnungen gegen sie nicht umhin können. Können Sie mir wohl versprechen, daß Sie keine Versuche mehr machen wollen sie zu sehen. Als ein Mann von Ehre müssen Sie das nicht.

Ohne Bedenken, sagte Esburg, will ich Ihnen versprechen nicht den geringsten Schritt selbst zu thun.

Er versprach in diesem Augenblicke nicht mehr und nicht weniger, als er wirklich zu halten willens war, denn die Vorstellungen des Prälaten hatten in ihm Offenherzigkeit hervorgebracht. Er konte aber nicht vor sich stehen, daß, wenn sie Schritte thun würde, er nicht den Winken ihrer

Liebe, die ihm doch immer angenehm blieb, und wovon er nicht so dachte wie der Prälat, folgen würde. Er kante die Schwäche seines Herzens zu gut, als daß er sich einen Vorsatz hätte unterziehen sollen, den er zu halten nicht willens hatte.

Der Prälat war auch hiermit zufrieden. Er wuste, was Esburg sagen wolte, und er merkte wohl, daß auch bisher die meiste Schuld auf Isabellens Seite war. Da er aber hier etwas zu befehlen hatte, so sagte er Esburgen: Er erwartete, daß er aufs genaueste seinem Versprechen nachkäme, und in dem Falle hätte er sich an ihm einen Freund erworben.

Als dieser gieng, trat er noch bey Karln vor. Der Mann spricht wie ein Buch, sagte er, und wahrhaftig, man muß ihm gut seyn, und seinem Rathe folgen. Aber Karl, das sage ich Dir, sucht sie wieder meine Bekantschaft, so gehe ich. Ich will zwar ihr Gelübde nicht stören. Thut sie es aber selbst, so will ich auch gewiß nicht unterlassen, sie zu lieben, und ihr entgegen zu gehen.

Karl kam wieder zum Prälaten, und dieser beruhigte ihn in Ansehung Sophiens mit der Nachricht, die er selbst aus dem Kloster erhalten. Morgen will ich selbst zu ihr gehen, sagte er, und ich hoffe sie denn wieder zurecht zu bringen, und

wenn sie erst wieder in ihrer seeligen Ruhe ist, dann müssen auch Sie sich zufrieden geben, und denken, es ist ein nicht gewesener Tag Ihres Leben, an dem Sie sie wieder sahen.

Gern gern will ich mich beruhigen, seufzte Karl, wenn nur sie glücklich ist. Glücklich zwar, das wird sie nie werden, so wenig ich es ohne sie seyn kan. Davor ist ihr Gelübde ein festes Schloß, das es hindert. So wenig der Sklave bey allem Guten, was man ihm thut, dem Gefühle der Freyheit, diesem grossen Vorzuge der Menschheit, seine Seele öfnen kan, so wenig kan sie es. Weder diese noch die Liebe können mehr Zutritt in ihrem Herzen haben, und beyde sind es doch allein, die man Glück nennen kan.

Wie doch jeder, sagte der Prälat lächelnd, sein Glück in seinen Begriffen sucht. Ich habe mich von der Liebe, die ich auch gefühlt habe, losgemacht, weil ich sie für eine Leidenschaft gehalten, die dem Menschen zu vielem Unglück hinreißt. Freylich Karl, wenn ich eine Sophie getroffen hätte, vielleicht spräche ich anders, und da ich erfahren habe, was das Brausen des Herzens ist, so verdenke ich Ihnen nichts von allem, was Sie thun. Aber wenn nun diese Sophie nicht so reizend, so treu, so sanft gewesen wäre, wie dann, mein Sohn? dann würden Sie so

wie ich sprechen. Und mit der Freyheit ists wie mit der Liebe. Mich freylich werden Sie frey nennen wollen, weil ich es mehr bin, als andere von meinem Stande. Allein bin ich nicht sehr gebunden, und halten Sie mich für unglücklich: Ich bin es nicht und habe doch weder Freyheit noch Liebe. Weil Sie aber ihr höchstes Gut in dem Besitz Sophiens setzen, und ich muß gestehen, er würde es Ihnen seyn, so halten Sie sich für unglücklich, machen aber auch zugleich die Anwendung auf alle Menschen. Setzen Sie sich aber einmal die Idee, daß Ihr Glück in der Beruhigung wegen eines Zufalls besteht, den Sie nicht ändern können, und Sie werden sich selbst gewiß minder unglücklich halten, als vorher, wenn Sie den Zweck erreichen. Das Ziel, was wir uns stecken, wenn es wider unsre Bestimmung lauft, ist ein falsches, und also die ganze Laufbahn, auf welche wir gehen, es zu erreichen, der unrechte Weg, von welchen wir beym ersten Gedanken davon weichen müssen, sonst geht unser ganzes Leben darauf. Der Zweck Ihrer Bestimmung war nicht mit Sophien verbunden, und doch machen Sie dieses zu Ihrem Ziele. Sie können unmöglich recht gehen, Sie gehen dem, was Ihre Bestimmung war, vorbey, und Ihr Leben wird unnütz für Ihre Mitbürger.

Dies konte der Prälat zwar eigentlich von Karln nicht mehr sagen, der seinem Nebenmenschen gewiß nützlich genung wurde, und seine Pflichten gegen andre mehr als zu weit ausdehnte. Allein er that es, um in ihm zeitig den Keim zu ersticken, der etwa nach Sophiens Besitz sich wieder heben mögte. Und zweytens, so viel Karl für seinen Nebenmenschen that, so wenig that er doch im Grunde für sich selbst, und seine eigne Vollkommenheit war ihm eine unbeträchtliche Sache, weil er sie blos in seine Liebe setzte, nichts anders dachte, und von nichts andern sprach.

Er war bey dem Gedanken stehen geblieben, daß der Prälat sich von der Liebe los gemacht. Dies war ihm unbegreiflich, weil er jede Liebe nach der seinigen beurtheilte, und nach diesem Maasstabe das Herz des Prälaten zu ergründen nicht im Stande war. Er war also neugierig, hierin Licht zu erhalten, und er erinnerte seinen Freund an das Versprechen zurück, ihm seine Geschichte mitzutheilen.

Dieser leutselige Mann schlug es ihm nicht ab. Ich will sie Ihnen erzählen, aber Sie müssen mir auch versprechen, daß Sie manchen Zug darin für sich nutzen wollen.

Ich war nichts weniger als zum geistlichen Stande bestimt. Man würde auch vor meinem zwanzigsten Jahre gewiß nicht von mir gesagt haben, ich schickte mich dazu. Ich war der älteste Sohn einer angesehenen Familie in Italien. Ich legte mich in jüngern Jahren auf Wissenschaften, und bis in mein achtzehntes folgte ich ihnen immer. Bis dahin ist also nichts, was ich Ihnen bemerken könte. Ich war die Hofnung meiner Eltern. Ich solte die Ehre und den Glanz ihres Hauses erhalten, und meinem jüngern Bruder wählte man die Kutte. Ich kan nicht sagen, daß er eben einen Widerwillen dagegen hatte, allein da doch auch keine Neigung bey ihm davor war, so sahe er es immer als ein Opfer an, das er mir zu bringen sich gezwungen hielt. Ich fand es selbst unbillig, und ich bat zuweilen meine Eltern, wenn es ihnen möglich wäre uns beyde weltlich zu lassen. Allein das Vorurtheil, der Stolz auf den Glanz des Hauses ließ dies in ihnen nicht zu. Einmal sagte mir mein Vater etwas aufgebracht: Wenn ich so sehr vor meines Bruders Wohl besorgt wäre, so solte ich selbst den geistlichen Stand wählen. Damals war mir dieser aber so zuwider, daß ich lieber allen meinen Vorzügen entsagt hätte, und in ein fremdes Land gegangen wäre. Ich hatte mir einige Kentnisse

gesammelt, und sahe das träge, müßige, und für die Welt gröstentheils so unnütze Leben dieser Art Menschen als einen Raub der Gaben und des Vermögens nützlich zu seyn an, die wir von einer höhern Hand erhalten haben. Ich schwieg also nun gänzlich von der Sache, und ließ dem Dinge seinen Lauf. Mein Bruder, dem nach und nach Umgang und Zerstreuungen in seinem zunehmenden Alter zu gefallen anfiengen, begegnete mir mürrisch und verdrieslich, und mein Herz blutete dabey.

Inzwischen kündigte mir mein Vater an, daß ich heyrathen müste, und da er ausser jenem Familienstolze ein edeldenkender Mann, und ein zärtlicher Vater war, so überließ er mir selbst die Wahl, jedoch mit der Einschränkung, mehr auf die Familien als auf Güter zu sehen. Ich muste nun meine Wissenschaften zurück legen, und mein Verdruß war anfangs groß darüber. Ich mischte mich in Gesellschaften, ich sahe, ich bewunderte, aber ich liebte nicht. Ich fand hier Witz und Verstand, dort Schönheit, hier wieder Lebhaftigkeit zum Entzücken, allein nichts für mein Herz. Man kam mir auf halben Wege entgegen, weil ich keine zu verachtende Parthie war, und das misfiel mir äusserst. Ich gewann aber so viel dadurch, daß ich fühlte, ich würde

lieben können, wenn ich einen Gegenstand dazu fände, und dies fieng ich nun an zu wünschen.

Ich erreichte meinen Zweck. Die Schöne, die ich mir wählte, war aus einem der angesehensten Häuser. Sie verband mit tausend Annehmlichkeiten eine Sittsamkeit, die bey unserm Frauenzimmer so selten ist. Diese entzückte mich. Ich sprach mit ihr und fand Verstand. Meine Marie schien nicht weniger vergnügt, daß ich ihr einen Antrag that, als ich, daß sie ihn annahm. Mein Vater war vor Freuden ausser sich. Mein Bruder sagte nichts, allein er lächelte boshaft. Dies war ich an ihm nicht gewohnt, und es beunruhigte mich.

Sie können sichs denken, daß ich von dem Tage an nicht viel von der Seite meiner Marie mich entfernte. Ich fand sie täglich schöner, und mich mit jedem Augenblicke, den ich bey ihr war, glücklicher. Ich beschäftigte mich nicht blos mit ihr zu tändeln. Da sie die beständige Gefährtin meines Lebens seyn solte, so hatte ich nicht das Gegenwärtige blos zur Absicht, ich wolte mein Glück auf die Zukunft ausdehnen. Ich bereitete sie dazu, mir mein Leben so angenehm zu machen, wie ich es ihr zu machen gedachte. Sie nahm alle meine Empfindungen mit einer Gefälligkeit auf, die mir das Beste hoffen lies. Nach einer fast schon erlöschten Erwartung, mich

glücklich verheyrathet zu sehen, und beynahe schon vorbereitet, eine Last, der ich nicht entgehen konte, geduldig zu ertragen; eine solche Aussicht zu haben, das war mir sehr schmeichelhaft. Ich träumte von einer Seeligkeit, die nichts untergraben konte, und wie ich auf den höchsten Gipfel derselben zu seyn glaubte, war ich am weitesten davon entfernt.

Einmal fand ich sie etwas niedergeschlagen. Ich suchte sie aufzumuntern. Ich redete mit ihr von unsrer Verbindung und der himlischen Zukunft. Ich fieng an von unsrer gegenseitigen Zärtlichkeit auf die Genügsamkeit zu schliessen, die wir in uns selbst finden würden. Sie machte mir die Einwendung, daß dies aber keine vollkomne Freyheit voraus setzte. Daß man so viel als möglich das Joch, was eine unauflösliche Verbindung mit sich brächte, erleichtern, und daher keines von beyden des andern Willen einschränken müste. Die Sprache war mir ganz neu. Ich hatte sie noch nie bey ihr gehört. Ein kalter Schauder überlief mich, denn ich bildete mir gleich ein, daß einer, der meinem Schicksaale zuwider wäre, und mir mein Glück misgönte, es in ihr hervorgebracht.

Ich frug sie mit Erstaunen, wie sie auf die Gedanken käme. Ich suchte ihr zu erklären, daß Liebe es sey, die einzig die Einschränkung in den

Ehe, wenigstens in unsrer, bestimmen könte. Ich könte mir aber unmöglich nach dem allgemeinen Vorurtheile die Idee machen, daß es ein Joch sey, in einer angenehmen Verbindung zu leben. Es käme alles darauf an, wie man sich den Plan seiner Lebensart mache. Ich hofte durch mein Bezeigen ihr bald diesen Wahn zu benehmen, der ihr so schädlich werden könte, wenn sie sich ihm überliesse. Sie solte alle Furcht deswegen bey Seite setzen, und auf meine Liebe rechnen.

Sie schien sich zwar zufrieden zu geben, allein ich bemerkte doch, daß es ihr sauer wurde, nicht weiter davon zu reden, und daß sie zurückhaltender als sonst gegen mich war. Ich hatte eine so unruhige Nacht, als man nach der grösten Gemüthsbewegung nur haben kan. Aber es war nur der Anfang von dem, was mir bevorstand. Ich war den andern Tag in Gesellschaft, und ich muste zur Kränkung meiner Seele hören, daß Marie die nehmlichen Gesinnungen in einer lebhaften Unterredung äusserte, die sie mir gestern vorgetragen. Ich betrübte mich innerlich darüber, und ich sahe sie heimlich mit einen bittenden Blick an, und sie dadurch zu bereden, das Gespräch abzubrechen. Sie wolte mich aber nicht verstehen. Mein Bruder, der auch zugegen war,

muste dies bemerkt haben. Er stand auf, und gieng zu den übrigen. Vorher hatte er mit einem Pater sich unterhalten. Er nahm die Parthie meiner Marie auf eine übertriebene Art, so, daß alle auf ihn aufmerksam wurden, und augenscheinlich zeigten, daß sie es ihm verdächten. Marie aber schien Wohlgefallen daran zu haben, und dankte ihm eifrig, daß er sich ihrer angenommen. Von dem Augenblicke nahm ein Verdacht in mir Platz, der sich täglich vermehrte. Ich glaubte, mein Bruder wäre selbst derjenige, der meine Ruhe zu untergraben sich vorgesetzt hatte. Ich fand so viel gleiches in dem, was er heute sagte, und in der Art, wie Marie mir es zuerst vorgetragen, daß ich muthmassen muste, die ganze Eingebung rühre von ihm allein her. Mein Herz wurde äusserst unruhig. Er, dessen Liebe immer ein Gegenstand meiner Wünsche gewesen, und dessen Glück ich so eifrig und auf Kosten des meinigen zu befördern gesucht, solte mir jetzt eine Aussicht stören, die nicht etwa zeitliche Vortheile zum Grunde hatte, die nicht zu vergessen war, und blos eine saure Ueberwindung auf einige Zeit kostete. Nein, es war eine Aussicht, die auf meine ganze Lebenszeit gieng. Er wolte mir ein Glück stören, das meiner Seele das einzige vollkomne war und seyn konte. Jene stolze Einig-

keit, das so seltne Glück der Ehe, das ich mir schon so fest gebildet, war nun dahin, und ich wuste nicht, ob ich jemals die Eindrücke wieder würde auslöschen können, die es auf mich gemacht, ob ich mich in die traurige Lage einer gewöhnlichen Sklaverey von der Art würde finden können. Hatte ich wohl Hofnung, bey meiner Marie den Eindruck wieder zu verdrängen, den es auf sie gemacht, da er so plötzlich Wurzel gefaßt? Konte ich nicht voraus sehen, daß sie die gröste Freyheit unter dem Vorwande, deren nicht genug zu haben, misbrauchen, und nie, so viel ich auch ihrem Willen nachgäbe, zufrieden seyn würde?

Ich kann Ihnen nicht sagen, mein Lieber, was ich in der Zeit empfand, bis sich mein Schicksaal ganz aufklärte. Solte ich einen Bruder verachten, der mir so heimtückisch begegnete? Solte ich seine Schwachheit, dem Mangel an Mäßigung wegen seiner gezwungenen Bestimmung zu gute halten? Ich gieng traumend umher, und wuste nicht was ich vornehmen solte. Kam ich zu Marien, so wurde ich kalt empfangen, und sprach ich von unsrer Verbindung, so seufzte sie. Indessen war sie bestimt. Zurückgehen, das konte keinem von uns wegen unsrer Familien einfallen, der Zwist wäre unendlich ge-

wesen. Ueberdem war ich überzeugt, daß, wenn ich auch eine andere Wahl träfe, ich sie nicht besser thun würde, da ich bey der besten unter allen mich betrogen hatte. Und ohngeachtet aller dieser Aussichten liebte ich auch Marien noch heftig. Von ihren Reizen hatte keiner seine Wirkung verloren, alle hatten in der Länge der Zeit noch einen stärkern Eindruck gemacht. Ich konte auch eben nicht überzeugt seyn, daß ich unglücklich seyn würde, wenn ich nur mich den Beschwerlichkeiten und dem Unangenehmen einer ehelichen Verbindung unterziehen wolte.

Aber einmal trat ich zu meiner Marie ins Zimmer, und fand sie auf meines Bruders Schos sitzen. Ich war nichts weniger als eifersüchtig. Sie stand etwas ängstlich auf, und hernach schien sie sich zu verändern, daß ich nicht im geringsten betroffen war. Ich redete mit meiner gewöhnlichen Zärtlichkeit, und sie erwiederte diese mehr als sonst. Wäre vorher nicht ein Verdacht in mir gewesen, so würde ich diese im Grunde meinem Bruder und meiner Braut unanständige Vertraulichkeit gar nicht in Erwägung gezogen haben. Unter Verwandten findet dergleichen wohl statt.

Allein als ich diesmal zu Hause kam, überlegte ich den Umstand. Ich fand, daß ich nicht so leicht darüber wegzugehen hätte. Ich nahm

meine ganze Lage für die Zukunft vor mir, und sahe nichts als ein gewöhnliches altägliches Leben. Ueberdem schien es mir bey der Liebe meiner künftigen Gattin zur Eitelkeit und Zügellosigkeit, die ich immer mehr und mehr gewahr zu nehmen glaubte, eine Aussicht von unsäglichen Verdruß und Unruhen für mich zu seyn. Doch würde dies alles noch nichts über mich vermocht haben, weil meine Neigung noch immer in ihrer Stärke da war, wenn nicht der Gedanke dazu gekommen wäre, daß meine Braut vielleicht mehr Neigung zu meinem Bruder haben mögte. Im Fall dies wäre, hielt ich mich verbunden, meine eignen Vortheile ihm aufzuopfern, und dadurch seinen Unmuth gegen mich zu hemmen. Glauben Sie mir, mein lieber Berg, daß die Ueberzeugung, daß ich mehr Standhaftigkeit hätte, mich dem unangenehmen Stande zu unterziehen, den mein Bruder wählen wolte, mich fest setzte.

Ich gieng zu ihm. Ich sagte ihm, daß ich glauben müste, er habe den Grund zu meinem Unglück gelegt, und ich legte ihm die Gründe dazu so deutlich vor, daß er betroffen wurde. Ich sagte ihm aber gleich, ich vermuthete, daß er es aus Ueberdruß gethan, weil er wider seinen Willen zur Kutte gezwungen werden solte. Ich

fühlte

fühlte bey mir mehr Stärke es zu ertragen, und wenn er sich Mariens Liebe zu erwerben wüste, so wolte ich abstehen, und an seiner Stelle das Kloster wählen.

Er sprang auf und fiel mir um den Hals. Er beschwor mich, wenn es nicht mein Ernst wäre, ihm keine vergebliche Freude zu machen. Er müsse mir gestehen, er habe schon ein paarmal die Absicht gehabt zu entfliehen. Es sey ihm schrecklicher als der Tod in einem immerwährenden Kerker zu sitzen, wo er nur mit Verwünschungen an das zurück denken würde, was er ohne mich hätte seyn können. Er fühle es wohl, daß ich als älterer mehr Recht dazu habe als er, und deswegen wolle er auch kein Ueberredungsmittel anwenden. Er gestand mir, daß er allerhand Versuche auf Marien gemacht, und vieles über sie erlangt hätte. Allein er sagte auch, daß mein letztes freyes Betragen bey der Ueberraschung mit ihm einen starken Eindruck auf Marien gemacht. Er könte mir zum Danke für mein Erbieten nicht minder offenherzig begegnen. Marie hätte einige Zweifel gegen die Wahrheit alles dessen, was er aus Neid über mein Glück ihr von mir gesagt, gezeigt, und er glaube, ich könne es

jetzt wieder gut machen, ich müste aber ihn dabey blos stellen.

Fast hätte mich dies wankend gemacht. Nur der Gedanke an das unglückliche Schicksaal meines Bruders erhielt mich. Ich versprach ihm heilig mein Wort zu halten. Ich muste noch eine harte Probe aushalten. Mein Bruder getrauete sich nicht, den Vorschlag Marien selbst zu thun, und ich übernahm auch dies.

Ich entdeckte ihr den Tausch. Nein ich lasse Sie nicht, sagte sie, man hat mich gewiß hintergangen. Ich will nichts von dem mehr erwähnen, womit ich Sie beleidigte. Von dem Manne, der mich aus den Armen seines Bruders so heiter aufnehmen konte, habe ich gewiß nichts zu fürchten.

Es ist zu spät, liebe Marie, sagte ich ihr. Ich schätze Sie und liebe Sie. Aber ich habe mir einmal die Idee gefaßt, daß Sie mit meinem Bruder glücklicher seyn werden als mit mir.

So solte es doch wahr seyn, was ich wähnte, sagte sie.

Nein, antwortete ich ihr, das ist es nicht. Ich habe keinen Verdacht. Aber meines Bruders Unglück ist mir unerträglich. Ich werde die Bürde besser tragen können, die man ihm bestimt hat.

Sie wandte Bitten und Thränen an. Sie klagte sich an, daß sie ihr Glück so muthwillig verscherzt, daß sie mir Gelegenheit gegeben, mit ihr zu zürnen, daß sie den Beschuldigungen meines Bruders Gehör gegeben, warf sie sich bitter vor. Sie zeigte so viel Zärtlichkeit, daß der Kampf mir äusserst hart wurde. Aber ich überwand ihn. Ich that noch mehr. Ich brachte es dahin, daß sie wie aus eigner Wahl einzuwilligen versprach, und dadurch allem Verdruß in der Familie vorbeugte.

In meinem väterlichen Hause richtete ich noch viel Traurigkeit an. Ich fand an meiner Mutter den meisten Widerstand, die mich sehr liebte und äusserst schwer daran gieng. Mit meinem Vater gieng es nicht viel besser. Er hatte von Jugend auf nicht viel Lust zum Studieren bey dem Bruder bemerkt, und glaubte, es sey ihm auch nicht viel nöthig. Er sahe also, daß nun dieser ihm eben keine grosse Ehre machen würde, welche er sich von meinen Kentnissen versprochen hatte. Er kante aber meine Festigkeit, und sagte nicht alles, was er fühlte.

Der Tag der Vermählung meines Bruders nahete sich, und ich sahe sie ohne Reue, allein ein Gefühl blieb in mir, daß sich so bald nicht verlohr. Marie schien mir reizender als erst, und

eine Art von trüben Schmachten, das in ihren Augen lag, ließ mich nicht mit Unrecht wähnen, sie sey nicht so ganz mit ihrem Tausch zufrieden. Sie sprach viel mit mir, was Zärtlichkeit verrieth, und nur der unabänderliche Vorsatz, der in mir war, konte mich aufrecht erhalten. Ich wankte indessen nicht. Ich wünschte ihr und meinem Bruder aufrichtig Glück, der dagegen seiner Dankbarkeit gegen mich keine Grenzen zu setzen wuste.

So lebhafte Freude, wie er damals hatte, habe ich in der Menschheit, die ich doch in manchen Szenen kennen lernen, nicht wieder erfahren. Er schwebte hoch über alle Seeligkeit in einem Taumel von wonnereicher Betäubung, die sich auch bey dem Wechsel seines Glücks wohl denken und verzeyhen läst. Dem andern Tag sprach ich Marien vor meinem Abschiede zum letztenmale. Ich sagte ihr mit reiner Empfindung dessen was ich sagte: Liebe Marie, theure Schwester, seyn Sie recht glücklich — glücklicher als ich Sie hätte machen können. Mein Bruder liebt Sie gewiß. Er hat Ihnen es zu danken, daß er lebt, denn jenes Leben wäre für ihn keines gewesen. Er muß also alle Zärtlichkeit Ihnen widmen, die Sie verdienen. Ich werde Ihnen immer für das Opfer danken, das Sie mir brachten.

Immer ein hartes Opfer, sagte sie, und drückte zärtlich meine Hand, so sehr ich auch von meines Mannes Liebe überzeugt bin, und so beständig sie auch gegen mich seyn wird, so hintergieng er mich doch.

Ich muste schnell mich entfernen, um nicht schwach zu werden, und ich verfügte mich ins Kloster. Sie können denken, mein Lieber, daß ihr Bild mit mir gieng. Allein der Eifer, mit dem ich mir vornahm, meinen neuen Stand anzutreten, war durchdringender. Ich legte mich aufs Studieren. Ich untersuchte die Beschaffenheit der Klöster. Ich fand Misbräuche, die zum Erstaunen waren. Ich konte aber als Neuling nichts anfangen. Indessen fuhr ich in meinem Fleisse fort.

Hier haben Sie nun, sagte der Prälat, die Geschichte meiner Liebe, die mich doch noch einmal in Verlegenheit setzte. Wollen Sie dies und die Geschichte meiner Ordensjahre auch hören, so sollen Sie sie morgen erfahren.

Berg bat ihn sehr, er mögte ihn nicht zu lange warten lassen, er sey äusserst begierig, die Ausführung seiner Standhaftigkeit zu wissen, die gewiß schön und lehrreich seyn müste. Er dachte, als er zu Hause kam, in der That der Sache nach, und fand sich durch das Beyspiel so gestärkt,

daß er alles zu versuchen sich vornahm, um seinen Endzweck zu erlangen, und Sophien nur als eine unglückliche Freundin, und nicht mehr als seine Geliebte zu betrachten.

Den andern Tag kam Isabelle des Morgens zu Sophien, denn die Domina hatte Theresen verboten zu ihr zu gehen, welcher dies härter war, als wenn sie ihr die schwerste Busse aufgelegt hätte. Sie fand sie in einem beklagenswürdigen Zustande. Sie hatte die ganze Nacht mit verschiedenen Projecten zugebracht, wie sie Karln sich eigen machen könte. Es war gar kein Wunder, daß sie dabey an des Prälaten Versprechen dachte, ohne ihr eignes zu erwägen. Sie stelte sich die versprochene Ueberwindung schon als eine unmögliche Sache vor, und in der Rücksicht nahm sie jenes als gewiß an.

Ich will ihn halten, sagte sie denn wohl zu sich selbst, es soll mich niemand aus seinen Armen bringen, sie mögen auch machen was sie wollen. Eher will ich sterben, und er, mein Karl, er wird wohl mein Leiden sehen können, ohne mich zu schützen? Nein das wird er gewiß. Dann fiel ihr einmal wieder ein, daß, wenn sie nur etwas Zeit, etwas Freyheit gewinnen könte, so wolte sie wohl eine Gelegenheit finden mit ihm zu entwischen, und sie freute sich ordentlich des

Gedankens. Aber es waren doch alles zerrüttete Ideen, und die Seele wurde so heftig durch die Anstrengung der Einbildungskraft angegriffen, daß sie zuletzt einschlief, wo denn weit schrecklichere Träume das arme Mädchen quälten, und die wenigen noch übrig gebliebenen Kräfte ihr raubten. Sie erwachte so hinfällig, daß sie nicht fähig war sich aufzurichten. Das Gefühl ihrer dichterischen Vorstellungen war verschwunden, allein jenes ihrer Leiden und ihres gethanenen Versprechens war lebhaft gegenwärtig. Ich muß, ich muß wieder kämpfen, sagte sie zu sich selbst. Ich hatte schon einen so schönen Weg vor mir, und die rasende Wuth dieser Frau riß alles ein. Was wird mein liebreicher Freund sagen, wenn ich ihm das erzehle.

In diesen Betrachtungen traf sie Isabelle an. Was machst Du Sophie? frug sie beym Eintreten —

Was ich mache? liebes Kind, hier liege ich wie ein Wurm, der unter dem tödtenden Fußtritt sich krümmet, und noch den letzten Versuch macht, ihm zu entschlüpfen. Aber er wird mich wohl aufreiben, der unterdrückende Gedanke, daß ich ihn lassen soll, der mir alles ist.

Laß das jetzt fahren, liebe Schwester, und erwarte eine bessere Zeit. Laß nur etwas es ver-

rauchen, was bisher geschehen, dann können wir unsern Versuch, und können ihn glücklicher wiederholen, als diesesmal.

Nein Isabelle, nichts davon. Ich habe versprochen ihn zu vergessen, wenigstens seine Person, sein Andenken nie, und ich will es halten, es koste auch was es wolle. Mein Leben, mehr kan es doch nicht kosten. Aber liebe Isabelle, ruf mir Theresen, ich habe etwas mit ihr zu sprechen.

Die Domina hats verboten, liebe Sophie, sie soll auf ihrem Zimmer bleiben. Sie hat sich zu frey gegen sie betragen, und das soll eine Züchtigung davor seyn.

Ach Gott! Auch den einzigen Trost nimmt sie mir? Warum thut sie das, liebes Kind? Ich habe sie doch nie beleidiget, immer gesucht mich ihr gefällig zu machen.

Ich weis nicht warum, sagte Isabelle, sie ist nun so. Aber sie sagte es etwas kalt, denn sie hatte sich über Sophiens Gelassenheit, über ihren festen Vorsatz, und über die Begierde, Theresen zu sprechen, geärgert. Sie blieb auch nicht lange da.

Als Sophie allein war, sagte sie: Solte Therese recht haben? Ach, ich sehe nicht das Freundschaftliche mehr in ihren Augen, womit sie

mich sonst anlächelte, wenn sie kam. Sie ist neidisch auf die arme Therese, und doch, ach Gott! ist diese ein so gutes, ein so unschuldiges Geschöpf, und so mitleidend, daß ihr die Thränen schon in den Augen stehen, wenn man nur seufzt. Und Dich soll ich nicht wieder sehen? Gute edle Seele! Vielleicht sterbe ich nun, und habe nicht einmal den Trost, daß ich zuletzt deine Hand drücke, und dich bitte, meine Augen zu schliessen..

Sie lag hernach lange in einem ruhlosen Schlummer, mehr aus Mangel an Kräften, als Müdigkeit, der die Natur nicht erquickte. Gegen Mittag meldete man den Prälaten; weil sie krank war, und nicht ins Sprachzimmer kommen konte, so hatte er beschlossen, sie in ihrer Zelle zu besuchen.

Unterdessen hatte Isabelle, gleich nachdem sie von Sophien zurück gekommen war, und der Domina Nachricht von ihrer Krankheit gegeben hatte, Paulinen alles wissen lassen, was sich mit Sophien zugetragen, bis auf den Antheil, den sie selbst daran hatte, und den sie sorgfältig verschwieg. Sie that dies aus verschiedenen Ursachen. Einmal um die ihrigen auf ihrer Seite zu haben, wenn etwa für sie selbst etwas nachtheiliges heraus kommen solte, zweytens um Sophiens Vater zu benachrichtigen, daß er alles beytragen

mögte, damit kein öffentlicher Rumor daraus entstünde. Sie that es auch wohl mit aus der Absicht, daß Sophie nicht etwa durch den Prälaten, der so sehr auf ihrer Seite war, mehr Freyheit erlangen könte, als ihrem Vater und Bruder lieb wäre.

Pauline hatte nebst andern artigen Eigenschaften, auch die der Neugierde in einem sehr hohen Grade, und jede Zeitung war ihr willkommen, sie mogte so unbedeutend seyn als sie wolte. Sie freute sich also, etwas so sonderbares zu erfahren, und da sie keine Gefahr dabey denken konte, so nahm sie es mit einem Spottgelächter auf, welches jedem aufmerksamen Beobachter ihren wahren Karakter von Bosheit aufgedeckt haben würde. Als sie aber zu ihrem Manne kam, war dem ganz anders bey der Sache zu Muthe. Wenn es in Ansehung ihrer auch nicht möglich war, jemals Ansprüche auf etwas zu machen, so wuste er doch wohl, daß man ihn häßlich strafen könte. Pauline war die erste, die nunmehro zitterte, nachdem sie dies wuste, und sie jagte ihrem Mann in aller möglichen Eile nun fort, um guten Rath vom alten Vater einzuholen.

Dieser wurde aber auch ganz anders empfangen, als er es vermuthet hatte; der Vater, als er die Geschichte gehöret, schlug seine Hände

zusammen, und brach in die lautesten Klagen aus: Ach Mariane, Mariane, rief er, das waren jene Erinnerungen, da dein Geist mir sagte: Thue das nicht. O daß ich deinem Willen gefolget wäre! O daß ich sie mit Karln verbunden, und in ihren Anblick immer dein Bild gesehen hätte! O Fritz! Fritz! schwer muß die Last auch auf Dich ruhen, die Deinem armen alten Vater so viel Seelenangst verursachet. O meine Tochter! mein Kind, wie konte ich so grausam seyn?

Fritz fiel seinem Vater ein, und verwunderte sich, daß er ihn jetzt mit Klagen übertäubte, da doch in der Sache nicht mehr zu helfen wäre, er wisse ja wohl, wie schädlich es ihnen seyn könte, wenn es alles bekant würde, und daß es ihnen viele Tausende kosten könte.

Der Vater war aber ganz von der Vorstellung seiner sterbenden Mariane eingenommen, wie sie da die Hände der beyden Unglücklichen in einander legte und sagte: Gott gebe euch Seegen, und euer guter Vater, der mir heute einen so frohen Tag machet, sey euer Schutz. Er sahe sie, wie sie den letzten Segenswunsch über sie aussprach, ihm sie empfahl und dann verschied.

O könten Tausende mir meine Ruhe wiedergeben, wie gern gäbe ich sie darum. O meine

Sophie! Meine Tochter! Reizendes Ebenbild deiner Mutter, was wirst du leiden? Wie must du deinen Vater verwünscht haben, als du deinen Karl lebendig sahest, um den man dich so gottlos betrogen hatte? Und wer? Dein Vater! Dein Bruder.

Fritz Berg sahe nicht so bald, wie heftig sein Vater wurde, als er schon sich fortmachte, und den jammernden Alten allein ließ. Im Weggehen sagte er ihm nur noch: Besinnen Sie sich eines andern, mein Vater, denn das ist nun von keinen Nutzen. Ich bin froh, daß es so weit ist, und ich will nur sehen, daß ich nicht mehr darüber verliere. Der unempfindliche Mensch gieng zu Paulinen zurück, und machte ihr einen Begriff, wie er es nante, von seines Vaters Thorheit. Dies fehlte noch, um meine Angst vollkommen zu machen. Es ist aber gut, daß dem alten Narren die Hände gebunden sind, sonst glaube ich gäbe er alles hin, das Geschehene wieder gut zu machen.

Die nicht minder erschrockene Pauline theilte die Schmähungen des Alten mit ihrem Manne, und gab ihm fast noch mehr beschimpfende Namen, als sein Sohn. Die Möglichkeit, etwas Ansehnliches zu verlieren, machte sie schon halb rasend, und sie wimmerte im Hause umher,

als ob es das Leben kostete. Sie gieng gleich nach Tische ins Kloster, um sich genauer zu erkundigen. Dieses hatte der Prälat schon verlassen, dessen Unterhaltung mit Sophien noch nachzuholen ist.

Er traf sie so entstellt an, daß er zurück fuhr. Ach was fehlt Ihnen? meine Tochter! rief er.

Ruhe — Ruhe — mein ehrwürdiger Vater! Ach meine Seele kämpft den harten Kampf, der den Körper aufreiben wird. Aber vielleicht ist sie denn frey. Der Tag ist ein Zeuge meiner Ueberwindung gewesen, aber die Nacht war voll von Bildern des Gegentheils. Nun will der gute Wille wieder siegen, aber die Liebe wirft ihn gleich wieder zurück. Es läst sich nur auf kurze Zeit bändigen, das Herz, was so kräftig für ihn schlägt. Aber ich will weiter versuchen. Ich will aber auch Ihnen sagen, daß, wenn jeder Abend mir wie der gestrige kömmt, so ist es nichts, so ist alle Mühe umsonst. Dann, mein theurer ehrwürdiger Vater, werfe ich mich in die Arme Ihrer Freundschaft — dann — doch ich schweige — so vergessen macht Sophien die Liebe, daß sie nicht mehr weis, daß sie Ihnen nichts davon sagen wolte.

Alles vergebens, dachte der Prälat, aber er sprach anders: Frisch gewagt, liebe Tochter, noch einen Sturm, vielleicht ersteigen Sie die schöne Höhe, auf welcher Sie hernach in das Thal der Zufriedenheit blicken, und alle seine Schätze geniessen können. O liebes Kind, was würde Ihnen das für Wonne, für seegenvolle Wonne seyn? Ich will mit Ihnen aus dem Herzen reden. Ich halte Ihnen mein Wort. Ich lasse Sie Ihren Karl sehen. Aber wird es Ihnen dann leichter werden, nach einer zweyten Zusammenkunft ihn zu vergessen? Für die Reinigkeit Ihres Gelübdes ist es doch immer nothwendig, daß Sie das thun. Und werden Sie es alsdenn eher können? Ich glaube, der Eindruck wird noch heftiger seyn.

Alles wahr, was Sie sagen, antwortete die blasse Theure. Allein, wenn ich auch überzeugt bin, daß es mir dann eben so schwer ist, so wird es mir so seyn, wenn ich ihn nicht sehe, als wenn ich ihn sehe. Keine Zeit, und wenn sie Ewigkeiten faßte, kann den Gedanken hemmen, und also habe ich immer gleich schwer zu überwinden. Und die süsse Stunde! — Ach wenn ich lechze, und ein Trunk Wasser könte meine trockne Zunge erquicken, würden Sie mir ihn deswegen nicht reichen, weil Sie wüßten, daß ich

doch wieder den Durst empfinden würde, wenn die Labung dieses Trunks vorüber wäre? Oder solte die Linderung einer Stunde keine Linderung seyn?

Arme Tochter! Was soll ich Ihnen darauf antworten. Ich will, ich will ja gerne. Nur lassen Sie der Zeit, die ich gesetzt, ihren Lauf, vielleicht ist noch ein besseres Mittel, vielleicht kömt von oben herab Ihnen Macht, ohne dieses zu thun, bessern Trost in Ihrer Seele zu erhalten.

Vielleicht! — dieses vielleicht dachte auch ich, da ich Ihnen versprach, dachte es gestern, bis mit dem Abend meine Hofnung verschwand. Doch vielleicht der Tod — Kein strafbarer Gedanke, ehrwürdiger Vater, das glauben Sie nicht. Aber wenn Empfindung des kommenden Todes es giebt, o so ist dieses Wüten in meinen Adern, dieses Brummen in meiner Brust, und der Druck am Herzen gewiß so ein Vorschmack davon, und dann muß der Tod doch recht herbe seyn, so willkommen er mir auch seyn müste.

Dem Prälaten rollten einige Thränen über die Wangen, die er zu verbergen suchte.

O verbergen Sie diese Thränen nicht, sagte das liebe Mädchen. Schon einmal weinten Sie um meinen Karl, ich hab es nicht vergessen, und

nun um mich. Wir beyde verdienen es gewiß, daß man um uns weint, nicht aus Werth, aus Mitleiden, denn wir sind höchst elend, aber Ihre Thränen, die machen uns Ehre, und geben mir Trost. Thränen um sein Unglück fliessen sehen, das ist ein seegenvoller Anblick, den Gott nicht jedem Unglücklichen schenkte. Balsam für die Wunden des Herzens, stärken sie seine Schwäche und geben Muth.

O so lassen Sie die meinigen es Ihnen auch thun, meine Tochter, fiel der Prälat ein, und wie will ich mich freuen, wenn sie Wirkung haben! Mögte sie Ihnen der Himmel eine kleine Aufrichtung seyn lassen, und mögten Sie das thun, was ich auf andere Art thun würde, wenn ich die Mittel dazu in Händen hätte, nemlich Ihre Ruhe herstellen. Und nun Kind, stille bis unsre Zeit um ist. Und dann mehr davon. Aber wie begegnet man Ihnen? Läßt man Sie hier in Ruhe? Folgt man meinen Willen? Wenn Sie etwas mehr wünschen, so sagen Sie.

Was solte ich mehr wünschen, als Ihre väterliche, mehr als väterliche Liebe —

Ja wohl, in Ihrem Fall hoffe ich diese zu haben, sagte der Prälat.

Und doch, fuhr Sophie fort — und doch hätte ich noch eine Bitte, noch einen Wunsch. Man hat meiner Therese nicht erlaubt zu mir zu kommen. Ich weis nicht was sie verbrochen hat, daß sie nicht von ihrer Zelle darf? Ach! sie ist ein so liebes edles Mädchen. Sie ist es, die mir zuredet mich zu überwinden, und gewiß, ihre wahre unverstellte Freundschaft hat viel Eindruck auf mich. Vom Anfange suchte sie mich vom Kloster abzuhalten, und seitdem ich leide, ist sie die einzige, die wahren Trost für mich hat. Ihr heiliger Wandel, ihre strenge Moral, die unverfälschten Begriffe, die sie von ihrem Gelübde hat — alles das hat mir vollkommen gelehrt, daß man heilig seyn kan, wenn keine Leidenschaft im Herzen ist. Das Mädchen spricht auch viel von Ueberwindung, ohne zu wissen, was sie kostet.

Der Prälat war froh dies zu hören. Sie sollen sie gleich haben, sagte er. Er verließ Sophien, nachdem er ihr seinen Seegen zurück gelassen, und gieng gerade zu Theresen.

Was hält Sie von ihrer Freundin ab, frug er, die Ihres Trostes sehr bedarf?

Ein Befehl, antwortete sie mit Achselzucken. Ich kan es nicht anders auslegen, als man misgönt mir, daß ich ihre Freundschaft so rein habe.

Ich habe heute schon darum geweint. Denn ich mögte so gern bey ihr seyn. Ich weiß, daß sie leidet, die gute Seele.

Ja wohl leidet sie. Aber gehen Sie auf mein Wort Therese. Hören Sie, Sophie hat mir so viel von Ihnen gesagt, daß ich Sie wahrhaftig hochschätze. Fahren Sie fort, sie zur Ruhe zu ermahnen. Jedes Wort, was Sie der Leidenden zu ihren Trost sagen, baut Ihnen eine Stufe im Himmel, mehr ist es als hundert andere schöne Handlungen. Und wenn Sie dazu beytragen, daß sie in ihre vorige Ruhe zurück kömt, so haben Sie den höchsten Grad der Seeligkeit zu erwarten. Schade, daß ich nicht eher gewust habe, daß Sie Sophien so werth sind, Sie hätten nicht von ihrer Seite, und Isabelle ihre Unterhandlungen wohl lassen sollen, die sich nicht für eine Nonne schicken.

Therese erschrack sehr hierüber. Sie fürchtete, daß nun viel Schuld, und folglich auch viel Strafe auf Isabellens Kopf fallen mögte. Sie dankte dem Prälaten, und flog zu ihrer Sophie.

Dieser gieng noch zur Domina, welcher er, ohne sie weiter zu fragen, nur sagte: daß Therese immer, und Isabelle hinfort gar nicht zu Sophien kommen solte.

Und was soll aus der Aergerniß werden, die Sophie dem Kloster gegeben? frug diese.

Sagen Sie vielmehr, antwortete der Prälat, die Sie gegeben. Soll die noch leiden, die so schon dar büßt? Wenn jemand unter den verwickelten Personen Strafe verdient, so sind Sie es und Isabelle, die ich auch gleich sprechen werde. Er gieng damit fort, und ließ sie im heftigsten Zorn zurück.

Isabelle erschrack nicht, als sie ihn in ihre Zelle treten sahe. Sie dachte durch ihre verstellte Liebe gegen Sophien ihn wieder leicht einzunehmen. Allein er wuste schon zu viel. Ich müste mich sehr irren, sagte er zu ihr, wenn Sie nicht die Stifterin aller dieser Unruhen wären. Sind Sie es aus Schuld, aus mehr als Theilnehmung gewesen, so hüten Sie sich vor der Ahndung Ihres Gewissens, die Ihnen schwer, sehr schwer seyn wird. Ich will aber annehmen, Sie waren es unschuldig, so kan ich zwar Ihrem Herzen nichts vorwerfen, aber doch Ihrer Handlung. Denn ohne Ihre Vermittelung würde Sophie nicht einen Versuch gemacht haben, Karln zu sehen. Und nun soll diejenige leiden, die in die Gelegenheit gesetzt wurde sich zu übereilen, soll vor der leiden, die diese Gelegenheit gab, und also bey unbefangenem Herzen, ohne eine Leiden=

schaft, die sie aufwiegelte, und sie sich selbst vergessen machte, sündigte? Sehen Sie doch selbst, Isabelle, diese Ungerechtigkeit! Oder sahe vielleicht die Domina, da sie dem Auftritte zusahe, nicht, daß Sie mit Esburgen auch dabey waren.

Isabelle wurde hier feuerroth

Ich wolte Sie nicht gern in Verwirrung setzen, fuhr er fort, allein ich muß es. Ihre Liebe ist von der Art, meine Tochter, wie Sophiens. Sie haben lange Zeit zugebracht, ohne den Menschen zu sehen, den Sie Ihren Liebhaber nennen. Eine Nonne, eine, die sich blos dem Herrn gewidmet, kan die einen Liebhaber haben? Sehen Sie doch Kind, wie schwer hier Strafe auf Sie fallen muß. Hat man Ihnen keine vollkomne Begriffe von dem beygebracht, was dieses Gelübde mit sich bringt? Ich will, wenn ich einmal Zeit habe, es Ihnen erklären, und Sie werden sehen, wie viel Ursache ich habe, Sie zu bitten, daß Sie bald in sich gehen. Ganz ohne Strafe kan ich Sie nicht lassen. Esburg werden Sie so nicht wieder sehen. Was soll er Ihnen auch? Er wird von Ihnen und Sie von ihm nichts zu erwarten haben; und dann sollen Sie auf acht Tage in Ihrer Zelle bleiben, besonders aber nicht zu Sophien gehen, damit Sie mir nicht etwa aufs neue Unruhe in ihr hervor-

bringen. Sie haben mir durch Ihre unzeitige Nachricht, und durch das Beyspiel Ihres ungebundenen Wandels, in einer Lebensart, die Zwang haben muß, einen Handel verdorben, auf den ich stolz war, ihn so weit gebracht zu haben.

Er gieng nach diesem, und ließ sie in einer grossen Bestürzung zurück. Sie dachte auf allen Seiten darüber nach, wie sie wohl verrathen seyn mögte. Von Sophien auf alle Fälle nicht, denn sie hatte Proben von ihrer Verschwiegenheit gehabt, die den höchsten Grad erreichten. Von Esburg konte sie sich auch eine solche Untreue nicht vermuthen, denn ihm hatte sie zu deutliche Proben ihrer Liebe gegeben, als daß er sie davor auf eine solche Art belohnen solte. Auf die Domina hatte sie den meisten Verdacht. Sie traute ihr so nicht viel Gutes zu, und verfiel darauf, daß sie wohl, um sich heraus zu wickeln, sie bey dem Prälaten als die Stifterin von allen angegeben. Am meisten war sie besorgt, daß man Esburgen auf eine oder andere Art beleidigt oder wohl gar aus der Stadt entfernt hätte, weil sie hörte, daß sie ihn nicht wieder sehen solte, und wuste, daß ein solcher geheimer Umgang mit Nonnen scharf bestraft wurde.

Sie lief in voller Angst zur Domina, um sie auszuforschen. Da sie sie aber äusserst aufgebracht auf den Prälaten fand, so konte sie auch nicht recht auf diese schliessen. Ich kann nun, sagte die äusserst beleidigte Frau, ich kann nun nicht länger schweigen, ich werde zu sehr erniedrigt, ich muß und will mein Recht suchen; ich habe mir von dem Manne müssen sagen lassen, daß ich straffällig wäre, und soll dieses von ihm leiden. Nimmermehr! Es könte mir zu einem ewigen Vorwurf dienen, und er würde bey jeder neuen Gelegenheit meine Macht so sehr einschränken wie jetzt.

Isabelle horchte hier hoch auf. So wenig sie auch darin recht hatte, so glaubte sie doch in den Reden der Domina ihren Verdacht bestätigt zu finden, und einen Schein zu sehen, daß am Ende alles auf sie selbst zurückfallen, und sie alle Strafe würde tragen müssen. Sie sagte also nur zu ihr: Sehen Sie sich wohl vor, ehrwürdige Mutter, damit das Ende Ihnen nicht theurer wird, als der Anfang.

Es war eben Tischzeit, und dies machte der Unterredung ein Ende. Nachher kam Pauline. Isabelle wuste sich die Angst dieser recht gut zu Nutze zu machen. Sie erkundigte sich nach Esburg, und erhielt den Trost von ihrer Schwe-

ster, daß sie ihn noch gestern gesehen. Sie gab ihr einen Brief an ihm mit, den diese unter der Bedingung zu bestellen versprach, wenn sie wieder für ihre Ruhe sorgen, und Sophien überreden wolte, daß sie kein weiteres Aufhebens machte, auch ihrem Vater, im Fall er sie zu besuchen käme, besänftigen, und ihm sagen wolte, daß sie ruhig seyn, und ihr Unglück vergessen wolle. Dies versprach Isabelle, die jetzt blos an sich dachte, beym Abschiede aber ihre Schwester noch erinnerte, daß sie der Domina, die sehr aufgebracht wäre, Geld anbieten solte, um sie zum Stillschweigen zu bringen. Pauline hörte zwar nicht gerne Geld nennen, wenn sie es nicht einzunehmen haben solte, da aber dies ihr vielleicht vielen andern Verlust verhütete, so nahm sie sich, nachdem sie es recht überlegt hatte, vor, den andern Tag es zu versuchen.

Esburg bekam den Brief gleich von Paulinen. Seine Schöne schilderte ihm darin ihre Lage so lebhaft traurig, machte ihm eine so klägliche Idee von dem, was sie erwartete, da sie schon verrathen wäre, und versicherte ihm so heilig, daß ohne seinen Rath, ohne seine Gegenwart sie untergehen würde, daß er es nicht aushalten konte.

Er gieng zu Karln, den er eben im Begriff fand zum Prälaten zu gehen. Wenn Du nicht dahin giengest, so wolte ich Dir etwas entdecken.

Ich bin nicht neugierig auf Dein Geheimniß, antwortete ihm dieser, aber ich finde es sonderbar, daß Du meine Verschwiegenheit in Zweifel ziehst.

So wirst Du also schweigen? Nun so muß ich Dir sagen, daß ich heute ins Kloster gehe.

Ins Kloster? nein, Esburg, das solst Du nicht, das werde ich nicht leiden, daß Du Dich unglücklich machst.

Esburg zeigte ihm dann den Brief, und setzte dazu: daß nichts ihn abhalten solle, Isabellen allen möglichen Verdruß abzuwenden. Er würde mit ihr sprechen, und nach Befinden der Umstände dann handeln. Es sey nicht genug, Leiden hervor zu bringen, man müste ihnen auch ein Ende machen.

Wenn Du denn gehen wilst, so gehe — sagte Karl, ich will Dich nicht verrathen. Aber weis es der Himmel, wie ihr Menschen so ohne alle Furcht auf ein Unglück zurennen könt, was ihr doch vor Augen seht? Wo ihr nach einer so grossen und kaum vorübergegangenen Gefahr den Muth herbekommt, euch aufs neue zu wagen?

Und denn sehe ich auch gar nicht ein, was es für eine Beschaffenheit mit eurer Liebe seyn muß. Ihr könt euch trennen und wieder vereinigen, ohne viel dabey zu leiden, und doch, wenn eure Neigung nicht von Herzen gienge, so dächte ich, hätten alle die Schwierigkeiten euch längst abgeschreckt.

Das ist die Hofnung, Karl, die uns erhält. Wenn Du so viel Zutrauen auf einen möglichen Fall setztest wie ich, Deine Geliebte wieder zu sehen, so würde Dir eine Trennung nicht saurer werden. Wenn Du so durch acht Tage durch, Dir den neunten immer als das Ziel deiner Erwartung setztest, und käme es dann nicht, was Du hoftest, noch acht Tage dazu legtest, und damit eben so verführest, so würdest du sehen, wie leicht es ist, sich in sein Schicksaal zu finden, es zu ertragen, es mögte auch seyn wie es wolte.

Nein, sagte Karl, das ist nichts für mich, die Gleichgültigkeit lerne ich nicht von Dir. Er gieng zu seinem Freund mit schwerem Herzen über die neue Gefahr, welcher er entgegen eilte, aber er sagte dem Prälaten nichts, denn sein Versprechen war ihm heilig. Er konte aber doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Prälat es erfahren, und Isabellen verbieten mögte, weiter an ihn zu schreiben, denn er wolte seinen Freund

erhalten, der, wenn er von diesen lebhaften Mädchen nicht mehr angetrieben würde, ihr gewiß auch entsagt hätte.

Als er zu seinen Freund kam, frug ihn dieser: Was soll ich Ihnen nun zuerst sagen? Von mir oder von Sophien? Doch ich sehe es schon, was Sie begieriger wünschen, und es wäre auch unbillig, wenn Sie nicht so dächten. Ihre Theure ist etwas beruhigter, aber sie ist krank. Doch hoffe ich, es soll bald vorüber gehen. Wenigstens soll es an mir nicht liegen, daß es nicht geschieht.

Das glaube ich Ihnen Freund, antwortete Karl. Doch ich will Ihnen alle Sorge überlassen. Sie sind so ein theurer, großmüthiger Freund, daß ich lieber nichts sagen will, weil ich alles zu schwach sagen würde. Aber das Seufzen, das Leiden werden Sie mir doch nicht wehren.

Wie kan ich das, antwortete der sanfte Mann lächelnd, so gern ich es Ihnen alles nehmen wolte, was Ihr Herz drückt. Aber wir wollen von dem abbrechen, was uns nur die Zeit und der Schluß der Vorsehung darüber aufklären kan. Jetzt sollen Sie meine Geschichte zu Ende hören.

Ich sagte Ihnen, daß das Andenken an meine Liebe mich noch einmal in Verlegenheit ge-

setzt hätte, und dies war in den Jahren nach meiner Aufnahme. In meinem Noviziate kam ich nicht aus dem Kloster, und ich wünschte mich auch nicht heraus. Mein Eifer an Verbesserungen zu arbeiten, die Neigung, die zum Studieren wieder in mir erwachte, ließ mich keinen Gedanken an etwas andern fassen. Als ich mein Probejahr ausgestanden, nahm man mich mit allgemeinen Vergnügen auf. Man erwartete von meinem Fleisse vielen Nutzen für das Kloster und dem Orden. Meine Begierde gieng indessen nicht auf das, was man mir auftragen wolte. Ich glaubte, das Conferiren alter Handschriften, und das Verwirren der heiligen Bücher, um sie zu berichtigen, sey eben so nothwendig nicht. Ich legte also meinen Obern allerhand Plane zu Verbesserung ihrer innern Einrichtung vor. Sie verwunderten sich, daß ich diese sobald durchdrungen. Sie gaben mir Recht, daß es Misbräuche gebe, allein sie sagten mir, daß sie sie schon eben so gut eingesehen, und daß deren Abschaffung aus Gründen, die sie mir noch nicht entdecken könten, nicht auszuführen sey.

Dies war für mich so viel als keine Antwort. Ich wuste wohl, wohin der Zweck ihres Anhangs an das Alte gieng. Sie hatten freylich nicht so viel Privatnutzen bey meinen Vorschlägen,

sondern der allgemeine Nutzen wurde nur grösser dadurch. Aber ich wurde durch die Art, wie man meinen Eifer aufnahm, verdrieslich gemacht. Ich wolte nicht umsonst gearbeitet haben, oder wenigstens nicht umsonst fortarbeiten. Ich sahe das träge, das unthätige Leben meiner Brüder mit Mitleiden an, und schauderte davor, daß es so eine grosse Menge Menschen gäbe, die andern zur Last lebten. Denn anders habe ich diesen Stand nie betrachtet, und wenn ihm zu entsagen gewesen wäre, ich hätte ihm entsagt. Ich fieng an es ernstlich zu bereuen, daß ich diesen Schritt gethan. Ich fand zuletzt sogar Misfallen an meinen Studieren, weil ich keinen Zweck davon sahe, als den, mir eine Zeit zu verkürzen, die ich als Arbeiter auf dem Felde besser hätte nutzen können. Ich war überzeugt, daß, wenn ich als Mönch sterben würde, man meine Arbeit der Vernichtung überliefern würde, was hätte mich also wohl anfeuern sollen? Hofnung hatte ich wenig höher zu kommen.

Wenn ich mich mit den Brüdern meines Ordens unterhalten wolte, so waren es Kleinigkeiten, die sie vorbrachten. Wenig hatten gründliche Kentnisse, und die sie hatten, machten sichs nach ihrem einfältigen Aberglauben zur Gewissenssache, über etwas nachzuforschen, was nicht in

die Statuten ihrer Gesellschaft gehörte. Ich wäre gewiß zur Melancholie herunter gesunken, wenn ich nicht die Bekantschaft mit meinen Verwandten wieder vorgesucht hätte. Ich gieng, so oft es die Zeit erlaubte, zu meinem Bruder. Sein Dank war immer noch so warm vor mich, denn er lebte mit seiner Marie im äussersten Grade des vollkommensten Glücks. Sie können denken, daß ich bey dem täglichen Verdruß, den ich hatte, es fühlte, daß ich das meinige verscherzt. Wenn ich Marien ansahe, so stieg es warm von meinem Herzen auf, und zuweilen traten mir Thränen in die Augen. Auch Marie schien mir es lebhaft zu empfinden, daß wir nicht vereinigt waren. Nach und nach sprach ich mit meinem Bruder von meiner Lage, und stelte ihm meinen fast unleidlichen Zustand vor. Da sahe er erst ein, wovon ich ihn gerettet, und gestand, daß er dies gewiß nicht würde ertragen haben. Sicher, sagte er, hätte ich meiner Familie Schande gemacht. Gewiß wäre ich davon gegangen. Mir war dies noch etwas Trost. Wenigstens war der Endzweck erreicht, ihn glücklich gemacht zu haben, der meine Hauptabsicht mit dabey gewesen war.

Aber so sehr Marie auf mich Einfluß hatte, so gern ich sie sahe, mich mit ihr unterhielt, und

in mir fühlte und bedauerte, was ich an ihr verloren, so war es doch noch erträglich, bis ich einen Abend durch eine merkwürdige Unterredung mit ihr, die mir noch nicht aus dem Sinn gekommen ist, so weit gebracht wurde, daß ich zum erstenmal wünschte, dieses Opfer meinem Bruder nicht gebracht zu haben.

Er war nicht zu Hause und ich traf sie allein an. Willkommen lieber Bruder, sagte sie mir mit Thränen in den Augen, ich bin recht froh, daß Sie mich ein wenig aufmuntern können, da ich ganz niedergeschlagen bin.

Und das, Schwester, hätten Sie nicht nöthig zu seyn, antwortete ich. Ich dächte es wenigstens nicht, daß Ihr Schicksaal es verlangte. Kan es Ihnen woran fehlen?

Sie lächelte durch eine Zurückhaltung vom Weinen hindurch, die man ganz genau an ihr bemerkte. Ich glaube, sagte sie, daß es mir an dem fehlt, was mir bey Ihnen nicht fehlen würde. Eben war ich mit dem Gedanken an Sie beschäftigt. Wahrhaftig Sie kommen recht gelegen Bruder.

Nun, Schwester, das gesteh ich, fiel ich ein, das ist mir neu. Aber um der Neuigkeit willen, wenn ich Ihnen dienen kan, so ists viel besser, daß Sie es bald sagen. Sie können et-

was wissen, was Ihnen fehlt? Ich weis es nicht, wie ich das erklären soll.

Eben das Zutrauen, lieber Bruder, von Seiten meines Mannes fehlt mir, was ich mir von Ihnen ertrotzen wolte. So kan ich mein Betragen gegen Sie wohl nennen. Da ich Freyheit verlangte, verlangte ich eigentlich nichts als Zutrauen. So nahm ich die Freyheit. Und um Ihnen alles deutlich zu machen, muß ich Ihnen sagen, warum ich dies damals eigentlich von Ihnen verlangte. Ich weiß, Sie sind ein Mann, der überwinden kan, und Zutrauen verdient. Sie werden also nicht beleidigt werden, und ich werde bey Ihnen nichts verlieren. Ich war mit Ihrem Bruder allein, und ich unterhielt mich mit ihm von Ihnen, und führte unter andern an, daß ich mich ganz glücklich in der Wahl glaubte.

Glücklich, sagte er mir, weil Sie vielleicht keine bessere treffen können, aber nicht glücklich, weil dieses Wählen nie glücklich ausfällt.

Warum? frug ich ihn bestürzt.

Weil alle Ehen Zwang sind, weil alle einen gewissen Mangel an Freyheit voraus setzen.

Doch nicht so, daß es nicht zu ertragen wäre? frug ich mehr als ich es behauptend sagte.

Wer weiß, antwortete er mir, mein Bruder, er ist ein guter Mann, aber Sie müssen

ihn zu erhalten wissen, und darum ists besser, Sie wissen vorher, wie er denkt, damit Sie es nicht zu Ihren Schaden erfahren, wenn Sie ihn besitzen. Mein Bruder hält viel auf das Recht des Mannes. Bey allen seinen guten Eigenschaften wird er wollen gefürchtet seyn. Es ist so eine gewisse Art bey ihm, die man zwar nicht Herschsucht nennen kan, die aber doch auch nicht weit davon ist. Kurz, er wird Ihnen wenigstens oft sagen, daß er wünschte, Sie setzen alle Ihre Achtung in ihm, und zeigten vor der ganzen Welt, daß es so wäre.

Ich weis nicht, ob es natürliche Liebe zu der Freyheit war, der ich bisher bey meinen Eltern gewohnt gewesen, oder ob mein inneres Bewustseyn, von reinem Herzen, mir dieses so auffallend machte, genug, es kochte in dem Augenblicke ein Widerwillen gegen sie in mir auf, den ich Ihnen mehr als zu deutlich merken lies. Ich frug Ihren Bruder, ob er auch so dächte?

Nein, sagte er mir lachend, aber was hilft es Ihnen, wenn ich nicht so denke?

Dies war der Anfang einer Zärtlichkeit, die ich für ihn faßte, und ich gestehe es, ihm auch merken lies. Er war nicht abgeneigt, meiner Neigung zu entsprechen, und oft hatte ich halbe

Tage

Tage mit ihm in der Art verplaudert, wie Sie uns einmal überraschten. Ich war mir eine ganz andre Begegnung von Ihnen vermuthen, als ich erhielt. Ich wunderte mich sehr über Ihre Gelassenheit, und da ich nie heimlich gewesen, und auch Grund hatte, mich darüber auszulassen, so sagte ich es Ihrem Bruder. Er wolte es zwar auf eine politische Verstellung hinausschieben, allein eines Theils merkte ich seine Verwirrung dabey, und andern Theils wuste ich zu gut, daß in solchen Augenblicken keine Verstellung statt findet.

Ich blieb also in meinen Herzen dabey, daß dies eine unrichtige Bemerkung Ihres Bruders sey, denn auf Absichten konte ich gar nicht verfallen. Ich liebte Sie nachher wieder wie zuvor, und Sie müssen dies bemerkt haben, da Sie zu mir kamen, um mir Ihren Entschluß bekant zu machen. Ich erschrack wirklich davor, und nimmermehr, ich versichere es Ihnen, nimmermehr würde ich darein gewilligt haben, wenn Sie mir nicht selbst die Meynung umgeworfen hätten, die ich von Ihnen hatte.

Aber da Sie mir sagten: daß Sie meine Zärtlichkeit gegen Ihren Bruder bemerkt hätten, so glaubte ich Eifersucht in Ihrem Herzen zu se-

hen, und die Wahl wurde mir leichter. Nachher gestand mir mein Mann alles, und Sie können denken, wie ich erschrack.

Doch das ist nur Einleitung, und zwey Wörte werden Ihnen nun begreiflich machen, was mir fehlt. Mein Mann hat mich im Verdacht, daß, so wie ich Sie aufgeopfert, ich ihn auch vielleicht aufopfern könne. Und gewiß, ich muß es Ihnen noch einmal sagen, ich hätte nie zärtlicher lieben können, als ich Sie liebte, ich würde immer und ewig so gegen Sie geblieben seyn, wenn man nicht mir den ungerechten Verdacht beygebracht hätte. Fühlen Sie nun, wie mir zu Muthe seyn muß? Kan wol die Empfindung, die Ueberzeugung, daß ich mit Ihnen hätte glückliche seyn könne, als mit dem Mann, mit dem ich verbun n bin, mir angenehm seyn? Muß sie mir nicht Unruhe machen?

Ich würde Sie tadeln, wenn Sie gelassen dabey wären, antwortete ich ihr, und unterdrückte mein eignes Gefühl, daß über meine Erwartung schmerzhaft war. Ich wolte noch mehr hinzu setzen, als mein Bruder eintrat, und sie weinend fand.

Nun meine Marie, sagte er, Du weinst — Bruder! was ist das? warum?

Ja gewiß deinetwegen weint sie. Ist es wohl recht, ist es wohl billig, daß Du in ein so edles Weib, die Dein Glück macht, Mistrauen setzest. Wie kamst Du dazu, ihr das zu sagen? Also hat sie Dirs geklagt? Nun Marie bist Du gewiß frey, gewiß werde ich Dir nie wieder etwas von der Art sagen, denn dächtest Du nicht, so wie Du sagst, so würdest Du es nicht dem geklagt haben, dem Du selbst um meiner Verrätherey willen zu nahe thatest.

Ich vereinigte sie wieder, und Marie drückte mir beym Abschiede dankbar die Hand.

Aber Gott! wie war mir zu Muthe, als ich in meine Zelle kam. Lieber Freund, ich dachte von der Last zu sinken, die auf mir lag. Die Vergleichung, die ich zwischen meiner Lebensart und derjenigen, die ich mit Marien hätte führen können, anstellte, machte mich für die Zukunft zittern. Sogar der Gedanke fiel mir ein, ob ich der Pflicht gegen mich selbst zu nahe getreten wäre, indem ich mein Glück dem meines Bruders aufgeopfert, und dieser Gedanke machte mich fast rasend. Eine Idee gesellte sich zu der andern, und ihr Bild kam lebhafter und eindrucksvoller vor meine Seele, als da ich sie in allem Feuer der Liebe gesehen hatte. Ich hatte alle mögliche Ueberwindung nöthig, um nicht in laute Klagen

auszubrechen, daß ich mir selbst ein so übles Geschick zugezogen.

In dem Zustande, mein lieber Berg, fühlte ich alle Leiden, die Sie jetzt fühlen, denn ich hatte alle die wallende Liebe gegen Marien, die Sie gegen Sophien nur haben. Freylich war bey mir alles freywillig gewesen, und zugleich muste ich bedenken, daß ich eine verheyrathete Frau vor mir hatte, wo jeder Gedanke auch in der Seele aufhören muste, wenn er mich nicht beflecken solte, wo die geringste Art des Begehrens, und wenn sie nun weiter nicht als auf Sehen sich bezog, als die Freundschaft es mit sich brachte, unrecht wäre, und eine Schuld auf mein Herz lud. Und so muste ich, der ich so glücklich seyn konte, nun mein Leben in beständiger Bekämpfung einer Leidenschaft zubringen.

Doch endlich behielt Vernunft und Religion die Oberhand, und ich kam nach und nach zu mir selbst. Aber den Anblick muste ich meiden, sonst hatte ich jedesmal einen neuen Kampf auszustehen. Ein Zufall beschäftigte mich eine Zeitlang, und war nachher die Quelle meiner gänzlichen Ruhe, und meiner jetzigen angenehmen Lage.

Es wurde von dem Pater Rektor unsers ganzen Ordens den Obern meines Klosters eine Ausarbeitung aufgetragen, die einige wichtige Ge-

genstände in Ansehung der ganzen Gesellschaft betraf. Ich will nicht beurtheilen, ob es Unwissenheit, oder ob es Nachlässigkeit im Arbeiten und Unlust dazu war, daß man mir dieses übertrug. Vielleicht trauete man meinem Fleisse mehr Kräfte zu als ich mir selbst. Indessen übernahm ich es, und man schmeichelte mir sehr deswegen. Man bat mich alle Mühe darauf zu wenden, und ich versprach dies nicht zu unterlassen.

Die Skizze, die man mir übergab, lehrte mich, daß die ersten des Ordens alle Begriffe und Kentnisse haben müsten, und dies feuerte mich an. Ich wuste zwar nicht, ob es unter meinen Nahmen gehen würde, aber es konte doch sich entdecken, wer es gearbeitet, und also konte es in der Folge für mich nutzbar seyn. Ich wandte viele Zeit und noch mehr Fleiß darauf. Man hatte eigentlich willens, es unter die Arbeiten unsers Priors zu zählen, allein da von jener Seite getrieben wurde, so begieng man die Unvorsichtigkeit, es von meiner Hand geschrieben zu übergeben. Diese wurde erkant, und ich gerufen. Man frug mich: Ob ich es ausgearbeitet oder nur abgeschrieben? und ich bejahete das erste. Da sahe man sich verwundernd an, und besprach sich mit mir über andere Materien. Sie können sich vorstellen, daß ich meinen ganzen Kram aus-

leerte, und nichts vor mich zurück behielt. Da ich viel studiert, so konte, was ich sagte, nicht anders als gut gefunden werden, denn im Grunde sprach ich die Gedanken anderer nur nach, und mein ganzes Verdienst bestand darin, sie meinem Gedächtnisse eingeprägt zu haben, und ohngefehr nach meiner Beurtheilungskraft zu ordnen. Ich lies manches vom Orden mit einfliessen, und beschwerte mich, daß ein so unthätiges Leben mir äusserst unangenehm sey.

Nun fieng man an offenherzig mit mir zu sprechen. Man machte mir es begreiflich, daß unter so vielen nur wenige sind, die ein arbeitsames thätiges Leben wünschten, daß es ihnen unmöglich sey, allen Stellen zu geben, womit dieses verknüpft wäre. Daß Klöster eigentlich Pflanzschulen wären, aus denen man die Stämme, die zu Früchten tauglich schienen, aushübe, und an Oerter sie brächte, wo sie gedeyhen könten. Daß die übrigen darin stehen blieben, bis sie mit der Zeit erstürben. Man stelte mir vor, daß es nicht einerley sey, wem man ein wichtiges Amt anvertraute, daß man diesen erst kennen müste, und daß, wenn mancher gute Kopf verderben müste, er selbst daran schuld sey, weil er sich nicht zeige. Denn die Begierde, durch alle Hindernisse sich empor zu schwingen, sey die wahre Thätigkeit,

und ohne diese sey ihnen die ausgebreiteste Gelehrsamkeit nichts werth. Sie gaben mir zu bedenken, wie vielerley Absichten es gäbe, warum man das Kloster wähle, daß so mancher und der gröste Theil an Müßiggang schon vorher gewohnt wäre, daß viele, die von Jugend auf dazu bestimt gewesen, um vorher alles recht zu geniessen, was sie bald verlassen müsten, sich in Ausschweifungen wälzten, und nun der strengen Regeln ungewohnt und mit denselben unzufrieden, schattenähnlich herum schlichen. Daß aber alle diese doch wünschten befördert zu werden, und jeder sein Schicksaal und seine Bequemlichkeit verbessert wünschte. Aus der Ursache müsten sie vorsichtig und geheim zu Werke gehen.

Ich sahe wohl die Wahrheit von dem, was sie vorbrachten, wenn ich schon nicht allen ihren Grundsätzen beypflichtete. Ich verhehlte auch nichts von allen was ich dachte, sondern ich sagte es frey heraus.

Man sagte mir dann, daß ich verdiene befördert zu werden, und man frug mich, ob ich lieber Lust habe in Italien zu bleiben, oder nach Deutschland zu gehen, wo ein alter würdiger Prälat einen Nachfolger ihn zum Gehülfen zu bestimmen gebeten.

Jetzt erwachte in mir ein gewisser Heroismus, der meine Liebe und mein Herz betraf. Es schien mir in dem Augenblicke groß gedacht zu seyn, wenn ich alles opferte, und mich der Möglichkeit entriß, wieder schwach zu werden. Ich nahm also das Erbieten nach Deutschland zu gehen an. Beym Weggehen erinnerte man mich noch von diesem ganzen Vorfall verschwiegen zu seyn. Ich kenne die heimlichen Verfolgungen noch nicht, die auch unter Ordensbrüdern vorfielen. Ich solte ein Examinatorium vorgeben, welches auch in der That, dann und wann, mit einigen Mönchen angestellt wurde, um sie zu prüfen.

Ich kam mit der völligen Ueberzeugung in meiner Zelle an, wohl gethan zu haben. Aber es erwachte doch in mir eine Wallung, die ich nicht vermuthet hatte, und die ich auch lieber nicht gesehen hätte. Ein wahres Zeichen, daß mein Wille nicht dabey, und daß es in dem Menschen Gedanken giebt, die sich unwillkührlich aus vorher gehabten Ideen bilden, daß nicht jederzeit Vorhaben bey einer Sache im Spiel ist, die wir unternehmen, und daß sie nur alsdenn strafbar wird, wenn wir uns zu einer überlegten Einwilligung hinreissen lassen. Ich überwand sie aber, ich bestärkte mich in meinen Vorsatz, suchte

mir meine neue Bestimmung so süß zu machen als möglich. Ich wuste ohngefehr, wie nützlich man als Prälat seinem Nebenmenschen werden kan. Ich beschäftigte mich also damit, mir einen Plan zu bilden, nach dem ich es seyn wolte, und ich machte ihn so vollkommen, daß jetzt noch vieles an der Ausführung fehlt.

Endlich kam die Zeit heran, ich wurde aus dem Kloster berufen, und nun sahen meine Obern, die mich gern behalten hätten, erst, worin sie gefehlt hatten. Indessen hatte ich allgemeine Liebe, und wider meine Erwartung zeigte man keinen Verdruß darüber, daß ich weggieng. Ich blieb noch einige Tage bey dem Rektor des Ordens, um meine Instruktionen zu empfangen, und erst den Tag vor meiner Abreise gieng ich Abschied von meiner Familie zu nehmen.

Alle empfiengen mich mit Thränen, aber mein Vater am meisten. Ich war alleine mit ihm. Geh mit meinem väterlichen Seegen, sagte er, ich sehe es zwar ungerne, daß Du gehst, aber ich habe mir vorgenommen, nichts mehr über meine Kinder zu wollen, damit sie mich nicht als den Stifter eines oder des andern Unfalls in ihren Leben ansehen. Du hast mir aber trübe Tage gemacht. Ich hatte in Dir meine Hofnung gesetzt. Dein Bruder entspricht dieser nicht und

das hättest Du gethan. Ich hätte Freude gehabt, wo ich Betrübniß hatte. Deine Mutter (ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß ich sie während meines Noviziats verloren hatte,) glaube ich, raffte auch der Gram über Dich weg. Doch Du bist unschuldig, Du hast großmüthig und edel gehandelt. Dein Leben und die Ruhe desselben mag nun Deine Belohnung seyn. Friede müsse Deine Tage begleiten, und himlischer Trost auf alle kommen, die Du tröstest. Dein Vater sey Deinem Andenken werth, denn Du wirst es dem seinigen seyn, und ich hoffe einmal in einem andern Leben Dich zu umarmen, wo keine Trennung unsere gemeinschaftliche Liebe stören wird.

Lieber Berg, es gieng mir doch herzlich nahe von so einem Vater zu gehen.

Vergieb mir alles, sagte mein Bruder zu mir, vergieb es mir mit der Großmuth, mit welcher Du mich so glücklich machtest. Ich habe böse an Dir gehandelt.

Ich hielt seinen Mund zu, und bat ihn zu schweigen.

Marie konte vor Weinen kaum reden. Ich verliere eine grosse Stütze an Ihnen, sagte sie mit einer deutlichen Empfindung ihres Schmerzens. Man hat so viele Zufälle im Leben, wo

man Rath braucht, wenn man einen vollkomnen Wandel zu führen wünscht, und bisher habe ich immer dies von Ihnen zu erhalten gewünscht. Zu wem soll ich nun mein Zutrauen fassen. Ich kan es Ihnen nun sagen, Bruder, da wir uns wohl nicht wieder sehen werden, ich bin seit der Zeit Ihres Verlusts nicht mehr diejenige, die ich sonst war; meine Lebhaftigkeit ist dahin, und alles um mich herum ist mir nicht reizend. Ich bin gewiß, daß ich diesen Zustand meines Herzens immer vor meinen Mann verbergen werde, weil er sehr argwöhnisch ist, und da ich nicht klagen kan, daß er mich nicht ganz aufrichtig liebt, so ist es auch meine Pflicht, alles Unangenehme von ihm zu entfernen.

Und eben wegen dieses Gefühls Marie, das auch in mir nicht so ganz unterdrückt ist, antwortete ich, eben wegen dieses Gefühls ist es für uns beyde besser, daß ich diesen Weg gewählt habe. Sie werden ruhiger werden, und ich auch. Ich weis, daß mein Bruder es an nichts wird fehlen lassen, Ihr Glück zu befördern. Ich brauche Ihnen keine Lehren zu geben, Ihr Herz ist so lehrreich, daß ich selbst von Ihnen lernen kan.

Sie können sich einbilden, daß der Abschied nicht ohne Bewegung war, lieber Berg, und

vielleicht denken Sie, daß ich dadurch gelitten. In Absicht meines Gefühls gewiß, in Absicht meines Vorsatzes gewann ich. Die grössere Ueberwindung machte mich nur noch begieriger, sie zu Ende zu bringen, und so unruhig ich auch die Nacht wegen der Erwartung dessen, was in mir noch vorgehen würde, zubrachte, so reisete ich doch den andern Morgen, mit zwar schwerem Herzen aber keinem Gedanken, der mir Reue hätte kosten können, ab. Ich beschäftigte mich die ganze Reise über mit der Verleugnung meiner selbst, und die Zerstreuungen, die vielen Kentnisse, die ich unterwegens sammelte, die freundschaftliche Aufnahme aller, an die ich gewiesen war, trugen auch das ihrige bey, mich mit mir selbst zufriedner zu machen, und mich das vergessen zu lassen, was mir und meinem Herzen zurück geblieben war. Der einzige Abschied von meinem Vater lockte manchmal eine Thräne aus meinem Auge, und ich konte den Vorwurf nicht bergen, daß ich vielleicht des alten Mannes Tage durch meine Gegenwart angenehmer gemacht haben würde.

Ich kam hier an, und man nahm mich mit Achtung auf. Mein Vorgänger, ein alter redlicher, würdiger, geschickter Mann, empfieng mich wie seinen Sohn, und den Jahren noch hätte ich

es auch so seyn können. Er unterrichtete mich, wie ich mich zu verhalten hätte, und seine Rathschläge trafen mit meinen Gesinnungen vollkommen überein, welches mich sehr froh machte.

Es waren unter den Mönchen dieses Klosters ehrwürdige Leute, die gewiß eben so sehr als ich verdient hätten diese Stelle zu bekleiden. Allein von ihnen mögte es wahr seyn, was man mir sagte, wer nicht sich thätig zeigt, wird nicht befördert. Ueberdem waren sie nicht unter der eignen Aufsicht der Obern, man konte nicht von ihrer Art zu denken und zu handeln Nachricht nehmen, und also waren sie beständig dem Schicksale ausgesetzt, in ihren Zellen ihr Leben zu beschliessen.

Ich machte indessen Entschuldigungen deswegen, weil mir es sonderbar vorkam, daß ein so junger Mann über so alte Greise herrschen solte. Aber ich sahe wohl, daß sie selbst auch ziemlich pflegmatisch und ihrer Art zu leben gewohnt wären. Sie sagten mir, daß sie allemal ein Oberhaupt zugesandt bekämen, und noch nie aus ihren Mitteln einer die Stelle bekleidet hätte, und da sie glaubten, die Verfassung bringe es so mit sich, so wären sie auch damit zufrieden, wenn sie nur einen Mann bekämen, der erträglich mit ihnen umgienge.

Ich versicherte sie, daß ich es mir zur Pflicht machen würde, ihnen gefällig zu seyn, und ich gab ihnen so viele Proben als ich konte, daß mir an ihrer Freundschaft gelegen sey. Dies wandte ihre Herzen zu mir, und da ich hernach meinem Vorgänger folgte, so sahen sie mich so gerne, und folgten mir so willig, wie sie jenem Greise gethan hatten. Er lebte nur noch wenige Jahre, und ich lernte viel von ihm, besonders aber das Betragen gegen meine Ordensbrüder, in welchen er eine besondre liebreiche Sanftmuth blicken lies. Ich durfte nur seinem Beyspiel nachahmen, und ich war gewiß, daß ich nicht irre gieng. Ich habe auch immer mit diesen auf einen so freundschaftlichen Fusse gelebt, daß wir einer mit dem anderen vollkommen zufrieden sind. So wie Sie meine täglichen Beschäftigungen sehen, so waren sie von je her, ich suche zu dienen, und alles um mich so vollkommen zu machen, als meine Kräfte es können, und wenn ich auch nicht alles zu Stande bringen kan, was sich meine Liebe zum allgemeinen Wohl zu endigen wünscht, so tröste ich mich damit, daß des Menschen Wesen eingeschränkt und seine Bestimmung nicht für diese Welt ist.

Der Prälat schloß hier seine lehrreiche Geschichte, und Karl bedauerte es, daß er nicht

mehr hinzu gefügt. Er gieng mit einer vermehrten Hochachtung von den Mann, ob sie gleich vorher schon sehr groß gewesen. Er beschloß bey sich, dies vortrefliche Beyspiel, was er ihm gäbe, nicht vorbey gehen zu lassen, ohne es zu nutzen, sondern seine Kräfte zu verdoppeln, um zu der glücklichen Ueberwindung zu gelangen, wovon er nun den unleugbarsten Beweis hatte, daß sie eine unzerstörbare Zufriedenheit des Herzens nach sich zöge.

Indessen hatte der alte Peter Berg in Karls Abwesenheit zu ihm geschickt, und ihn gebeten, ihn zu besuchen. So unerwartet es Karln kam, und so wenig Freude er auch da zu hoffen hatte, so gieng er doch hin. Ihre Geschäfte waren miteinander geschlossen, und von Sophien war sein Entschluß, in dem Hause nie ein Wort zu reden.

Er fand Petern in einer ängstlichen Gemüthsverfassung. Die ganze Nacht war ihm mit Bildern und Träumen von seiner Ungerechtigkeit, Marianens Vorwürfen, Sophien und Karls Leiden hingegangen. Er war mit dem Alter wider die Gewohnheit der Geizigen stumpfer gegen diese Leidenschaft worden, und man konte dies der Zärtlichkeit gegen den Sohn zuschreiben, dem er fast alles abgetreten, was er besaß. Ueberhaupt hatten die Eindrücke von

Marianens Zeiten her, sich nicht bey ihm verloren, und da diese die meisten Wurzeln des Geizes ausgerottet, so hatte blos die Liebe zu seinen Sohn und dessen Antrieb ihn geleitet. Nun war sein Endzweck so vollkommen erfüllt, daß er selbst oft den Gedanken hegte, sein Sohn habe nun genung.

Er sahe auch selbst so wenig Dankbarkeit bey diesem, und Paulinens ganzes Betragen verrieth es ihm, daß man seinen Tod einst nicht sehr bedauern würde. Seit Marianens Tode hatte Sophie mit aller Zärtlichkeit ihrer Mutter die Sorgfalt alles dessen übernommen, was zu seiner Bequemlichkeit beytragen konte, aber als diese auch von ihm entfernt war, fehlte es ihm auf allen Seiten. Schon lange hatte er in der Stille es bereuet, daß er es zugelassen, daß man diese Tochter so um die Freude ihres Lebens gebracht, und manche Thräne floß Marianen und Sophien heimlich.

In einer solchen Gemüthsverfassung muste ihn die unerwartete Nachricht äusserst erschrecken. Die Kälte des Sohnes bey seinem Schmerz kam ihm unnatürlich vor, und erregte diesen nur noch mehr. Karln kante er als weicher, und da er vorher sahe, wie wenig seine künftigen Tage mehr

ruhig für ihn seyn könten, so wolte er dessen Versöhnung wenigstens zu seiner Beruhigung unternehmen. Er schickte schon nach ihm, wie dieser kaum zum Prälaten gegangen war, und da er gleich die Nachricht bekam, daß er ihn für den Tag unmöglich sprechen würde, so nahm er sich vor, zu Sophien ins Kloster zu gehen. Als er auch hier fehl gieng, weil sie nicht zu ihm kommen konte, und er nicht in die Zelle gehen durfte, dazu auch noch hören muste, sie sey sehr krank, so vermehrte sich seine Unruhe, und er litt den Abend und die ganze Nacht durch unaussprechlich.

Als Karl also zu ihm kam, und ihm entstellt und beängstigt sahe, so regte sich ohngeachtet alles dessen, was er ihm zuwider gethan, Mitleiden in ihm, er vergaß jene Beleidigungen, und frug ihn mit einer theilnehmenden Zärtlichkeit: Was ihm fehle?

Lieber Neffe, sagte der Alte, und nahm seine Hand, mir fehlt ein reines gutes Gewissen. Ihre und meiner Tochter Beruhigung, die fehlt mir, und da ich keine Hofnung habe, diesen Wunsch meines Herzens, der leider zu spät sich entwickelte, zu befriedigen, so will ich wenigstens Ihre Vergebung haben. Werden Sie mir sie versagen?

Karl legte seine Hand an die Stirn, und stand eine ganze Weile stumm. Er besann sich nicht, ob er diese Vergebung ertheilen wolte, das war in seinem vortreflichen Herzen schon ausgemacht, und konte ihm nicht einen Augenblick Bedenkzeit abzwingen. Aber es stellte sich das ganze Glück vor seine Seele, was er gehabt haben würde, wenn der Vater vor wenigen Jahren so gedacht hätte, wie er jetzt dächte. Er konte seine Standhaftigkeit nicht so weit treiben, daß er diese Aussicht für sein ganzes künftiges Leben, nicht so schrecklich verloren gefühlt hätte, und es wäre, ohne weiter darüber Zweifel zu hegen, höchst gleichgültig, und nichts weniger als menschlich gewesen, wenn er es ohne Empfindung hätte denken können. Dieses Vertiefen gieng so weit, daß er einigemal eine unwillkührliche Bewegung mit der Hand machte, und vor die Stirne schlug, als ob es ein innerer Kampf wäre, der in ihm Unruhe hervorbringe.

Der alte Peter bemerkte dies, und es setzte seinem Geiste noch mehr zu, daß er den guten Karl, der alles verloren, in eine so angreifende Verlegenheit brachte, und da in diesen Augenblicken der Angst, ihm an dessen Vergebung so unendlich viel gelegen war, so sagte er mit einem zitternden Tone: Wählen Sie, lieber Neffe,

nicht traurig für mich. Lassen Sie mich nicht mit einer solchen Schuld beladen mich meiner Grube nähern.

Dies weckte Karln aus seinem Taumel. Nun ich wähle nicht darüber. Ihre Reue darüber ist Gott hinreichend, und sie solte es mir nicht seyn? Aber daß es ein Himmel für mich gewesen seyn würde, wenn Sie damals so gedacht hätten, wie ich reißte. Das beschäftigte mich. Ach! wenn Sie bey meiner Zurückkunft Sophiens Hand in die meinige gelegt, und den Bund bestätigt hätten, den unsre Mutter segnete, wie glücklich wäre ich nun?

Und auch ich, mein lieber Karl, wie viel saure Stunden werden mir nun noch bevorstehen; aber Dank Ihnen für Ihre Vergebung. Hätte ich sie doch auch von meiner Tochter. Ich habe sie nicht gesehen, und ich werde sie auch nicht sehen, denn sie ist schwer krank. Ihr Verlust wird sie gewiß tödten.

Karl fuhr bey dem Worte zusammen. Der Prälat hatte es ihm so leicht gemacht. Vielleicht, dachte er nun, liegt sie schon in den letzten Zügen, und haucht mit meinen Namen ihre edle Seele zu seeligern Wohnungen aus. Vielleicht ist das die Beruhigung, die er, der sorgsame Freund, mir versprach, und dann, wenn sie ein-

mal nicht mehr ist, hoft er von seiner Beredsamkeit wieder neue Ruhe auf mich zu erlangen. Die Aussicht war ihm aber so schmerzhaft, daß er von dem Alten weggehen muste.

Ehe er gieng, muste er versprechen, wieder zu kommen, und Peter frug ihn recht ernstlich, was er denn thun könte, um ihn einigermassen das gethanene Unrecht zu ersetzen. Das allerwenigste wäre, daß er ihn das Erbtheil seiner Tochter, auf welches sein Sohn noch kein Recht habe, überlieferte.

Schweigen Sie davon, sagte Karl, der jetzt nur an den Tod seiner Sophie dachte. Was sind alle ihre Schätze gegen den Verlust eines solchen Kleinods. Ich bin so reich an allen diesen Dingen ohne Werth, daß ich sie gern gegen Sophiens Ruhe vertauschte. O es ist ein Glanz, dem ich alles Ungemach zu danken habe, was ich leide. Wären Sie nicht reich gewesen, so besässe ich jetzt ihren Reichthum. Wäre Sophie dann nicht der einzige Schatz gewesen, den Sie in Ihrer Gewalt gehabt? Sie hätten sie mehr schätzen sollen, als all ihr Gold. Doch ich will Ihre Leiden nicht häufen.

Er gab ihm die Hand und nahm Abschied von ihm. Er eilte gleich zum Prälaten, den er nicht zu Hause fand.

Er gieng zurück und traf Esburgen an, der ihm seine Unruhe ansahe. Armer Karl, sagte dieser, Du weist gewiß, daß Deine Sophie so krank ist. Dies erschreckte ihn noch mehr.

Woher weist Du es? frug er ängstlich.

Isabelle hat mir es gesagt, antwortete der. Ich war in grosser Gefahr, denn der Prälat war bey Sophien, und da Isabelle von ihm Stubenarrest bekommen, so konte sie sich nur einen Augenblick wegschleichen. Gestern konte ich sie gar nicht sprechen. Morgen sehe ich sie wieder, und da will ich mich nach Deiner Sophie erkundigen, und gebe Gott, daß ich Dir dann bessere Nachricht bringen kan! Vielleicht, mein Lieber, hoffe das Beste.

So muß ich gleich zum Prälaten, sagte Karl. Ach, Esburg, fuhr er fort, Du bist tausendmal glücklicher als ich! O Sophie! Sophie! wie soll ich Deinen Verlust ertragen?

Er ließ Esburgen stehen, der vor Verwunderung ausser sich war, und lief weg. Ists möglich, sagte dieser für sich, daß es eine so heftige Neigung geben kan? — Nein, Karl, ich würde mich auch grämen, wenn Isabelle sterben solte, aber so nicht.

Er hatte in der That jetzt auch ganz andere Gedanken im Kopf. Isabelle hatte ihm in der

kurzen Zeit, da er bey ihr gewesen, entdeckt, daß es ihr nicht möglich sey, im Kloster zu bleiben. Auf der einen Seite müsse sie den Prälaten fürchten, auf der andern die Domina. Sie wuste nicht, ob sie, wenn es heraus käme, daß sie Unterhändlerin bey der Sache gewesen, nicht davor ihre Freyheit verlieren werde. Und das wäre ihr unerträglich, denn bisher sey sie so ziemlich ohne Zwang gewesen, und habe thun können, was sie gewollt. Wenn er sie also liebte, so solle er sorgen, daß sie heraus käme.

Dies hatte Esburg, der durchaus zu allen zu überreden war, reiflicher überlegt, nicht, um zu bestimmen, was er thun oder lassen wolte, denn das war schon bey ihm beschlossen, die Unternehmung zu wagen, sondern die schicklichste Art und den besten Vorschlag ihr zu thun, darum war seine einzige Sorge.

Er war eigentlich gekommen, Karln darin um Rath zu fragen, aber da der Text auf etwas anders kam, so unterbliebs, und nachher unterließ er es auf eine Zeitlang ganz, weil er glaubte, ein Geheimniß von der Art könne nicht unter wenig genug Menschen seyn.

Karl war indessen beym Prälaten angekommen, und traf den Mann in Thränen an. Wie sehr ihm das auffiel, kan man aus der Frage

schliessen, die er an ihn mit vieler Heftigkeit that: Also schon todt? Schon dahin? Grausamer Freund, und Sie sagten mir nichts? Nicht die Furcht einmal äusserten Sie gegen mich, damit ich sie so viel beweint hätte, als meine Natur es ertragen können, damit ich ihre letzten Leiden mitgefühlt, und Theil daran genommen?

Was ist Ihnen? sagte der Prälat bestürzt. Wer unterstand sich, Ihnen eine solche Nachricht zu geben? Wer quälte Sie so fälschlich mit Sophiens Tode, denn das ist doch wohl der Gegenstand Ihrer Klagen? Sophie lebt so gewiß als ich hier lebe, lebt sie, und so gewiß als sie lebt, hoffe ich auch, daß Sie sie wieder sehen und sich davon überzeugen sollen.

Die Heftigkeit, die der Mann in Karls Leiden bemerkt, drängte dies Wort aus ihm heraus, welches er sonst nicht würde gesagt haben.

Man kan einen so lebhaften Uebergang von Schmerz zur Freude sich fast ohne eine Zerrüttung des menschlichen Systems nicht denken, als bey Karln dadurch entstand.

Ich sie wieder sehen, rief er, und die Augen rollten im Kreise das Feuer seines Entzückens herum — Zwar dämpfte der Nachsatz des Prälaten sie etwas, indem er hinzu setzte: Aber freylich wird der Anblick Ihnen nicht die vollkomne

Freude gewähren, die ich jetzt aus Ihren Augen sehe, denn sie ist sehr krank und entstellt. Allein dies hatte wenig Eindruck auf Karln, der in den Wahn stand, daß, wenn sie ihn nur wieder sähe, das viel zu ihrer Besserung beytragen würde. Er frug hernach den Prälaten, was sie mit ihm gesprochen? der dieses damit beantwortete, daß sie vor Schwachheit und Ermüdung von ihrem innern Kampfe nicht viel habe sprechen können, und da hernach Karl noch weiter frug, und unter andern, warum er ihn denn weinend angetroffen, so sagte er: daß er eben in der lebhaftesten Ueberlegung ihres beyderseitigen traurigen Zustandes gewesen, und dies ihn so sehr angegriffen.

Karl dankte ihm davor, und so ungern er ihn auch diesmal sahe, weil er gern den Nachmittag allein zubringen wolte, so konte er doch dem Jüngling, der seinen Trost darin fand, von ihm immer aufs neue zu hören, daß alles besser würde, als er dächte, mit so schwerem Herzen er es auch sagte, doch diese Beruhigung nicht versagen, und unterdessen hat der Leser zu hören, was indessen im Kloster vorgefallen, und dem Prälaten Thränen abgelockt hatte.

Als er Sophien den vorigen Tag verlassen, und ihr Theresen als Gesellschafterin zugeschickt, war die erstere in die ausschweifendsten Lobeserhe-

bungen ausgebrochen, und hatte sich gefreuet, daß sie durch die Güte eines so leutseligen Mannes so leicht zu allen ihren Wünschen gelangen könte. Therese hatte mit eingestimt, hatte sie gebeten, dem Prälaten in allen seinen Rathschlägen zu folgen, und ihn als den Einzigen anzusehen, der ihr aus dieser Verlegenheit helfen könte. Sophie war williger gewesen, als jene es vermuthet, hatte alles versprochen, und in der ernstlichen Absicht es zu halten. Es konte auch wohl nicht anders seyn, da diejenigen, von denen sie es gewiß überzeugt war, daß ihr Wohl ihrem Herzen theuer war, ihr beständig die Nothwendigkeit einer Verläugnung vorstellten, und es würde ihr gewiß gelungen seyn; Zeit, Ruhe, und immerwährendes Zureden hätten bey ihr den harten Kampf vollendet, wenn nicht die Bosheit immer neue Ränke bereit hätte, den besten Vorsatz zu stören.

Die gute Sophie hatte in der Hofnung, daß Karl sich auch zufrieden geben würde, welches ihr der Prälat zu bewerkstelligen versprochen, vieles zugegeben, viele Gründe sich gefallen lassen, die sie sonst widerstritten haben würde. Sie hatte sogar schon von ihm in einem kleinen Aufsatze, den sie in Theresens Gegenwart machte, und der eigentlich dieser ihr Werk war, Ab-

schied genommen. Sie hatte ihn darin so dringend, wie sie es nur vorbringen konte, gebeten, ja ihre und seine Beruhigung, die in ihren traurigen Umständen das höchste Gut wäre, was sie erlangen könten, zum Zweck aller seiner Gedanken und Handlungen zu machen. Vom Eifer, ihrem Versprechen ganz ein Genüge zu leisten, hingerissen, hatte sie ihm geschrieben, daß sie es sich von nun an zur Sünde machen würde, wenn sie wieder den Wunsch hegen solte, und hatte ihn gebeten, diesen Wunsch auch in Ansehung ihrer bey sich zu unterdrücken, nemlich einander wieder zu sehen. Wie viel reiner, wie viel seeliger, sagte sie unter andern enthusiastischen Ausdrücken, wird es dann seyn, wenn wir nach dieser beschwerlichen und für uns so unglücklichen Pilgrimschaft auf der Erde, uns einst ohne Zwang wieder sehen, wo unser Herz keine Zweifel mehr in uns über die Unrechtmäßigkeit unsrer Liebe erregt.

So sehr Therese voraus sahe, daß diese Stimmung von keiner langen Dauer seyn würde, so freute sie sich doch, daß sie entstehen könte, und schloß nicht mit Unrecht, daß es durch öftere Wiederholung wohl einst ein bleibender Vorsatz werden könte.

Ehe Theresens Begierde, diesen Brief sicher und bald fortzubringen, ein Mittel dazu aus=

findig gemacht, so erschien schon eine so trübe Stunde für Sophien, daß ihre arme mitleidende Freundin gern alles vergas, woran sie dachte, um nur die jetzige Bewegung zu hemmen, und den Folgen derselben vorzubeugen.

Oben ist schon gesagt worden, daß Sophiens Vater im Kloster gewesen, und nicht vorgelassen worden, und dennoch hatte man ihren Bruder zu ihr in die Zelle geführt. Dieser kam eher als der Vater, und was er auch für überredende Gründe mogte gebraucht haben, so ist so viel gewiß, er brachte es dahin, daß man ihm versprach, den Vater abzuweisen.

Sophiens Schrecken läst sich nicht denken, als er vor ihr Bette trat. Er war unter allen ihren Bekanten, ja man kan wohl sagen, unter allen Menschen derjenige, den sie am allerwenigsten zu sehen und zu sprechen wünschte. Der tödtliche Haß, den er von Jugend auf wider sie gehabt, der Ungestüm, mit dem er jederzeit ihre schwesterliche Liebe erwiedert, und besonders die auffallende Schadenfreude, bey der schmerzhaften Empfindung, der falschen Nachricht vom Tode ihres Geliebten, hatte ihr Herz und ihre Liebe von ihm abgewandt, und wenn sie auch schon das Pflichtmäßige beybehalten hatte, doch den zärtlichen Theil derselben, den nur gegenseitige Nei-

gung hervorzubringen und zu erhalten fähig ist. Mit der Aufopferung, die sie ihm gethan, glaubte sie alles erfüllt zu haben, was sie ihm schuldig war, und hielt davor, daß sie nun wohl sicher vor seinen Beunruhigungen seyn könte. Ihre Seele rief sich alles das Vorhergegangene zurück, und sie zitterte am ganzen Körper, als sie ihn sahe.

Fritz hatte sich zwar vorgenommen, gelinde gegen sie zu seyn, da er aber dabey gar keine Rücksicht auf seine Schwester, sondern blos auf sich selbst, und denen vielleicht durch Güte zu erlangenden Zwecken seines Besuchs nahm, so muste sich auch der Vorsatz gleich umstimmen, wenn er durch die Lage der Sachen eine bessere Wirkung von einer andern Seite seines Betragens zu hoffen hätte. Dies war nun hier der Fall. Er sahe das Mädchen schon bey seinem Eintritt zittern, und der Gedanke stieg in ihm auf, daß eine heftige Anrede in ihr so viel Furcht erregen würde, daß sie in alles willigte, was er von ihr verlangte. Zu seinem eigenen Schaden betrog er sich hierin

Billig, Schwester, sagte er, zitterst Du für der Ahndung eines Vaters, dem Deine Aufführung Schimpf und Schande bringt. Der sich nicht genug betrüben kan, daß Du ein Gelübde,

welches Du freywillig gethan, in aller Strenge zu halten Dich weigerst, daß Du zurück an einen Gegenstand denkst, der Deiner nicht werth ist, und es nie gewesen, der Deinem Vater und Deinem Bruder so tausendfältigen Verdruß gemacht, und mit dem Du gewiß ein unglückliches Leben geführt haben würdest.

Dies war mehr als Sophie erwarten, und geduldig ertragen konte. Therese selbst, die zugegen war, erschrack vor der Dreistigkeit, mit welcher der Urheber aller dieser Leiden sich unterfieng, einen Mann zu beleidigen, der nach Sophiens Beschreibung so weit über ihn erhaben seyn muste.

Sophie richtete sich im Bette auf. Die Worte ihres Bruders hatten ihre Nerven erstarret. Ich zittre nicht mehr, Bruder, sagte sie, denn ich wüste nicht, warum ich ahndungswerth wäre. Daß ich zitterte, war über das Andenken an die Grausamkeit, mit welcher man ein unschuldiges Mädchen unglücklich machen konte. Ich habe meinem Vater vergeben, ich muste, denn er hatte Gewalt über mich, und ohne seinen Willen durfte ich nicht daran denken, Karln den meinigen zu nennen. Er hat auch immer mein Elend und meine Leiden mit einem mitleidigen Auge betrachtet, und bis jetzt kan ich noch nicht bestimmen,

wie vielen Theil er daran hat. Aber daß Du einen Menschen beleidigst, der Dir nie etwas zuwider that, als daß er Deine Schwester liebte, das kan ich nicht gleichgültig anhören. Ich bin durch die fälschliche Nachricht von seinem Tode hintergangen, und er soll davor büssen. Er hat geschwiegen, hat Geduld geübt wie ein Heiliger, und Freundschaft gegen diejenigen gezeigt, die seiner Ruhe den Untergang geschworen und bereitet hatten, und nun wilst Du, der ein Gegenstand seiner Liebe von je her und seines Nachsehens seit seinem unglücklichen Verlust gewesen, noch ihm seine Ehre beflecken? Bedenke Bruder, was für eine Genugthuung Du ihm schuldig bist, wenn Du ihn versöhnen wilst.

Ich ihm Genugthuung, sagte er äusserst aufgebracht, und: wovor? Vor tausend kleine Mishelligkeiten, die er in unsre Familie gesäet, als er in dieselbe aufgenommen wurde. Für das stolze Betragen, mit welchen er meines Vaters Lehren verwarf, und denen der Mutter folgte, die von einer blinden Zärtlichkeit geleitet, ihm immer nachgab, und von der übertriebenen Liebe meines Vaters unterstützt, ihren Willen durchzusetzen wuste.

Fritz! Fritz! rief hier Sophie mit kindlichem Eifer. Wage es nicht, Deine Mutter in

ihrer Ruhe zu lästern? Es mögte eine Rache darauf erfolgen, die Dir schrecklich wäre, denn diese Mutter empfand für Dich mehr Zärtlichkeit, als Du verdientest. Ihrem Andenken zu Liebe, wenn Du mich nicht liebst, soltest Du mit ihrer Tochter, ich will Dich nicht mit dem Namen Schwester beunruhigen, gelinder verfahren. Sie wolte nicht, daß Du allein, sie wolte, daß wir beyde glücklich seyn solten.

Thue Deine Pflicht, antwortete hierauf der unempfindliche Mensch, und man wird Dich in Ruhe lassen. Ich kam überhaupt nicht, Deine Klagen zu hören, behalte Dein Glück oder Dein Unglück, denn Du wähltest es.

Blieb mir eine Wahl übrig, nachdem man mir seinen Tod so gewiß darstellte, fiel Sophie mit Thränen ein. Hatte ich zwey Aussichten, die ich wählen konte? Ja Bruder, ich hatte sie. Die eine war diese, die ich gewählet, und wodurch ich so äusserst elend geworden, und die zweyte war jene noch weit fürchterlichere, ewig Dein zürnendes Gesicht, und die Begierde in Dir zu sehen, daß ich mich daraus entfernen mögte, und ach! jene Wahl war mir zu schwer. Ich konte mich unmöglich entschliessen, mich dem Glücke zu widersetzen, was auf Deinem Gesichte mir darüber entgegen zu blicken schien, wenn ich

Deine Zufriedenheit durch meine Entschliessung zum Kloster beförderte. Und für alles das jetzt diese Beunruhigung zum Dank? Was störte Dich in Deiner Ruhe? Habe ich wohl Ansprüche gemacht, etwas von Dir zu verlangen, oder habe ich Arme in dem Kerker, in dem ich mich befinde, wohl einige Aussicht, es zu können, wenn ich es auch wolte? Laß also Deine Schwester, die Klagen, die Dir nichts schaden, die in der Stille ihr eignes Herz wohl angreifen, dem Deinigen aber, welches zu unempfindlich ist, nicht eindrucksvoll seyn können.

Genug davon, sagte nun der Brüder, der diese Thränen ohne Rührung ansahe. Klage ohne meine Gegenwart, so viel Du nur wilst, aber jetzt höre, was Dein Vater durch mich Dir sagen läst, und was er aus väterlicher Gewalt von Dir verlangt. Karl ist derjenige, der durch seinen eingebildeten Verlust ihn quält, und er muß, so lange Du einige Neigung gegen ihn behältst, nothwendig fortfahren, uns beschwerlich zu seyn. Und um diese Last Deinem alten Vater abzunehmen, solst Du mir es schriftlich für ihn geben, daß es Dein freyer Wille war, daß Du das Kloster wähltest, daß Du nicht dazu gezwungen worden, und daß Du Karln gänzlich entsagest.

Das

Das erste, antwortete ihm Sophie, weis er schon, und das zweyte thue ich nie. Wenn ich den Vorsatz gefaßt habe, ihn nicht wieder zu sehen, und den habe ich gefaßt, so ist es genung. Ich denke, dann habe ich alles gethan, was man von mir verlangen kan; denn seine Ansprüche auf mich vermag ich nicht ihm zu nehmen, und müste auch seinem Herzen sehr unrecht thun, wenn ich den Gedanken davon faßte. Wer ihm diese ungültig machte, wer ihm die Sophie nahm, um deren Besitz er keine Gefahren scheute, der wird gewiß, so wenig auch mein Herz es ihm wünscht, der Unruhe nicht entgehen, die ein so empfindlicher Raub nach sich ziehen muß.

Alle Deine Moral ist bey mir übel angewandt, Sophie, sie haftet nicht. Da Du aber nichts schriftlich geben wilst, so kan es bleiben. Ich bin mit dem Versprechen, ihn nicht wieder zu sehen, zufrieden, allein ich muß Dir sagen, hintergehe mich und meinen Vater nicht, denn wir haben Mittel in Händen, es Karln empfindlicher fühlen zu lassen, als er und Du es vielleicht glauben, und wir werden sie gewiß anwenden, es mag ihm nun so schmerzhaft seyn als es will.

Grausamer Bruder, rief hier Sophie mit Ungestüm. Mustest Du meinem Herzen allen Trost nehmen? Mustest Du mir das zur Pflicht machen, was freye Wahl seyn solte? worauf ich meine ganze Glückseeligkeit baute? Diese Ueberwindung, die in meiner Seele mich für alles rechtfertigen solte, was ich so unschuldig verbrochen, hatte ihren Grund in einem Vertrauen auf mich selbst, auf die Stärke meines Geistes, nun wird ihr Grund das Wohl des Geliebten, und alles Verdienst fällt davon weg. Das Herz wird sich nie mehr schmeicheln können, einigen Antheil daran gehabt zu haben, alles wird es auf die Rechnung der Furcht schieben, und unbefriedigt immer in den ängstlichen Zweifel bleiben, äusserst unrecht gehandelt zu haben.

Fritz lachte seine Schwester aus, daß sie solche Bedenklichkeiten hegen konte, und Therese konte sich nicht enthalten, ihn darüber empfindliche Erinnerungen zu geben, daß er die traurige Lage eines so geängsteten Herzens mit Gleichgültigkeit ansehen könte, und Sophie erbat sich von ihm nur die einige Gefälligkeit, ihren Vater noch einmal zu sehen, und von ihm selbst diesen Befehl zu hören, den er ihr gewiß auf eine gelindere Art mittheilen, und wenigstens ihrem Geiste

die Ruhe lassen würde, die er in der Ueberwindung eines so hartnäckigen Kampfes fände.

Aber dieses Verlangen Sophiens war eben das, was Friz am wenigsten wolte, der gewiß nie zu seiner Schwester gekommen wäre, wenn er nicht dem Vater den Weg abschneiden wollen. Er faste sich also kurz, und benahm ihr alle Hofnung dazu. Er will Dich nicht sehen, und wird Dich nie wieder sehen, sagte er, sein Zorn würde bey dem Anblick einer Tochter, die ihm so viele trübe Tage gemacht, und sein Alter so verkummert hat, ohne Gränzen, und Du einer traurigen Begegnung von ihm ausgesetzt seyn. Dein Bruder hat noch zu viel Mitleiden mit Dir, um Dich dem auszusetzen, was Dein Herz so tief verwunden würde. Du und Karl, ihr beyde seyd in seinen Augen Schlangen, die sein Leben vergiftet haben.

Die Wirkung, die dieses auf Sophien machte, war schrecklich. Sie rang die Hände, richtete sich zum Himmel auf, und sagte er sanft: O Gott! Ich sein Leben vergiftet? Alsdenn aber wurde sie heftiger. Und wie viel waren denn der Tage, Vater, die ich dir trübe gemacht? Doch wohl erst die, seitdem durch diese meine Traurigkeit um Karls Liebe, seitdem ich dir dadurch fürchterlich geworden, daß — doch Him-

mel! laß mich die harte Beschuldigung meines Vaters nicht aussprechen. Aber, Du Bruder, setzte sie noch hitziger hinzu, Du wirst es schwer verantworten, wenn Du mein Herz in Ansehung dieses Vaters unruhiger gemacht hast, als es die Sache erfordert.

Er gieng weg. Vielleicht fühlte er in seinem Herzen, wie sehr er dies verdiente, zu verantworten, und vielleicht machte ihm die Hitze seiner Schwester schlechte Hofnung, daß er mehr ausrichten würde, als er gethan hatte.

Er war kaum hinaus getreten, als Therese sich zu Sophien wandte, und sagte: Für einen solchen Bruder lieber in einem Lande, wo Wilde Menschlichkeit üben, wenn sie auch keine zärtliche Empfindung kennen. Sophie hörte hiervon nichts. Ihre Lebensgeister waren so sehr angegriffen, so erschöpft, daß sie Erholung nöthig hatten. Sie war aus der heftigsten Bewegung in eine Ohnmacht verfallen. Blos lag sie ohne Leben da. Therese sahe sie und weinte. Aber der ruhige Zustand, in dem sie sie sahe, schien ihr so erquickend für die arme Seele zu seyn, daß sie an keine Hülfe dachte. Mit unverwandten Blicke sahe sie sie an, und es ist nicht zu wagen, ihre Empfindungen dabey zu erklären. Ruhe wie diese, auf immer war der Wunsch ihres Her-

zens — und: Mögtest Du jetzt einschlafen, um nie wieder zum irdischen Leben voll Elend für Dich zu erwachen, sagte sie aus der Tiefe desselben herauf.

Sophie erhohlte sich, schlug die Augen auf, und eben trat der Prälat ein. Er erschrack vor ihrem Anblick. Sie sahe ihn starr an, und war noch nicht fähig zu sprechen. Der Taumel ihrer Seele war noch nicht vorüber. Therese erzählte ihm indessen die ganze Begebenheit, und vor Erstaunen war er nicht fähig ein Wort hervorzubringen.

Nach einiger Zeit erwachte Sophiens Feuer, der Schlummer hatte ihre Einbildungskraft noch gestärkt, und ihre feine Empfindung zerrüttet.

So ists nicht anders? Ich bin eine Verworfne, sagte sie, und wild rollten ihre Augen umher. Alles verdamt mich, und ich soll nicht den Trost haben, mein Herz gezwungen zu haben? Ich soll ihn nicht wieder sehen, und das nun nicht mehr, weil meine streitende Seele überwand, nein, aus Furcht, daß sie ihm, den ich über alles liebe, zu nahe treten, daß sie ihn vielleicht so hämisch unglücklich machen, wie sie es mir gethan haben. Und o Vater! Du befiehlst! Einen schrecklichen Befehl thust Du Deiner Tochter? O ist keine

Mariane mehr um Dich, die mit einem Blicke Dich besänftigen konte! und ihr Bild ist in Dir ausgelöscht, weil Du es in Deiner Tochter nicht mehr vor Dir siehest? Irthum! Bruder, Wahn, daß ich seine Tage vergiftet! daß ich sie trübe gemacht! O darum nicht will er meinen Anblick meiden — Ach er will nicht an seine Mariane erinnert seyn, das Bild würde ihm manches ins Gedächtnis bringen, was ihm traurig, unangenehm wäre. Gewiß würde der Geist dieser Mariane ihm zuflistern: Du hast Deine Tochter gestürzt — hast sie verdorben für diese und die künftige Welt. Bruder, fuhr sie lebhaft fort, wie wäre Dirs, wenn jetzt Deine Mutter hier zwischen uns träte?

Sie sahe dabey den Prälaten starr an, und besann sich aus dem Chaos der Zerrüttung —

Was? sind Sie es? Sie mein bester Freund — Kamen Sie mich zu retten? Rissen Sie mich aus den Verderben, womit er drohete? Ach Sie sind so freundlich — Sie sind mir so willkommen, und doch — was können Sie mir helfen, nachdem aller Trost von mir genommen ist, den Sie so sorgfältig in meine geängstete Seele zu legen suchten. Hier ist nichts mehr zu thun. Ihre Tochter wolte ich gern, gern seyn, o wie milde, wie sanft sind Sie! Sie drohen

mir nicht, meinen Karl leiden zu lassen, wenn ich ihn liebe.

Der Prälat nahm ihre Hand. Achten Sie das nicht, meine Tochter. So bald Sie in dieses Haus traten, fiel alle väterliche Gewalt über Sie weg. Sie behielten alle Ihre Pflichten von Ehrfurcht, Achtung und kindlicher Liebe, aber jene des Gehorsams wurde aufgehoben. Sie kamen in eine Freyheit, die nur Ihr Herz, Ihre Pflichten im neuen Stande, und die Obern, die Sie über sich erkennen, einschränken können.

O Sie sprechen wie ein glücklicher Bote — aber doch wird es Sophien nichts helfen. Kann jene Furcht sich wohl in mir verringern, daß er täglichen Gefahren ausgesetzt ist? Gefahren, mein ehrwürdiger Vater, von Menschen, die keine Menschlichkeit kennen, vom Gefühl keinen Begriff haben. Ich will meinen Vater aus Ehrfurcht davon ausnehmen, aber sprächen Sie nur einmal den Bruder, der mir ins Gesicht lacht, wenn ich weine, der mir droht, wie nur ein böser Geist dem drohen kan, der sich ihm mit Leib und Seele überlassen — Fragen Sie nur Theresen, die hat es gesehen. O ich verbarg mein Gesicht vor seinem Anblick! Aber Du, Therese, Du sahest ihn gewiß, nicht wahr, er sahe so aus, daß Du Dich entsetztest? Hätte ich die wüthende

Gestalt gesehen, und meinen Karl mir unter seinen Augen gedacht, gewiß ich wäre vor Angst des Todes gewesen, daß sie ihn mit einem Blicke tödten mögten. Das Feuer der Bosheit ist ein tödtendes Feuer, wenn es an Unschuld kömt.

Steht er nicht wieder da? sagte sie erschrocken, und hüllte ihr Gesicht in ihre Hände.

Es ist Ihre Einbildungskraft, die Sie täuschet, antwortete ihr der Prälat, und in einem bittenden Tone setzte er hinzu — Lassen Sie sich nicht von ihr hinreissen. Ich werde Befehl geben, niemand wieder vor Sie zu lassen.

O wenn er auch wieder käme, sagte sie beruhigter, so wäre das Maas meiner Leiden voll. Es ist schneidender als ein Schwert, was er sagt. Die Liebe zu seinem Abgott zum Golde, hat ihm alle Menschlichkeit genommen, und er freut sich des Unglücks anderer, weil er selbst vor innerer Furcht etwas zu verlieren keine Ruhe hat. Ach! reissen Sie ja Karln aus seinen Händen, würdiger Mann, daß er ihn nicht auch zu seinem Opfer macht — O wenn er so die ganze Welt vor sich weg schlachten, und alles ihrige sich eigen machen könte, könte unabsehlich sich umgeben mit Gold, so würde es ihm nicht rühren, wenn alles schon mit Blute seiner Brüder befleckt wäre.

LB Coburg

Dem Prälaten schienen dies alles Wirkungen eines zerstörten Verstandes zu seyn, und sie waren es auch. Sophie hatte nie eine Klage über ihren Vater und Bruder hören lassen, so schwer sie sie auch beleidiget hatten. Sie unterhielt sich selbst nicht einmal damit. Sie hielt ihr Unglück für eine harte Nothwendigkeit, ohne auf die Urheber derselben zurück zu gehen. Aber die so wenig menschliche Behandlung ihres Bruders hatte nach einer solchen Schwächung, wie schon vorher ihre Nerven betroffen, eine heftige Unordnung in ihrem System hervorgebracht. Diese nahm immer mehr zu, und der Prälat redete zuletzt vergebens, weil sie auf nichts mehr hörte, was er sagte, sondern immer mit ihren Vorstellungen beschäftigt war. Dies brachte ihn zur äußersten Wehmuth. Er verlies sie, und befahl sie Theresens Sorgfalt.

Die Domina bekam neue Vorwürfe, die sie noch mehr aufbrachten, und als er zu Hause kam, so verwandelte sich seine innere Empfindung, und löste sich in Thränen auf, in welchem Zustande ihn Karl antraf.

Den andern Morgen schickte er zu Sophiens Vater, und ließ ihn zu sich bitten. Dieser zweifelte gar nicht daran, daß dies etwas von seiner Tochter wäre, und freuete sich eine Gele-

genheit zu finden, seine Reue zu erkennen zu geben. Sein Sohn war bey ihm gewesen, und hatte auch ihn mit einer falschen Nachricht hintergangen, daß nehmlich Sophie ganz beruhigt, ganz gelassen sey, und als ihn Peter frug: wie es denn möglich gewesen, daß er zu ihr gekommen, da man ihn doch abgewiesen? so antwortete er, daß er sich nicht abhalten lassen, daß er mit Gewalt durchgedrungen, und so zu ihr gekommen sey Er habe die Sache gar nicht so beträchtlich gefunden, als man es ihm gemacht, es sey mehr dazu gesetzt, als würklich daran wäre. Freylich habe er seine Schwester unzufrieden über den Verlust, den sie erlitten, gefunden, allein er habe nicht das geringste Verlangen gespürt, daß sie aus dem Stande sich wegwünschte, worin sie sich befände, und sie habe ausdrücklich verlangt, ihre übrige Lebenszeit einsam und ohne neue Erinnerung an diesen traurigen Betrug zuzubringen. Sie wolle alles vergeben und vergessen, wenn man sie nur in Ruhe liesse.

Dem Vater wäre dies gewiß hinreichend gewesen, da er doch nichts weiter thun konte, und so sehr er sich auch quälte, und wünschte von ihr selbst diese Vergebung zu hören, so würde er sich doch darin haben finden müssen, wenn es bey dieser Aussage geblieben wäre.

So aber gieng er zum Prälaten, ohne seinem Sohne etwas davon zu sagen. Er fand ihn äusserst niedergeschlagen. Er hatte Karln den gestrigen Abend seine Freude über das kommende Wiedersehen Sophiens so sehr zu schwächen gesucht, daß er ihn im Grunde mehr traurig als vergnügt verlies. Er hatte dies aus eignen Absichten gethan, weil er nicht wuste, wie es mit Sophiens zerrüttetem Geiste werden würde, und dann Karln noch für viel unglücklicher hielt, als wenn er sie gar nicht zu sehen bekäme. Dieses Bestreben hatte auf ihn selbst so vielen Einfluß gehabt, und ihm so viele Bilder von Sophiens traurigen Zustande gemahlt, daß kein froher Gedanke in sein Herz kommen konte. Schwermuth war auf seine Stirn geschrieben, und ein trauriger Blick, der auf den Vater fiel, als er ins Zimmer kam, gab diesem eben keine schmeichelhafte Hofnung von dem, was der Mann ihm ankündigen zu wollen schien.

Der Prälat hatte sich auch würklich alles zurück gerufen, was ihm Therese von der Gegenwart und Aufführung des Bruders gesagt, er hatte in seinem Gedächtnisse wiederholt, was er vorher von Karln und Sophien von der Geschichte gehöret, und hatte sich vorbereitet, ein hartes, hartnäckiges Herz zu erweichen. Er re=

dete den Alten, in dessen Gesicht er, statt der gehoften Bosheit oder Gleichgültigkeit, Mitleiden gewahr wurde, folgendermassen an:

Wie sehr schmerzt es mich — wie weh thut es meiner Seele, daß ich einem Manne, der schon seinem Alter sich zu nähern scheint, es noch sagen muß, daß er seinen Pflichten nicht nachgekommen. Sie hatten eine Tochter, mein Herr, jetzt ist sie die meinige. Schon damals, als Sie dieses Kleinod, was Ihnen vom Himmel geschenkt war, um es glücklich zu machen, nicht, um es in das Elend zu stürzen, worin es schmachtet, schon damals, als Sie es aus Ihren Händen liessen, hätten Sie bedenken sollen, ob Sie Ihrer Pflicht auch ganz nachkämen, indem Sie Ihrem Willen zum Kloster nachgaben. Ich will Ihnen zum voraus alle Einwendungen benehmen, die Sie mir machen könten. Ich will den Betrug, den Sie ihr gespielt, als eine schändliche und bestrafenswerthe Sache bey Seite setzen. Wenn Sie überzeugt waren, daß Ihre Tochter nie etwas davon erfahren würde, wenn Sie ihren Eifer für beständig zu halten Ursache hatten, weil Sie nicht glaubten, daß eine Entdeckung Ihres Betrugs jemals ihn stören würde, thaten Sie wohl recht, sie einer Lebensart zu widmen, von welcher Sie wusten, daß sie ihr die angemes-

sene nicht war? Konten Sie es wohl vergessen, daß diese Tochter ein himlisches Leben mit ihrem Karl verbunden führen würde, und daß so ein traurendes kummervolles ihr Theil wäre.? Und war nun dis letztere ihre Pflicht zu befördern, oder war es nicht vielmehr das erste? Mißbrauchen Sie nicht die väterlichen Rechte, die Gott Ihnen über diese Tochter gegeben, selbst dadurch, daß Sie sie nicht abhielten, dem Wege zu folgen?

Doch dies alles ist geschehen, nichts kan es ändern, Sie fühlen die Last davon in Ihrem Herzen, und wohl Ihnen, wenn sich noch ein Mittel findet, wodurch Sie sie etwas erleichtern können — Aber — weit härter – weit schrecklicher ist es, daß Sie nicht mehr Gefühl bey dem zweyten und weit grössern Unglück Ihrer Tochter, ich meine bey der Entdeckung des gespielten Betrugs gehabt haben. Hier staunt mein Geist für der Grösse dieser Unempfindlichkeit. Damals, als sie Sie um den Schleyer bat, konte der Eifer und Wille Ihrer Sophie Sie entschuldigen, daß Sie in eine Grube fielen, die eine Leidenschaft Ihnen gegraben. Aber was entschuldigte Sie jetzt? Muste nicht Ihr Herz bluten, da Sie überzeugt waren, daß diese Tochter nur durch Ihre Schuld unglücklich geworden? hätten nicht Ihre Gedanken stille stehen sollen, wenn Sie be-

dachten, daß jeder Tag ihr ein Tag voll Seufzer, jede Stunde ihr eine Stunde voll Klagen wäre? Hätten Sie nicht, anstatt des schrecklichen Ausspruches, daß sie Ihr Leben vergiftet, sie um Vergebung bitten sollen, daß Sie das ihrige so unglücklich gemacht? Konten derjenigen, die Ihren Blick als Trost verlangte, wohl ihre Bitten versagt werden, da sie ein stillschweigendes Recht von Genugthuung an Ihnen hatte?

Und was hat Ihnen Karl gethan? Womit verdient der Unglückliche, der alle Leiden, alle Beleidigungen geduldig ertrug, daß Sie ihm drohen, daß Sie mit Ahndung an ihm der Sophie drohen, von der Sie wissen, daß sie durch dieses Mittel zu allen kan gebracht werden, was Sie verlangen?

Gab der Ewige je einem Vater seine väterliche Gewalt, um gemisbraucht zu werden? Sie haben dies aber gethan. Sie misbrauchten sie, als Sie dieser nun auf dieses Leben für alle Zufriedenheit verlohrnen Seele durch die falsche Nachricht vom Tode ihres Karls ihre zeitliche Seeligkeit raubten. Sie misbrauchten sie, da Sie sie nicht anwendeten, sie von dem Entschlusse des Klosterlebens zurück zu halten, welches in einen vorkommenden Falle, wie der jetzige ist, ihr Verderben nach sich ziehen muste. Sie mis-

brauchen sie endlich jetzt, indem Sie ihr versagen, Sie zu sehen, indem Sie nicht alles anwenden, ihr wenigstens Ruhe zu schaffen. Gehen Sie endlich einmal in sich, und hören Sie einen Mann, dem es zwar am meisten um diese von Ihnen ihm übergebene Tochter zu thun ist, der aber auch Ihr eignes Wohl gern sieht, und gern befördern mögte. Lassen Sie Ihrer Tochter die Gerechtigkeit wiederfahren, und bekennen Sie sich schuldig. Bitten Sie einmal von ihr Vergebung, und es wird mehr Eindruck auf sie machen, wird mehr Wirkung auf ihre Ruhe haben, als Drohen und Strafen bey einem so empfindlichen Herzen hervor zu bringen im Stande sind.

Peter Berg hatte ihn mit aller Aufmerksamkeit anfangs, und zuletzt mit vieler Bewegung und Erstaunen angehört. Die erstern Vorwürfe trafen sein Herz, aber die letztern musten eine Wallung in ihm hervor bringen. Er hatte nichts von allem dem einmal gedacht, was er gethan haben solte. Er lies indessen den Mann, der ihm so hart ans Herz griff, ausreden, und was er sich davon zuziehen konte, das that er mit wahrer Reue, aber als jener geendigt, fieng er an, sein Erstaunen zu erkennen zu geben.

Mein Herr Prälat, sagte er, so sehr Sie auch Gründe haben, mein erstes Verfahren gegen meine Tochter zu tadeln, so bin ich doch an dem letzten unschuldig. Wenn Reue hinreichend, die Schuld eines Vergehens vom Menschen abzuwälzen, so weis ich gewiß, die meinige, die mir Tag und Nacht keine Ruhe verstattet, wird auch mir diesen Dienst erweisen. Ich habe es lange eingesehen, wie sehr ich meiner armen Tochter zu nahe gethan, und ich habe oft gewünscht, mit dem Verlust meines halben Vermögens es erkaufen zu können, daß sie wieder zu ihrer Zufriedenheit gelangte. Schon ehe ich es wuste, daß sie das unglückliche Geheimniß erfahren, wankte ich jedesmal, wenn ich vor dem Orte ihres Aufenthalts vorbey gieng. Es war dann der innere Richter in mir, der mir sagte: Hier ist das Opfer deines Eigennutzes, und ein kalter Schauer begleitete mich allemal bis in meine Wohnung, wo ich mich entkräftet auf mein Lager warf, und wo oft Thränenströme es netzten. Als ich das neue Unglück erfuhr, war ich bis zur Schwermuth niedergedrückt. Ich habe meinem Sohne, den an allem den meisten Theil hat, beissende Vorwürfe gemacht, ich bin selbst im Kloster gewesen, und habe sie sehen wollen, aber man hat

mich

mich nicht vorgelassen. Ich habe nachher Karln gesprochen, und von ihm habe ich Verzeihung erlangt, die mir Balsam in meine Seele war.

Karl hatte in der immer bey ihm zunehmenden Freude, Angst und Erwartung es vergessen, dieser Unterredung zu erwähnen, die Peter nun mit allen Umständen, so wie die neuern Nachrichten seines Sohnes ihm hinterbrachte.

Dagegen erzählte ihm der Prälat die ganze Zusammenkunst des Bruders und der Schwester, und alles, was bey und nach derselben vorgefallen. Jetzt, sagte er, ist Ihre Tochter in der Gefahr, auf immer ihres Verstandes durch die Zerrüttung ihrer Ideen beraubt zu werden. Vielleicht wirkt Ihre Gegenwart noch etwas auf sie. Sie sind so schändlich hintergangen worden, und Ihre jetzige Entschliessung kan das Uebel noch verhüten, was daraus entstehen könte, und kan dem betrübten Herzen Sophiens Trost geben. Ich werde also eine Zeit suchen, die bequem dazu ist, und dann sollen Sie sie sehen.

Peter dankte ihm von ganzen Herzen für das gefällige Anerbieten. Er konte es nicht vergessen, wie sein Sohn mit ihm umgegangen, und wie er seiner Schwester begegnet, der Bube, sagte er, hat alle meine Zärtlichkeit gehabt, hat nie eine

Bitte umsonst an mich gethan, und kan den Wunsch seiner Schwester unerfüllt lassen mich zu sehen? Einen Wunsch, der ihm nichts kostet? O daß ich sein Herz eher gekant, und gelernt hätte, den Werth meiner Tochter einzusehen! Aber es ist seit dem Tode meiner Mariane eine Leere in meinem Herzen, die ich immer von einer unrechten Seite erfüllen wollen. Ich suchte es in meinem Sohne, und hätte es in ihr, in dem Ebenbilde der Mutter finden können.

Er klagte so sehr, daß der Prälat wider seinen Vorsatz ihn trösten muste, weil er sahe, daß er sich selbst hart genug für seinen Fehler bestrafte. Er redete so gründlich von der Unrechtmäßigkeit seiner That, beschrieb es so kläglich, was seine Tochter bey der erfahrnen Nachricht gelitten, und wuste so viel zu ihren Besten, und von ihren Vollkommenheiten zu sagen, daß ihm jener mit Vergnügen über sein Gefühl und Mitleiden über eine so betrübte Geschichte lange anhörte, und ihn endlich mit folgendem unterbrach:

O lieber Mann! wenige Jahre früher die Kentniß in Ihnen, und Sie wären der glücklichste Vater. O wie vollkommen hätte Karl Ihnen die Stelle eines Sohnes ersetzen können, wenn der Ihrige ja alsdenn, neidisch über seine Schwester, sein Herz von Ihnen abgewandt hätte.

Er besann sich hierauf eine Weile, indessen daß Sophiens Vater immer mit Seufzen und Händeringen fortfuhr, und fuhr nach einer Pause fort: Ich will Ihnen noch einen Vorschlag thun. Gehen Sie ihn ein, so kan er vielleicht vieles zur Beruhigung Ihrer Tochter beytragen. Doch ich sage vorher nichts, denn ich kann nichts versprechen. Wollen Sie ein Opfer wagen, und wollen mir die ganze Geschichte Ihrer Tochter mit allen Umständen des Betrugs, den man ihr gespielt, von Ihrer eignen Hand unterzeichnet, und von einem Bekentnis begleitet geben, daß Sie dies alles wieder gut zu machen wünschten? Wollen Sie dabey Ihre eigne Unruhe, so wie Sie sie in Ihrem Herzen fühlen, beschreiben, und sagen, daß Sie, um zu Ihrer ganzen Zufriedenheit zu gelangen, nichts eifriger wünschten, als alles wieder gut zu machen, und Ihre Tochter in der Lage zu sehen, in der sie sich selbst am glücklichsten hielte?

O wenn das Ihnen irgend wozu helfen könte, rief Peter und fiel ihm in die Arme, so sollen Sie es gleich haben. Jetzt aber kämpft es in meiner Seele so hart, daß ich niemals besser werde sagen können, wie hoch der Grad meiner Unruhe steigt, und wie sehr ich Lindrung wünschte.

Der Prälat sezte denn selbst eine ausführliche Beschreibung der Geschichte, so voll Feuer und Geist auf, daß sie jedem Rührung und Theilnehmung hervorbringen muste, und hier muste sich Peter unterschreiben, und er schrieb alle seine Empfindungen über das Unglück seiner Tochter dazu, und sagte mehr, beschuldigte sich mehr, und wünschte aufrichtiger Genugthuung leisten zu können, als der Prälat erwartet hatte.

Wozu dieser es genuzet, werden wir in der Folge sehen. Ehe Peter ihn verließ, sagte er noch zu dem niedergedrückten Alten: Gehen Sie nur ruhig nach Hause, und bleiben Sie nur bey dem Vorsaz, den Sie gefaßt, so haben Sie das, was Sie verbrochen, so ziemlich wieder gut gemacht. Ich hoffe, die Vorstellungen Ihres Sohnes, der nicht das beste Herz haben kan, sollen keinen Eindruck auf diese reuigen Empfindungen Ihrer Seele machen, die Sie mir gezeigt haben.

Peter Berg gieng und traf seinen Sohn zu Hause an, der ängstlich geforscht, aber nicht erfahren hatte, wohin er gegangen war. So sehr er sowol als Pauline gesucht hatte, sich bey dem Kunstgriff zu beruhigen, dessen sich Karl bedient, so gieng es doch nicht so leicht, denn sie wusten wohl, wie viel noch dazwischen kommen konte,

ehe sie ihrer Sache gewiß waren. Pauline hatte also ihrem Fritz gleich früh ausgejagt, um das, was er angefangen, zu vollenden.

Das zeitige Ausgehen des Vaters, welches ganz wider seine Gewohnheit war, hatte ihm schon Anlaß zu unangenehmen Muthmassungen gegeben, als er ihn nun mit umwölkter Stirn herein treten sahe, so wünschte er noch begieriger zu erfahren, wo er gewesen, aber zu seinem Schrecken erfuhr er es noch zu bald.

Wie kontest Du, Fritz, mich so hintergehen? rief ihm der Vater entgegen, der noch zu viel Zärtlichkeit hatte, um ihn ungestüm anzureden, so sehr es auch in seinen Herzen kochte. Wie kontest Du Sophien, die ohnedem genug leidet, noch den Trost versagen, mich zu sehen, da sie es doch wünschte?

Und was hätte es Ihnen, und was ihr geholfen, wenn es geschehen wäre? frug der Sohn dagegen.

Mir, Fritz, hätte es Vergebung von ihr verschaft, und das ist für deinen Vater viel, sehr viel, da er sich eines grossen an ihr gethanenen Unrechts schuldig wuste. O Fritz, ich muß verblendet gewesen seyn, daß ich nicht ganz die Mariane, die ich verloren, in ihr mit allen den Zügen des Körpers und der Seele wieder gesehen, nicht alle die

Vollkommenheiten in ihr gefunden, die mir jene so werth machten, und alle Aufmerksamkeit, die ich für sie hatte, alles Glück, was ich ihr zu bereiten suchte, auch in der Tochter verdient hätten.

Und nur jetzt, da es nicht mehr Zeit ist, das alles hervorzubringen, bedenken Sie dies, und bedenken nicht, was jetzt gegenwärtig ist, in welcher Gefahr wir schweben, und sorgen nicht für die Zufriedenheit Ihres Sohnes. Gesetzt auch, Sie hätten damals meinem Glücke Sophien geopfert, ist es darum billig, daß Sie mich jetzt ihr wieder opfern? Erneuern Sie nicht dadurch Ihre Schuld, und wollen Sie gegen Ihre beyden Kinder ungerecht seyn, weil Sie es gegen eins waren?

Hier konte Peter seinen Zorn nicht mehr mäßigen. Nimmermehr, sagte er, hätte ich geglaubt, daß Du mein Sohn mir diese Vorwürfe machen würdest. Nimmermehr geglaubt, daß Du so sehr schlecht denken, und Deiner Schwester Unruhe um einen Grad zu vermindern Dich weigern kontest? Habe ich noch gegen Dich ungerecht gehandelt, oder ist nur eine Möglichkeit da, daß ich es thun kan? Ich habe Dir mehr als den Theil gegeben, der der Deinige war; die Pflichten der Liebe habe ich gegen Dich übertrieben, und ich werde sie noch fortfahren auszuüben,

so lange Du es verdienst. Aber wisse, und lerne von mir die Lehre, daß man ein Uebel, welches man angerichtet, wieder gut machen muß. Ich hätte dies lange gesucht, denn schon lange erkante ich, daß ich gefehlt, aber so lange die Ruhe Sophiens noch ununterbrochen schien, schwieg ich, aber nun werde ich reden, werde alles anwenden —

Und was dadurch ausrichten? sagte Fritz. Sich und mich in die grösten Ungelegenheiten stürzen, unsern guten Namen aufs Spiel setzen, und nichts dadurch erlangen.

Und was ist guter Name, antwortete Peter, ohne das Bewustseyn, daß man ihn verdient? Ich glaube eher noch, daß man ihn dadurch bevestiget, wenn man auch selbst seine Fehler nicht verhehlt. Ungelegenheiten, lieber Sohn, scheue ich nicht, wenn sie Unrecht wieder gut machen können, und daß es von Nutzen seyn soll, dafür ist mir das Versprechen eines Mannes Bürge, der gewiß Macht und Einfluß in der Sache hat, und etwas durchzusetzen weis, was er suchet.

Und wer ist der Mann? frug Fritz bestürzt.

Es ist der Prälat, mein Sohn, ihm habe ich mein Zutrauen geschenkt, und Sophie hatte ihm das ihrige auch gegeben. Ihm habe ich es schriftlich gegeben, daß ich Schuld an dem Un-

glück meiner Tochter bin, daß ich es aufrichtig bereue und gut zu machen wünsche. Er ist ein redlicher Mann, der solche Handlungen der Unbesonnenheit im Stande ist, wieder gut zu machen, und der Sophien auch wie seine eigne Tochter liebt.

Fritz nahm bey den Worten die Thür in die Hand, und sagte, indem er hinaus gieng: Nun wenn Sie das gethan haben, so haben Sie eine Thorheit begangen, über welche nichts geht, und ich bin dann bey Ihnen nichts mehr nütze, denn ich muß suchen mich vor dem Ungemach und vor dem Verlust zu schützen, der Sie treffen wird, und in welchen ich nicht verwickelt zu werden wünsche. Sie werden es schnell bereuen, und dann rechnen Sie nur nicht auf meine Hülfe. Er gieng mit den Worten im Zorne fort.

Undankbarer! sagte der Vater, als er weg war. Ist das der Lohn, für alle meine Liebe? Für die Zärtlichkeit, mit welcher ich Deine Wünsche erfüllte? O Mariane! Wie oft hielt ich es für Partheylichkeit, wenn Du mir sagtest, Fritz habe kein so gutes Herz als Sophie. Ach zu bald ist Deine Prophezeyung erfüllt, daß ich unglücklich seyn würde, wenn ich nicht ihr und Karls Wohl mir angelegen seyn liesse. Theure Mariane zu hart, ach zu hart ist dies Unglück,

diese Strafe. Doch nein! — Ist nicht Sophie, sie, die Unschuldige, die nichts, gar nichts verbrochen, noch weit unglücklicher als ich. Und so will ich geduldig seyn. Will tragen, was ich tragen kan, welches noch immer weniger seyn wird, als ich verdiene. Aber wenn es Dir möglich ist von oben herab zu wirken, so höre die Bitte eines Mannes, der Dir auch keine Bitte versagte, wenn er sie zu erfüllen im Stande war: Laß Dein Bild ihm Trost seyn. Schwebe in Augenblicken um ihn, wo er diesen bedarf, und sey ihn auch ein Antrieb zur Bevestigung seiner Besserung.

Peter sehnte sich wirklich mit jeder Stunde mehr nach dem Wiedersehen seiner Tochter, und oft sagte er: Wenn mich nur der Tod nicht hinreißt, ehe ich sie sehe, denn alsdenn würde ich ohne ihre Vergebung sterben. Er rief sich alle die kleinen Ungefälligkeiten zurück, die er in jüngern Jahren so oft gegen sie in Ausübung gebracht, wenn er sich über ihre Freygebigkeit ärgerte, und nun erst sahe er ein, wie sie doch mit dieser Tugend auch die Sparsamkeit und Häuslichkeit zu verbinden gewust, als sie ihm seine eingeschränktere Wirthschaft führen muste.

Fritz war unterdessen voll des grimmigsten Zornes zu Hause gekommen, und hatte seiner

theuren Pauline das neue Unglück erzählt. Die Bestürzung war so groß, daß sie erst gar nicht wusten, was sie thun solten, hernach that Pauline den Vorschlag, Isabellen davon zu benachrichtigen, die ihr möglichstes anwenden solte, alles Unangenehme zu verhindern. Es geschahe, und alles, was geschehen war, wurde ihr hinterbracht.

Sie nahm die Nachrichten kalt auf, und sagte ihrer Schwester, sie könte gar nichts in der Sache thun, wenn sie nicht eine ansehnliche Summe Geldes in die Hände bekäme, die sie nach Gutbefinden gebrauchen könte. So sehr Pauline auch überzeugt war, daß sie wenig oder nichts davon wieder sehen würde, so wuste sie doch auch, daß ohne Geld wenig sich ausrichten liesse, und nach vielen Krümmen und Jammern, sowol von ihrer als ihres Mannes Seite, gab man es denn endlich her.

Aber bey Isabellen war dies nur ein Vorwand. Zu keiner gelegenern Zeit hätte ihr dieser Fall kommen können. Sie wolte ihre Flucht mit Esburgen bereden, denn ihr Vorsatz war, durchaus nicht länger im Kloster zu bleiben, und lieber alles zu wagen, um sich zu retten. Die neuen Nachrichten bestärkten ihren Entschluß nicht allein, sondern der gefaßte Vorsatz der Domina,

die Sache klagbar anzubringen, ließ ihr keine Hofnung mehr übrig, ungeschlagen davon wegzukommen. Als sie nun mit ihrem ganzen Plan zurechte war, fehlte es ihr an Gelde, denn sie wuste, daß Esburg wenig eignes besaß, und nur von seinem Verdienst lebte. Nun, da sie Geld auf eine ganze Weile in Händen hatte, konte sie noch zuverläßiger gehen. Esburg war eben den Nachmittag bestellt, und es wurde beschlossen, die dritte Nacht solte dazu angewandt werden, sie zu entführen.

Esburg konte nicht unterlassen, seinem Freunde das Geheimniß mitzutheilen. Karl horchte hoch auf, als es gesagt wurde, und sein erstes Wort war — Nun so behüte Dich der Himmel, daß Du nicht ertappt wirst. Aber, setzte er nach einer Pause hinzu, die er im tiefen Nachdenken zugebracht hatte, und in welchen gewiß der Gedanke nicht weit gewesen: könteſt du doch auch so unternehmend, so kühn seyn, so köntest du vielleicht auch glücklich seyn, aber bist Du rasend, Esburg. Willst Du Dich um ihrentwillen, Deiner Familie, Deinem Vaterlande und Deinen Freunden auf ewig entziehen? denn Du weist doch, daß Du nie wieder hieher kommen darfst?

Das weis ich recht gut, erwiederte er. Aber für die ersten beyden Stücke habe ich keine Anhänglichkeit, und die letztern — i nun, sie gehen mir freylich nahe, allein Karl, Freundschaft ist ja gegen Liebe nicht in Vergleichung zu bringen, das weist Du selbst. Und denn, so eine arme Seele aus ihrer Noth zu retten, das ist doch auch eine Liebeshandlung, die keinen Tadel verdient, wenn der strenge Moralist ihn ihr auch zuerkennt.

Aber sehr zweifelhaft noch, ob sie Dir es auch verdanken wird. Meinst Du nicht, daß Du ertappt werden kanst, dann schreibt sie Dir ihr Unglück zu. Und so ein Mädchen fängt auch wohl einmal an, es zu bereuen, daß sie ihr Gelübde gebrochen.

Nein, lieber Karl, vor den Wahn der Einbildung will ich sie wohl sichern. Ich habe so reine Begriffe von der Thorheit, daß ein Mensch dem andern eine Verbindung abnimmt, die ewig nun in den Augen Gottes gelten soll, das Herz mag dabey gewesen seyn oder nicht, daß ich gewiß sie bald davon überführen will, wie recht sie gethan hat, daß sie den gezwungenen Eid verlassen. Und wenn auch solche Unternehmungen just nicht allemal wider den Willen der Opfer geschehen, die man dazu nimmt, so sind doch diese alle-

mal noch in den unreifen Jahren, wo sie nicht von sich selbst, und über sich selbst zu urtheilen wissen. Und da ist immer so eine Wahl, die man vor der Zeit des Verstandes nachgiebt, so unbedeutend, so wenig gültig, daß ich überzeugt bin, jede Nonne kan, wenn sie zu der Zeit ihres Gelübdes noch nicht den völligen Begriff von dem hatte, was sie verlassen solte, dieses wieder aufheben, wenn sie auch nach einer ganzen Reihe von Jahren erst es empfindet, daß ihr Verlust ihr unerträglich ist.

Alles was Esburg noch hinzu sezte, und was hauptsächlich die Unrechtmäßigkeit des Zwanges der Eltern zum Grunde hatte, sagte er mit so vieler Hitze, und war dabey so entschlossen, daß Karl kein Ueberredungsmittel weiter anwenden wolte. Er bat ihn nur vorsichtig zu seyn, und seiner selbst zu schonen. Er sagte: er wolle dem Prälaten nichts davon sagen, allein er solle es nur so anfangen, daß er des guten Ausgangs gewiß sey, und einigen Aufschub lieber nicht achten.

Karl wünschte in der That von ganzen Herzen, daß es gut gehen mögte. Er wünschte es nicht allein Esburgs wegen, denn dessen Zufriedenheit war leicht wieder herzustellen, wenn es auch unglücklich abliefe. Aber mehr war es ihm

um Isabellen, deren Absichten bey der Entdeckung an Sophien ihm der Prälat zwar schwarz genung vorgebildet, die aber doch im Herzen als eine Person ausgezeichnet war, die seine Dankbarkeit verdiente, weil diese sich nicht auf die Absicht, sondern auf die Wirkung des geleisteten Dienstes beziehen müste. Da er sich nun auch wohl vorstellen konte, daß sie nicht so frey wegkommen würde, wenn ihr Antheil daran bekant werden solte, so wünschte er, daß ihr Vorhaben ihr gelingen, und er dadurch von dem entfernten Vorwurf befreyet werden mögte, etwas zu ihrem Unglück beygetragen zu haben.

Ehe Esburg Karln noch verließ, fiel es diesem ein, daß es ihm vielleicht an dem nothwendigsten zu einer solchen Unternehmung fehle, und er frug ihn daher: Hast Du auch Geld Freund?

Hier stuzte der andere gewaltig. Bey seinem flüchtigen Temperamente hatte er nicht einmal daran gedacht, daß das nöthig wäre. Erst jezt fiel es ihm ein, daß er dessen nur gar zu viel nöthig habe, wenn er nicht Isabellen noch unglücklicher sehen wolte als sie schon sey, denn von ihrer neuen Akquisition hatte sie ihm noch nichts gesagt.

Er wurde also auf einmal äusserst niedergeschlagen, und sagte mit einigem Unwillen zu Karln: Ach, warum liessest Du mich nicht in meiner sorgenlosen Betäubung. Diese Hindernisse würden zu ihrer Zeit mir schon hinreichende Unruhe gemacht haben, aber daß sie jetzt meinen ganzen Plan verrücken sollen, das ist mir äusserst kränkend. In der That, man solte solche Kleinigkeiten übersehen, denn am Ende muß sich doch ein Weg finden, wodurch man in seine Falten kömmt. Aber wenn sie einmal ins Gedächtnis gebracht sind, so ist die Sorge für die Zukunft oft das, was die besten Aussichten stört, und die schönsten Plane hindert.

Nun wenn Dich weiter nichts hindert, sagte Karl, dies soll es nicht. Ich werde Dich versorgen. Ich weiß einen Theil meines Vermögens nicht besser anzuwenden. Es kan zugleich eine kleine Erstattung für das abgeben, was Isabelle für mich gethan hat.

Esburg nahm das Erbieten mit dem dankbaren Herzen an, das dem geleisteten Dienste angemessen war. Er erhielt dadurch eine vergrösserte Stufe seiner Zufriedenheit, nicht in Ansehung der neuen Zweifel, die ihm wegen der Zukunft aufgestiegen waren, sondern auch wegen der Gewalt, die er nun in die Hände bekam, alles, was

sein Verstand nicht zwingen konte, durch diesen unwiderstehlichen Schlüssel sich zu öfnen. Er hatte an Karln einen Freund gefunden, der mit Rath und That ihm beystand, und, was gewiß ein anderer nicht würde gethan haben, eine so kitzliche Sache vor seinen Lehrer und Freund, vor dem Prälaten verbarg.

Karl meinte, mit den rechtschaffenen Absichten, die jede seiner Handlungen hätte, käme er immer durch, und so sehr er die Dankbarkeit auf die Wirkung bauete, so sehr schränkte er den Entschluß zu einer Sache auf die Absicht ein. Er hatte keine Pflicht, diese eigentlich widergesetzliche Handlung zu hintertreiben; die wuste er aber, muste der Prälat thun, zu dessen Obliegenheiten es gehörte.

Hätten ihm bald nachher nicht wichtigere Gegenstände beschäftiget, so würde dieses Unternehmen seines Freundes ihm nicht aus den Gedanken gekommen seyn Er würde sich tausend ängstliche Vorstellungen gemacht haben, bis er die Nachricht von ihnen selbst erhalten hätte, daß sie ausser Gefahr wären. So aber riefen ihm harte Tage aus der Theilnehmung an seinen Freund zu eignen unerwarteten Leiden, die der Leser mit ihm fühlen wird.

Im Kloster war alles an dem Abend dieses Tages im grösten Aufruhr. Sophie hatte sich nach dem Weggehen des Prälaten wieder niedergelegt, aber nur wenige Stunden genoß sie einer glücklichen Ruhe. Sie erwachte nach diesen wieder, und ihre Seele war gänzlich zerrüttet. Die heftige Bewegung, die sie gelitten, hatte sie des Gebrauchs ihres Verstandes beraubt. Sie sprach nichts als verwirrtes Zeug, und Therese, die immer bey ihr war, ängstete sich nicht wenig darüber.

Aber die Nacht war vor der Thür, und sie hoste immer noch viel von der Ruhe. Sie suchte die Ideen, die sich die Arme machte, so viel sie konte, zu unterdrücken, aber sie hatte die elendeste Nacht, die man sich vorstellen kan. Ausser der Beschwerlichkeit, immer auf ihre Handlungen acht zu geben, die zuweilen ganz ohne Rücksicht auf Ordnung waren, so muste sie auch wider die Furcht kämpfen, daß ihre geliebte Sophie vielleicht in einem solchen Zustande bleiben könte.

Der Morgen kam sehnlich erwartet endlich, und es war nichts besser, denn die Kranke hatte keine Ruhe gehabt. Er schien sie ihr verleihen zu wollen, aber wieder auf wenige Stunden, und auch diese waren oft von einem plötzlichen Auffah-

ren unterbrochen, welches mit Ausrufen bekanter Namen verknüpft war. Karl und Mariane waren die gewöhnlichen, zuweilen nante sie auch wohl ihren Vater. Ein andermal brachte sie ganze Perioden vor, die auf ihre vorherige Geschichte Beziehung hatten, bat in den kläglichsten Ton um Rettung von ihren Verfolgern, bezeugte ihre Unschuld, und versicherte, daß ihre Seele rein wie das lauterste Gold wäre.

Theresen wurde dabey immer schlimmer; sie hielt aber getreulich bey ihr aus, und redete ihr mit wahren Heldenmuth zu, daß sie alle die Grillen fahren lassen und sich beruhigen mögte. Dann und wann, wenn sie Theresen verstand, und ruhigere Augenblicke hatte, antwortete sie ihr wohl ordentlich auf das, was sie sagte, und dann freute sich das gute Mädchen jedesmal, und hielt es schon für Besserung. Den Nachmittag aber ließ ihr die Domina sagen, warum sie denn keine ihrer gewöhnlichen Pflichten verrichtete, sie hoffe nicht, daß die Erlaubnis des Prälaten sich so weit erstrecke, und diese Entfernung würde Sophien gewiß nicht schädlich seyn.

Hier war es, wo Therese es offenbarte, daß dieses arme Mädchen so krank wäre, daß man sie nie verlassen könte, daß ihre ganze Beschaffenheit von einer nahen Krankheit zu zeigen schiene,

und daß es ihre Schuldigkeit sey, nicht von ihr wegzugehen, damit nicht etwa ein ungefährer Zufall ihr Schaden thäte. Auf diese Nachricht kam die Domina selbst. Sie hatte es nicht geglaubt, was man ihr gesagt, und wollte es selbst untersuchen.

Aber Sophie, die nun nicht mehr ihrer selbst mächtig war, fieng an sie starr anzusehen, und rief ihr nach einer Weile entgegen: Was wollen Sie? wollen Sie Karln tödten? hat er noch nicht genug von der Grausamkeit der Menschen gelitten, daß Sie Ihr Scherflein auch dazu geben müssen? Aber immerhin! Es wird doch wohl einer seyn, der mich rettet, und Sie auch überführet, daß nicht jedes lebende Geschöpf zu Ihrem Dienste da ist. Und ihn, meinen Karl, lassen Sie nur gehen, sonst wirds Ihnen unerträglich gehen. Hören Sie mich, ich warne Sie.

Sie ist toll, sagte hier die Domina, aus Liebe toll — Eine Nonne! rasend aus Liebe? Hat man je dergleichen gehört? O wie muß ich mein Kloster entweiht sehen?

Sophie hörte dies wegen des Schreyens und der Hitze, womit sie es sagte, alles, und antwortete ihr auch — Entweiht? Durch mich wohl nicht entweiht? Meine Unschuld ist klar, und wird vor dem Throne des Höchsten einst auf-

gedeckt zum Schrecken aller liegen, die dieselbe antasteten. Aber wissen Sie, was Ihr Kloster entweiht? Ihr Betragen thut es. Die Behandlung, die Sie mir armen Unglücklichen machen und machen lassen, indem Sie zulassen, daß, wer nur will, sie beunruhigt, und es dahin bringt, daß sie sie toll nennen, dies entweiht es. Mit einer Leidenden sollen Sie Geduld tragen. So ist ja meine Ordensregel. Solte die Ihrige nicht so seyn? Ich fühle es wohl, daß mein Kopf verwirrt ist, aber die meiner deswegen spotten, haben es gewiß einst zu verantworten. Pfui, setzte sie in einem heftigen Affekt hinzu, daß Sie so boshaft auf mich Traurige herabsehen können. Sieh, wie Sie lachen. Nein ich will mein Gesicht verhüllen, daß ich dies Lachen nicht sehe, was ärger als Höllenfeuer in meine Seele brennt, und bey diesen Worten bedeckte sie sich die Augen mit beyden Händen.

Die Domina lachte in der That nicht, sondern Schrecken und Erstaunen waren bey ihr so groß, daß sie auch nicht hätte lachen können, weil sie dem Weinen vor Bosheit näher war. Aber Sophie war ganz von der Idee voll, daß sie die lebhafteste Freude über jedes Ungemach fühlen müste, was ihr begegnete. So lange sie alles mit gesunden Verstande, und ihren gewöhnlichen

sanften Vorstellungskräften ansahe, entschuldigte sie auch gern alle Handlungen, wenn sie auch böse vor sie waren, schob sie auf die Rechnung einer falschen Beurtheilung, und da sie alle Menschen gut zu wissen, am liebsten sahe, so suchte sie sie auch so viel als möglich gut zu machen. Aber jetzt urtheilte die durch die äusserste Spannung der Nerven zum höchsten Grad aufgetriebene Einbildungskraft in ihr, stelte sich folglich jede Person in der Art, wie sie gut oder böse gegen sie gehandelt, auf einem Gipfel vor, der von beyden Seiten gleich hoch war, und was konte daraus anders entstehen, als daß sie jene wie Engel verehren, und diese wie Teufel verabscheuen muste.

Sie blieb eine Weile in dem Zustande, und die Domina hatte vor Wuth noch kein Wort geredet, als sie sich aufrichtete, und da sie wieder den nehmlichen Anblick hatte, in eine zitternde Bewegung verfiel, die ihren ganzen Körper betraf. Komm Therese, sagte sie mit bebender Stimme, komm und nimm mich in Deine Arme, damit ich sicher vor diesen tödtenden Blicken bin, die mir Verderben drohen.

Dies war der Domina zu empfindlich, sie befahl nicht allein Theresen dies nicht zu thun, sondern sie verbot ihr auch fernerhin das Zimmer, und als diese blos aus Liebe zu Sophien mit zit-

ternder Stimme sich auf den Prälaten berief, so nahm sie sie bey dem Arm, und zog sie mehr zur Stube hinaus als sie gieng. Sie blieb hernach allein bey Sophien.

Theresen war das ganze Kloster zu enge. Sie lief mit einer Beklemmung umher, als ob ihr Herz springen wolte, und sie sahe mit thränenden Augen auf jedes Heiligen Bild, vor dem sie vorüber gieng, als ob sie von ihm Hülfe und Rache für ein so unmenschliches Verfahren bitten wolte. Sie hörte, beym Vorbeygehen an Sophiens Zelle, diese tief seufzen, und zuweilen ein schwaches ängstliches Geschrey. Ihre eigne Unruhe stieg nun auf höchste, und sie muste ihr Linderung schaffen, es hätte ihr auch kosten mögen, was es gewolt hätte, und wenn es ihr eignes Glück gewesen wäre. Sie schickte also zum Prälaten, und zum erstenmal in ihrem Leben machte sie eine Nothlüge, um etwas Gutes zu stiften. Sie sagte nehmlich der Aufwärterin, die Domina habe ihn zu sprechen verlangt. Er kam noch, ehe diese sich von Sophien wegbegeben. Therese gieng ihm mit Thränen entgegen.

Was ist Ihnen Kind, was ist vorgefallen? Was fehlt Sophien?

Ach um des Himmels willen, rief sie, kommen Sie, und retten Sie die Theure aus den

Händen ihrer Feinde. Sie erzählte ihm alles, was vorgefallen war, und sagte ihm schaudernd, daß sie glaube, Sophie habe ihren Verstand ganz verloren, und sie hätte keine Hofnung, sie je wieder in ihrer vorigen sanften, liebenswürdigen Verfassung zu sehen.

Wissen Sie nicht, antwortete ihr der Prälat, und trocknete seine Augen, die wie Theresens voll Thränen stunden, wissen Sie nicht, daß dem Herrn kein Ding unmöglich ist. Nicht wahr Therese, wenn nicht solche Menschen voll Zorn über sie, zu ihr gekommen wären, wir hätten noch das liebenswürdige, sanfte Mädchen an ihr, ja wir hätten die beruhigte in Gott gelaßne Dulderin, die sie von Anfange war; und nun, wenn wir sie aus der Möglichkeit setzten, mehr der Stein des Anstosses für solche Leute zu werden? Solte es da nicht wahrscheinlich werden, daß wir sie wieder bekämen, so wie sie war, sie wieder bekämen? O meine Freundin, denn Sie sind es mir, weil Sie es dieser Armen so rein, so aufrichtig sind, hier muß man ein ungewöhnliches Mittel nehmen, und wo Bitten und Ueberzeugung nichts auf so störrische Gemüther wirken, wie Sophiens Feinde sind, da muß man Ansehen und Gewalt brauchen. Er hatte sich in diesem Augenblicke den Plan gemacht, den er nachher befolgte.

Vor jetzt, fuhr er fort, führen Sie mich zu ihr, und gehen Sie getrost mit, denn Ihnen soll kein Haar gekrümmet werden. Sie führte ihn zitternd in die Zelle.

Solche Blicke kan man sich nur bey Furien denken, als die Domina, die Hirtin einer Heerde, vom Herrn ihr anvertraut, jetzt auf Theresen schoß. Daß dies nicht von ohngefähr kam, konte ihr wohl deutlich seyn. Sophie lag tief in ihre Schwermuth verhüllt und schlug kein Auge auf. Kaum aber hörte sie die ihr so süsse Stimme ihres Freundes in ihre Ohren klingen, als sie sich plötzlich aufrichtete, und sorgfältig horchte, was er sagte. Er sprach mit der aufgebrachten Frau, die sehr weinte, und sich über Gewalt und Eingriff in ihre Rechte beklagte.

Würde ich dieses wohl thun, antwortete ihr der rechtschaffene Mann in einem weit sanfteren Tone als sie es verdiente, wenn Sie nicht alle Menschlichkeit bey Seite setzten, wenn Sie nicht die Gewalt misbrauchten, die Sie haben, wenn Sie nicht dieses arme Kind, was von der Pein ihrer Seele niedergedrückt nach Trost schmachtet, noch elender zu machen suchten. Wenn Sie am Rande des Grabes Gott mit der Inbrunst eines überzeugten Christen um Linderung ihrer Angst anriefen, bäten ihm, Ihnen eine Freundin zu

senden, die Ihre Freude und Ihr einziges Verlangen wäre, und er gewährte Ihnen diese Bitte nicht, würden Sie nicht selbst, wenn Sie auch nicht murreten, eine Empfindung fühlen, die Ihnen den Gedanken erregte: Es ist hart. Und doch könte dieser Allsehende tausend weise Ursachen haben, warum er Ihnen diesen Trost versagte. Aber Sie? was haben Sie für Ursachen? Sie dürfen keinesweges die Schwäche Ihrer Macht anführen, denn hier können Sie sie brauchen. Es ist also ein Haß in Ihnen, der Sie anfeuert, Ihren Pflichten entgegen zu handeln.

Und ist dieser Haß, antwortete die Domina, nicht natürlich? Ist es etwa das einzige, was sie mir zuwider thut, daß sie wider meine Befehle handelt, daß sie wider die Regeln, die sie von mir erhalten, liebt, und durch ihr Betragen diesem Tempel der Heiligkeit einen Flecken anhängt.

O diese Liebe befleckt nicht. Sie hat ihren Grund in einer Reine des Herzens, die niemand zu beschuldigen fähig ist. Diese Liebe ist im Kloster so angenehm vor Gott, wie sie ausser demselben ist, denn sie trägt immer das Gepräge der Unschuld, die Gott von dem Menschen als das erste verlangt.

Abscheuliche Grundsätze! Und sie lehrt ein Geweiheter? So werden Sie auch wohl es ihr verzeihen, werden Sie darum rechtfertigen, daß sie meine andern Kinder mir verhetzt, ihre Schwestern von mir abwendig macht, mich in Ihrer Gegenwart als einen Teufel mahlt, und Ungehorsam durch das halbe Kloster gegen mich verbreitet?

So lange die Arme bey sich war, hat sie dieses nie gethan, und wenn andere Ihrer Kinder Ihnen Ihr Verfahren verdenken, ist es wohl Wunder? Sie müssen einsehen, daß jene besser ist als Sie, daß Sie ihr zu viel thun. „Diese Sanftmuth und Ihre auffahrende Hitze gegen einander gestellt, was bleibt einer Nonne wohl übrig zu wählen, ihr, die Demuth und Sanftmuth lieben, und jeden Ausbruch des Zorns und des Neides als eine Sünde der ersten Art ansehen soll.

Wie tief werde ich erniedrigt! erwiederte sie, und setzte sich unwillig nieder.

Indessen waren Sophien die Thränen während dieser Unterredung häufig geflossen. Sie hatte alles gehöret, was gesprochen wurde, aber sie hatte weiter keinen rechten Sinn daraus fassen können, als daß der Prälat sie vertheidiget. Das bemerkte man aus ihren Reden, denn als der

Prälat die Domina verließ, und sich zu ihr wandte, so sagte sie, indem sie seine Hand nahm: Ich danke Ihnen, daß Sie mich von allen den Feinden befreyt haben. Sie waren ja wütend alle, und mein Bruder — Wolte er nicht auf mich zu? Wolte er mich nicht ermorden? O sagen Sie mir es nur, setzte sie lächelnd hinzu, ich kan ja das auch noch leiden, da ich schon so viel gelitten. Sie fieng aber gleich wieder an zu weinen. Aber wenn Sie nun wieder gehen, so wird Ihre Tochter wieder von allen den — ach Gott! kan ich sie nicht Ungeheuer nennen — umringt, und von ihnen gequält werden. Aber, lassen Sie sie denn nur quälen, es wird doch ein Ende nehmen. Die Angst schien bey diesen Worten sich durch den ganzen Körper zu vermehren und quälte sie schmerzhaft.

Sehen Sie doch den bejammernswürdigen Zustand der Leidenden, und sagen Sie, ob Sie kein Mitleiden haben, sagte der Prälat, und wandte sich zur Domina, die aber den Kopf, den sie in die Hand gestützt, nicht aufzurichten wagte, oder es nicht wolte. Er drehete sich also wieder zu Sophien, und sagte ihr: Länger, meine Theure, sollen Sie der Furcht nicht ausgesetzt seyn. Verstehen Sie mich auch mein Kind? Hören Sie mich recht an. Ich will Sie

in Sicherheit bringen, will Sie aus diesem Hause wegnehmen, was für Sie so viele Schrecken hat. Bis Sie gesund sind, sollen Sie unter einer freundschaftlichern Gesellschaft seyn. Wollen Sie weg von hier? Soll ich Sie in eine für Sie angenehmere Lage bringen? Wünschen Sie es? Dies frug er so oft, um es ihr recht verständlich zu machen.

Sie sah ihn hier lange an, als ob sie sich recht besinnen müßte, was er eigentlich meinte, und endlich rief sie mit einem lauten Vergnügen aus: Ja, wenn Sie das wolten! Dann, dann wäre es schön, o wo Sie mich auch hinbringen, wird es Paradies gegen hier seyn.

Die Domina hatte sich aufgerichtet, und stand auf, um zu den Prälaten zu gehen. Furcht war in ihrem Gesichte. Sie bildete sich ein, er würde sie in ein anderes Kloster geben, wozu er die Macht hatte, und da sie dies schimpflich für sich hielt, so legte sie einmal ihren Stolz ab, und sagte zu ihm:

Wenn Sie nicht alle Empfindung für meinen guten Ruf verloren haben, so thun sie das nicht. Ich verspreche Ihnen, daß ich sie ganz Ihrem freyen Willen überlassen, nichts mit ihr vornehmen will, wozu Sie nicht erst Ihre Einwilligung gegeben. Lassen Sie sie mir. Ich be-

reue alles, was ich wider sie gethan. Therese soll bey ihr bleiben, und alles, was sie wünscht, erfüllt werden.

Mit hoffendem Erwarten horchte Sophie zu, und da ihr vermuthlich des Prälaten Mine zweifelhaft vorkam — so rief sie auf einmal aus: Ach Gott! ich bin verloren. Auch Sie lassen sich wider mich einnehmen, auch ihn den Einzigen verliere ich. Nun wirst Du, Therese, meine Einzige, meine Freundin seyn. Aber wenn sie Dich auch abwendig machen?

Indem sahe der Prälat mit einem Blicke auf sie, der dem härtesten Herzen fühlbar gewesen seyn würde. Ihrem zärtlichen Herzen war er es doppelt.

Nein! rief sie aus, er ist nicht abgewandt. Verzeihen Sie, mein Vater, ehrwürdiger rechtschaffener Mann, verzeihen Sie meinem Argwohn —

Die Domina stand nun eben so ängstlich da, wie Sophie es vorher war.

Der Prälat aber, ohne aus seiner Fassung zu kommen, sagte ihr: Hätten Sie diese Bitte und dieses Bekentnis wenige Augenblicke eher gethan, so würden sie vielleicht einigen Eindruck auf mich gehabt haben. Ich gestehe Ihnen, ich wünsche nicht gern jemanden unbefriedigt zu las-

sen, allein jetzt kan ich nicht. Sahen Sie selbst das Opfer, was ich der Menschlichkeit thun müste, wenn Sie Ihres Verlangens Erfüllung sehen solten. So viele Pflicht, wie hier statt findet, muß Sie überzeugen, daß ich recht handle, wenn ich Sophien in eine gewisse Beruhigung bringe. Aber ich will thun, was ich thun kan. Sie sollen nichts dadurch leiden, das verspreche ich Ihnen. Mir kan es genug seyn, wenn ich eine Empfindung der Reue sehe, um zufrieden gestellt zu werden. Und daß ich nicht ganz Ihre Bitte erfülle, das schreiben Sie der Nothwendigkeit zu, dieser Betrübten ihre Leiden zu mindern. Alle Heilige würden mit Abscheu auf mich sehen, und der Herr würde mich verdammen, wenn ich die Hofnung, die ich ihr gemacht, unerfüllt liesse. Es wäre so viel, als ob sie von mir in den Abgrund gestossen würde, an dessen Rande sie sich befände.

Die Domina trauete nicht, hierwider etwas einzuwenden, und ob sie gleich in ihrer Seele äusserst empfindlich war, daß sie das nicht erlangt hatte, was ihr so unumgänglich zu Erhaltung ihrer Ehre schien, so wolte sie doch auch nichts dawider sprechen, weil sie sich fürchte, daß er sonst sein gegebnes Wort, daß es ihr nichts schaden solte, zurückziehen mögte.

Sie verließ also das Zimmer, nachdem sie ihn noch einmal gebeten, dessen eingedenk zu seyn, was er ihr versprochen. Sie gieng zu Isabellen, und weinte sich da herzlich satt.

Kaum war sie zum Zimmer hinaus, so schlug Sophie ihre Hände zusammen. Dem Himmel sey Dank, daß ich frey bin, frey aus dem Kerker, in dem ich war. Es war, als ob sie um mich herum jede Bewegung mir gehemmet hätte, als ob sie mir jedem Athemzug hätte nehmen wollen, um mich unvermögend zu machen länger zu leben. O lieber ehrwürdiger Vater, ich bin elend daran. Nicht drey Worte darf ich denken, daß die Menschen nicht vor mir stehen, und mir drohen, mich umzubringen, wenn ich anders denke als sie wollen. O die letzte Nacht war es schrecklich, sehr schrecklich. Ich war in der Kirche unsers Klosters, und da war ein tiefer unabsehlicher Abgrund, aber eine kleine Oefnung, wo des Tages Licht durchschien. Es war mir, als ob ich zeitlebens in der kalten Kirche bleiben solte, und da dachte ich, ich wolte mich dadurch retten. Zweymal schauderte ich vor den Sprung in die Tiefe, und trat zurück. Zum drittenmale wagte ichs, und sprang. Nun schien es mir ganz flach. Gleich war ich unten, und mit vollen Eifer gieng ich an die Oefnung und suchte mich

durchzuarbeiten. Ach da stand mein Bruder mit einen blossen Degen, und drohete mich zu durchbohren, wenn ich heraus käme. Ich dachte aber, besser todt als ewig eingekerkert, und arbeitete noch mehr, und als ich im Begriff war heraus zu drängen, so nahm er einen grossen Stein, und schlug ihn für die Oefnung und sties mich damit zurück, daß mein Kopf betaubt wurde. Nach einer kleinen Erholung sahe ich mich in dem finstern Loche, wo oben nur ein dumpfes Licht, aber eine unermeßliche Höhe, da es doch beym Sprunge so klein geschienen, und nicht eine mögliche Art wieder herauf zu kommen. Wie durchdrungen habe ich da geschrieen, und nur da ich Theresen wieder erkante, schwand der Irrthum vor meinen Augen. Aber ach was habe ich gelitten!

Nun wenn ich es durch allen meinen Beytrag erlangen kan, so sollen Sie nicht mehr leiden. Und je eher je lieber, sagte er in mitleidigen Eifer, je eher je lieber aus dieser — bald hätte ich gesagt, Mördergrube, denn für Sie ist sie es. Machen Sie Therese, daß sie bald mit mir fahren kan, ich will nicht ohne sie von hier weg, und auch Sie sollen sie begleiten. Aber, sagte er zu Sophien, werden Sie auch Kräfte genug haben, mir zu folgen? Dies

Dies verstand sie. Ach so viel Kraft, antwortete sie, wird mir doch der Himmel nicht versagen, daß ich nicht von dem Orte mich entfernen könte, der mir Grausen verursacht?

Der Prälat gieng nun hinaus und so lange zur Domina, bis Therese mit Sophien reisefertig waren. Er war kaum hinaus, so sprang diese von ihren Lager auf. Es war eine Stärke in ihr, wie sie bey einem Unglücklichen sich zu finden pflegt, der seinen einzigen Reichthum aus den Flammen zu retten mehr als menschlich scheinende Kräfte besitzt. Ihre Hände branten von dem Feuer der Freude, das sich in ihrem ganzen Körper verbreitet hatte, und ihr Gesicht glühte von der Wonne erlößt zu seyn. Wie lange ists Therese, stammelte sie, daß ich hier herkam, wie lange ists, daß ich diese Wohnung als meine Hölle betrachtete? ach ich mögte es so gerne wissen, und ich kann's nicht zählen, bin nicht dazu fähig.

Therese war es so wenig als sie. Ihr Busen schwebte so voll Vergnügen empor als der ihrige, und sie war so wonnetrunken wie jene, nur daß es nicht in dem Schleyer des Uebertriebenen verhüllt war, das Gefühl, was ihre Seele davon hatte. Laß das gut seyn Sophie, sagte sie, laß

uns nicht jene Stunden zählen! Sie sind vorbey, und bessere, hoffe ich, sollen ihr folgen, und wenn wir denn einmal hierher zurück kehren, dann werden wir wieder ganz ruhig seyn.

Zurückkehren, o Du bist eine liebe Trösterin. Nein Therese, nimmermehr soll man mich wieder hieher bringen, davor stehe ich Dir, wie könte ich wohl mir selbst so feind seyn, nein Therese, ich will lieber mich zerreissen lassen, ehe ich hierher folge, und wenn man mich bis vor die Thür dieser abscheulichen Wohnung bringt, so will ich an ihre Pfosten mich anklammern, und lieber daran verschmachten, als wieder herein treten.

Armes krankes Mädchen! sagte Therese, die die Begriffe von dem, was ihrer Freundin bevorstand, nicht besser kante, und also sie auch nicht unterdrücken konte, Du machst Dir zu süsse Vorstellungen von dem Guten, was Dir dieser Mann voll Güte thut. Wüstest Du, wie eingeschränkt er selbst wäre, wie seine Macht, Dir zu helfen, nur auf wenig sich erstreckt, wie ein ähnliches Gefängniß uns aufnehmen wird, Du würdest anders reden.

Sie wuste und konte nicht anders vermuthen, als daß der Prälat sie in ein anderes Kloster führen würde, denn sie beurtheilte ihn nach

seinem Stande und der Denkungsart aller übrigen seines gleichen. Aber Sophien fiel dies so sehr auf, daß sie anfieng zu lachen.

Was denkst Du? Therese! frug sie mit herzlicher Verwunderung. Solte er der Mann, der Liebe und Wohlthat für uns üben will, uns wohl in einem solchen falschen Wahn von Glück setzen, wenn er nicht willens hätte uns es würklich zu geben? Nein, lerne ehrwürdiger von seiner Würde denken. Er ist ein gänz anderer Mann. Er wird gewiß das beste für uns thun – und wird uns ein gutes Schicksal bereiten.

Therese lächelte der Schwäche ihrer Freundin, und störte nicht weiter die goldnen Träume, die sie sich vermuthlich machte.

Unterdessen waren sie fertig geworden, und erwarteten mit Sehnsucht den Prälaten, der noch immer bey der Domina war. Er hatte sich mit ihr in ein Gespräch eingelassen, nachdem sie ihre Bitten wiederholet. Er hatte ihr darin alles vorgestellet, was sie vom Anfange wider Sophiens Ruhe vorgenommen. Er hatte ihr bewiesen, daß sie allein an dem letzten traurigen Unglück, was Sophien betroffen hatte, ihren Verstand zu verlieren, schuld wäre, daß sie, sie möge sich vertheidigen wie sie wolle, doch nicht läugnen könne, daß sie bey jeder Gelegenheit einen

Haß gezeigt, daß dies schon ihrer Würde unanständig, und er hatte ihr kürzlich ihr ganzes Betragen so abscheulich vorgestellet, daß sie sich nicht anders als die ärgste Sünderin betrachten konte. So wie er erwartete, daß es einen guten Vorsatz in ihr hervorbringen solte, um sie zu bessern, so geschahe das Gegentheil, und je mehr sie sich getroffen fühlte, desto mehr wuchs ihre Rachsucht, so, daß sie alle Mühe hatte, jetzt, da sie höchst unbedachtsam gehandelt haben würde, wenn sie ihm widersprochen, zu schweigen.

Er traf auch Isabellen bey ihr an. Sie haben meinen Befehl übertreten, und Ihr Zimmer verlassen, sagte er, aber ich will Ihnen diesmal die Strafe schenken. Befleißigen Sie sich nur, Ihr Herz zu bessern, das ist das Nöthigste und Beste, was Sie thun können. Glauben Sie mir, daß ich fast jeden Gedanken weis, den Sie bey der Sache gehabt, und daß die Absicht, aus der Sie handelten, Ihrem Herzen wahre Schande macht.

Isabelle erschrack über diese Anrede. Sie fühlte sich zu sehr getroffen, als daß sie nicht etwas hätte in sich gehen sollen. Esburgs Vorstellungen hatten auch ihr Herz weich gemacht, und Sophiens trauriger Zustand gieng ihr nunmehro, da er so unerwartet schlimm war, herz-

lich nahe. Sie war eigentlich nicht so boshaft, wie die Domina, die bis auf den Grund ihres Herzens nichts taugte, sondern die Sclaverey, der sie nicht gewohnt war, hatte sie durch die lange Weile auf den Weg der Partheysucht und des Neides gebracht, wozu noch persönliche Kleinigkeiten kamen. Der Plan, den sie jetzt gemacht, brachte sie etwas zu sich, und nach und nach wurde nicht allein die Furcht, sondern auch die Erkentnis ihres Wandels und ihrer Denkungsart, und ein daher entstehender Wunsch, sich wieder zu ändern und zu bessern, der Grund zur Bevestigung dieses Entschlusses. Sie nahm auch die Lehren des Prälaten mit der Ueberzeugung an, daß er Recht habe, welches sie nicht würde gethan haben, wenn sie nicht es vor sich gehabt hätte, das Kloster zu verlassen. Aus diesem allen entsprung mit jeder Stunde ein grösserer Abscheu wider diesen Aufenthalt, und ein sehnlicherer Wunsch, bald davon befreyt zu seyn. Bey allem dem aber krönte sie doch ihren Abschied noch mit einem Beschluß, der eben nicht der Anfang zur Besserung genant werden konte.

Sie ließ nehmlich, so bald der Prälat sich entfernt, die Domina nicht allein bey dem neuen Vorsatz, den diese äusserte, ihn zu verklagen, sondern sie bestärkte sie auch dadurch noch darin,

daß sie ihr sagte: sie mögte nur alle Schuld auf sie schieben, sie wolte sich schon heraus wickeln. Sie selbst dachte zwar dabey, noch einen Liebesdienst für die ihr auch erwiesene Gefälligkeiten von Seiten der Domina, zu erzeigen, allein im Grunde war es ein boshafter Dienst.

Während daß diese beyden mit einander redeten, ohne einander beyde recht zu trauen, hatte sich der Prälat mit Sophien und Theresen im Wagen gesetzt. Bey der ersten war durch die Veränderung ein so glücklicher Augenblick entstanden, daß sie ihrer selbst ganz mächtig war. Die Folge aber wird lehren, daß es nur eine gewaltsame Anstrengung der Natur war, die immer mehr schädlich als nützlich ist, und gewöhnlich üble Folgen hat. Diesmal gereichte sie indessen allen zum Vergnügen, denn alle schmeichelten sich, daß es Bestand haben würde.

Sie saß anfangs ganz stille, bis der Prälat sie anredete: Wie ists Ihnen nun, meine Tochter, sagte er, besser als vorher? Fühlen Sie es, daß sie freyer sind?

Ach! ich kan Ihnen selbst nicht sagen wie mir ist, antwortete sie, und ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen. Das fühle ich gewiß, daß ich freyer bin, aber worin diese Freyheit, dieses seelige Gefühl besteht, das kan

ich nicht bestimmen. Ich fühle auch, wem ich den Dank dafür schuldig bin, und diesen empfinde ich so vielfach, daß ich keine Art weiß ihn an den Tag zu legen.

Sie nahm denn Theresens Hand, die sie an ihr Herz drückte: Es war ihm, diesen Menschenfreunde nicht genug, mich zu erlösen, er wuste, wie sehr ich Dich liebte, und wolte mir Dich nicht entreissen. Ach Therese, was ist Sophie für ein Geschöpf, daß sie diese Güte verdiente? Sie getrauete sich dabey nicht, den Prälaten anzusehen, dessen Augen immer mit der Liebe und dem Blicke eines Vaters auf sie hafteten, und der das Vergnügen, eine schöne That gethan zu haben, in sich genoß, aus Furcht, daß er ihre Freude zu lebhaft finden, und sie deswegen tadeln mögte. Aber wie weit war hier Tadel von dem Herzen eines Mannes entfernt, der nie gewust hatte, wie es einem zu Muthe ist, der seines Nebenmenschen Freude nicht mit fühlt. Unbekant war ihm jeder Gedanke, der auch nur Dämpfung, geschweige denn Vernichtung eines reinen unschuldigen Vergnügens zum Zweck hatte.

Er suchte noch alles hervor, was er zu ihrer Befriedigung sagen konte. Er bat sie, jeden trüben Gedanken aus ihrer Seele zu entfernen, jedem Wunsche ihres Herzens nachzuhängen, und

nichts zu unterdrücken, was zur Wiederherstellung ihrer Ruhe dienen könte.

Nichts? frug sie hier bedenklich, und lange schwebte das Wort auf ihrer Zunge, als wenn sie es, ungewiß seiner Wirkung, auszusprechen nicht wagte – nichts – keinen Wunsch unterdrücken?

Nichts – keinen – wiederholte er noch einmal mit Eifer, und es that ihm schon leid, daß sie nun zweifelte, ob alles erfüllt werden würde; dann sie können nichts wünschen als was recht ist.

Auch das ist recht, daß ich wünsche Karln zu sehen, sagte sie mit mehr Herzhaftigkeit, als er ihr in der Lage zugetrauet. Ach, setzte sie seufzend hinzu, ich kante mein Herz nicht, da ich Ihnen versprach, daß ich Ihnen acht Tage opfern wolte, um ihn zu vergessen, und zu meiner Schande gesteh ichs, nicht acht Stunden habe ich ihn vergessen. Aber wie ist es, solte der Wunsch durchgehen, könten Sie ihn wohl recht nennen, wenn ich ihn thäte?

Mit Ihrem Herzen gethan ist er gewiß recht, mein Kind. Sie können alles wünschen, weil Unschuld und Tugend die ersten Gründe sind, worauf sie Handlungen und Wünsche bauen. Es thut mir leid, daß ich von Gegenständen, vor welche man Ehrfurcht haben solte, so reden muß, allein ich kan mich nicht enthalten es zu sagen:

Sie waren zu gut für den Aufenthalt im Kloster, nicht, weil Gott nicht volle Freude an Ihrem Herzen und Ihrer Verehrung würde gefunden haben, sondern weil Sie sich nicht in die Gesellschaft Ihrer Mitschwestern schickten. Könten sie alle Ihnen gleich umgeschaffen werden, so würde es gewiß ein Aufenthalt der grösten Vollkommenheit werden. Es würde alles in sich schliessen, was Heiligkeit genant werden könte. Aber so hat er nur den Namen, nur den Schein davon, und was ist der, für einen Herrn, der jeden kleinsten Gedanken weis, jede Falte des Herzens kennt. Ich glaube, Sie werden in einem ähnlichen Fall seyn Therese. Sie werden schwerlich viele Schwestern haben, die mit Ihnen sympathisiren, und deren freundschaftlichen Umganges Sie sich erfreuen könten.

Auch nicht eine, ehrwürdiger Herr, antwortete sie ihm, auch nicht eine hatte ich, ehe Sophie zu uns kam. Allein ich habe einen Gesellschafter, der mich nie verläßt, und das ist eine Zufriedenheit im Herzen, gegen die mir alles Uebrige klein ist. Ich würde indessen zu viel thun, wenn ich nicht gestehen solte, daß Sophiens Umgang mir ein willkomnes Vergnügen bey dem täglichen Einerley gewesen, welches allein in der That hinreichend ist, dem Menschen

etwas gleichgültig zu machen, was es ihm nie werden solte. Denn das will ich gewiß behaupten, daß allen meinen Mitschwestern, und selbst der Domina, ihr Gebet und ihr Dienst durch die Gewohnheit so gleichgültig geworden, daß sie froh sind, wenn sie die Stunden vorüber haben. Aber ich kan nie sagen, daß es mir so gewesen wäre, denn ich habe meine Gedanken beschäftigt, wenn die übrigen blos redeten, und so habe ich immer neuen Stoff zu meiner eignen Unterhaltung gefunden, und fühle, daß ich noch weit zurück bin, alles zu erkennen, was ich billig erkennen solte.

Ach! seufzte hier Sophie, so dachte ich auch, so handelte ich auch, als ich noch glaubte, durch dieses Leben desto eher reiner und besser den Weg zu dem zu finden, den ich liebte, als mir der Gedanke noch unmöglich war, ihn hier wieder besitzen zu können. Da war es, wo ich immer nicht genug anschauen, nicht genug erkennen konte, da war es, wo mein Gebet inbrünstig war. Zwar wenn ich es recht bedenke, es war immer für ihn, immer enthielt es den Wunsch zu ihm, und da ich jetzt nicht anders denke, als ich damals dachte, so weis ich mich zwar nicht zu beschuldigen, daß ich schlimmer geworden, aber da andere mich dessen beschuldigen, da man mir es zur Pflicht macht,

daß ich Karln vergessen soll, wie kan ich da anders denken, als daß ich unrecht habe.

Nein, fiel hier der Prälat ein, vergessen sollen Sie ihn nicht; wenn Sie ihn vergessen könten, könte da mein Stolz auf Ihr Herz wohl so groß seyn? Wenn Sie ihn vergessen könten Sophie, so könten Sie auch alle ihre Pflichten vergessen, denn es war in der That eine Ihrer wichtigsten Pflichten, ihn zu lieben, dazu berechtigte Sie Ihre jugendliche Vertraulichkeit, die mir Ihr Karl so schön geschildert, dazu berechtigte Sie die gegebene Einwilligung Ihrer Eltern, dies war Ihrer Seele und muste Ihr durch die Uebereinstimmung Ihrer Herzen eigen seyn und bleiben. Und wenn Sie nun eine Obliegenheit Ihres Herzens, die auf so vielen Seiten bestätigt war, vergessen könten, könten Sie da nicht auch Ihren Gott vergessen, der Ihnen diese reine unschuldige tugendhafte Seele gab?

Sophie sahe ihn während dieser Rede unverwandt an, sie sahe in ihn den Mann, der ihr ein Engel ihrer Rettung von der Qual wurde, der ihre Seele unterlag. Ach Gott! Hätten alle so gesprochen, ich wäre jetzt nicht was ich bin, nicht so durch inneres Leiden zur höchsten Stufe der Angst gebracht worden, als ich bis auf diese Stunde gewesen.

Die Zurückerinnerung daran machte sie schon so traurig, daß sie gewiß wieder ausser sich gekommen seyn würde, wenn ihr Weg nicht geendigt gewesen wäre.

Man wird sich erinnern, daß oben schon eines Gartenhauses des Prälaten Erwehnung geschehen ist, und hier war es, wo dieser Mann, der sich eine Tochter an ihr zu haben dünkte, die aller seiner Aufmerksamkeit und Liebe werth wäre, alles zubereitet hatte, sie zu empfangen und aufzunehmen. Er war so weit darin gegangen, daß er sich von Karln ihr gewöhnliches Zimmer beschreiben lassen, und so viel es sich thun ließ, hatte er es in der Art meublirt. Er führte sie selbst hinein, und weidete sein Herz an der Freude, die aus ihren Augen leuchtete.

Bin ich verwandelt, rief sie aus, oder ist es ein Traum? O wie gütig sind Sie! Sie wollen mich gern so glücklich machen, als ich ehedem war, und ich müste kein Gefühl haben, wenn ich es Ihnen nicht aufs lebhafteste verdankte, wenn ich nicht alles thäte, was Sie von mir verlangten. Befehlen Sie über mich, und was Sie mir heissen, will ich thun, und was sie mir verbieten, lassen.

Versprechen Sie nicht zu viel Sophie, sagte der Prälat, Sie versprachen schon einmal,

und Sie wissen, wie schwer es ist zu halten. Beschämt sahe sie zur Erde nieder, und sagte: Haben Sie Mitleiden mit einer Schwache. O GOtt! Solche Wonne macht Muth, und der mögte dann wohl zuweilen höher seyn, als die Kräfte derjenigen, die ihn faßt. Wenn vom Himmel aber Stärke dazu käme, dann —

Dann würden Sie gewiß siegen, antwortete der Prälat schnell, denn hieran zweifeln, das wäre nicht gut.

Sophie gieng nun herum, besahe alles, freute sich über alles, am meisten aber über die schöne Aussicht in den Garten, die ihr sowol in ihres Vaters Hause als im Kloster benommen war. Da sie seit ihrem Aufenthalt darin nicht aus den Ringmauern desselben gekommen war, und der Klostergarten aus lauter hohen regelmässigen Alleen, die alles verdunkelten, bestand, überdem mit einer unabsehbaren Mauer umgeben war, so war sie ganz von dem Blick entwöhnt, den sie sonst so reichlich auf die schöne Natur hinfliessen ließ. Diese Aussicht also, die das ganze Feld mit betraf, war ihr neu, und wirkte te auf sie mit ausserordentlichen Feuer.

Und hier, sagte sie, soll ich bleiben, hier wohnen?

Das hoffe ich, antwortete der Prälat, so lange Sie es wollen. Was hier ist, ist zu Ihrem Befehl. Nur eins bitte ich, ohne die Begleitung dieser würdigen Matrone gehen Sie nicht aus dem Hause. Ich muß mich und Sie vor aller Verleumdung sicher setzen. Deswegen thue ichs.

Er führte dann die Alte herein, die eine würdige Bekante von ihm war. Sie hatte die Hochachtung der ganzen Stadt, und Sophie erinnerte sich, sie zuweilen bey ihrer Mutter gesehen zu haben, die ihr kleine Wohlthaten zu erweisen pflegte, weil sie arm war. Sie nahm sie mit Freuden zu ihrer Führerin an.

Der Prälat würde sich ganz glücklich geglaubt haben, wenn er nicht zuweilen Sophiens Hand genommen hätte, die von einer fürchterlichen Hitze brante, und ihm nichts Gutes für ihre Gesundheit verkündigte. Er verließ sie bald darauf, und sagte im Weggehen: Heute müssen Sie nun ruhen, morgen komme ich wieder. Schonen Sie sich und greifen Sie sich nicht durch zu starkes Andenken an vorhergegangene Dinge an, die doch nicht mehr geändert werden können.

Sophie sahe ihn schmachtend an, als ob sie noch etwas auf ihrem Herzen hätte, warum sie ihn bitten wolte. Er wuste auch wohl, was es

war, allein er wolte heute ihre Bewegung nicht vergrössern. Er bat sie also ihn nichts mehr zu bitten, morgen wollen wir alles in Richtigkeit bringen, sagte er lächelnd, und Sophie mit dem Versprechen ganz zufrieden erwiederte ihm: Nun so gehen Sie mit Gott, der segne Sie für die Wohlthat, die Sie heute einer armen Unglücklichen erwiesen haben. Muß Ihre Ruhe nicht stolz seyn nach einem so seegenvollen Tage, und die meinige soll es, hoffe ich, auch seyn, denn ich schlafe in Ihrem Schutz, und ist er mir nicht der beste nach dem Schutze des Himmels?

Der heilige Mann gieng. Sein Herz war voll von dem, was er gethan, was er gehört. Er dachte es selbst, daß seine Ruhe stolz seyn müste, wenn es von ihm abhienge, dieses Kind so zufrieden zu machen, wie er es wünschte. Aber wie war das so leicht möglich. Jede seiner Handlungen wurde beobachtet, von jeder war er schuldig auf Verlangen Rechenschaft abzulegen, jede konte ihm anders ausgelegt werden, als seine Absicht dabey gewesen, und er wuste, daß es nicht wenig Menschen gab, deren Bemühung dahin gieng, ihm zuwider sie zu beschreiben. Jeder Rechtschaffene wird von solchen verfolgt, denen diese Tugend ein Anstoß ist, weil sie sie nicht besitzen, und in so grossen Grade der Prälat das

erste war, folgte auch das zweyte daraus. Mancher, den die allgemeine Hochachtung bisher nicht erlaubt hatte, anders als gut zu denken, nahm den ersten Schein wider ihn auf, um sein Urtheil zu ändern.

Dies war nicht das einzige, was er fürchtete. Es konte alles, was er gethan hatte, gebilligt werden, und man konte es seinem fühlbaren Herzen als edel gedacht anrechnen. Allein es war nicht eben ausgemacht, ob man eben so dachte, ob man der Menschenliebe ein Opfer zu thun so bereit wäre, als die Gerechtigkeiten der Kirche zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten.

Er hatte den ganzen Verlauf der Sache an den obersten Richter gebracht, der darin urtheilen konte, er hatte das eigenhändige Zeugniß des Vaters beygelegt, er hatte selbst nicht versäumet, alle Gründe der Menschlichkeit so rührend als er sie vorzubringen fähig war, hinzuzufügen, um wenigstens, wenn er nicht alles, was er wünschte, bewerkstelligen könte, doch für seine Sophie die Freyheit zu erlangen, ausser dem Kloster unter einer besondern Aufsicht ihre Tage zuzubringen. Er hatte den Zustand seiner geistlichen Tochter so kläglich wie er war dargestellet, und versichert, daß der fortdauernde Aufenthalt im

Kloster

Kloster ihr tödtlich seyn würde, und zugleich es gemeldet, daß er sie so lange heraus nehmen würde, um nicht offenbar schuld an ihrem Untergange zu seyn, bis er eine Entschliessung seines Verhaltens wegen bekommen.

Wie vielen Unruhen war er also nicht ausgesetzt? Wie solte er, wenn die Antwort widrig ausfiel, wenn ihm befohlen würde, sie in ihr Kloster zurück zu geben, ihr dieses vorbringen, und was für Leiden hatte er davon für sie, und was für theilnehmenden Schmerz für sich selbst zu erwarten? Was würden Karl und alle, die warmen Antheil an Sophiens Schicksale nehmen, fühlen?

Er war also nicht so ruhig, als ihn Sophie glaubte, die von dem allen, so wie von dem Druck, die ihm die Sorgen für sie machten, nichts wuste. Er kam zu Hause und fand Karln. Ob schon alle die beschriebene Furcht ihn beherrschte und seine ganze Seele erfüllte, so hatte sich doch der Eindruck nicht verloren, den die Freude über ihre Zufriedenheit auf seinem Gesichte hervorgebracht.

O es steht gewiß gut, rief Karl, das lese ich in Ihren Augen; Sie müsten mir nicht so

heiter entgegen sehen, wenn nicht Sophie besser wäre.

Ja das ist sie, sagte der Prälat, weit besser ist sie, und wenn Sie mir versprechen, heute bey mir zu bleiben, so will ich Ihnen noch mehr Gutes sagen.

O für eine gute Zeitung bleibe ich drey Tage ununterbrochen bey Ihnen.

Wir wollen sehen. Sophie ist in meinem Gartenhause. Da wohnt sie und hat eine Freundin bey sich. Also nicht allein heute Abend, drey Tage wird sie ausruhen, die Sie bey mir zubringen. Denn sie wieder zu sehen, das geht doch gewiß ohne Unruhe nicht ab.

Nun hätte ich mich also gefangen, wenn Sie nicht Güte üben wollen. Aber ists möglich? Sehen Sie, ich verwundere mich schon gar nicht mehr, weil ich solcher vortreflichen Ueberraschungen von Ihnen gewohnt bin. Sie haben, ernstlich gesagt, eines Vaters Liebe für mich, die ich Ihnen nicht vergelten kan. Aber warum thaten Sie dies? War es nothwendig, um Sophiens Wohl zu sichern? Und nehmen Sie die Frage auch wohl übel, die ich Ihnen aus genug steten Herzen thue? Denn Ihre Nachricht ist schön, aber vielleicht hat sie Nebenumstände, die nicht so schön sind.

Freylich Karl, that ich es um ihres Wohls willen. Gewiß sie war so krank, es war so glaublich, daß sie nicht lange in dem Elende, was sich ihre Seele in ihrem Aufenthalte mahlte, ausdauren würde, daß ich es nicht aushalten konte, sie darin zu lassen.

So sage ich Ihnen denn mit Recht doppelten Dank. Gott! hätte ich — hätte Sophie Sie nicht gefunden, was würde aus mir geworden seyn. Ich kan mir das Elend nicht denken, welches in jedem andern Falle unvermeidlich gewesen seyn würde.

Frohlocken Sie nicht zu früh, unterbrach ihn der Prälat, wissen Sie mein lieber Freund, mein theurer Sohn, daß noch viele mögliche Fälle da sind, die sie wieder so unglücklich werden können, wie sie es waren. Er erzählte ihm denn alles, was der Leser schon oben gehört, und setzte zuletzt hinzu: Und Sie vergessen ja, was Sie selbst erst sagten. Ihre Sophie war krank, und so munter sie auch beym Eintritt in ihre neue Wohnung wurde, so ist es mir doch sehr zweifelhaft, ob dies von Dauer seyn wird. Dies ist ein Nebenumstand, der Ihnen theuer werden kan. Immer sachte gegangen, mein Sohn, immer so wenig als möglich gehoffet, desto besser ist hernach das unerwartete Gute.

Er fand es nöthig, Karls Hitze zu dämpfen, so wie er ihm auch nichts von seinem Unternehmen in Rom meldete, um nicht etwa eine Hofnung in ihm lebendig zu machen, deren Umsturz so weichen Gemüthern hernach desto gefährlicher gewesen seyn würde.

Karl wurde auch dadurch sehr gemäßigt und zurückhaltend mit den Auslassungen seiner Freude. Es wurde hernach von der Domina und Isabellen gesprochen, wobey es ihm sehr hart ankam, ein Geheimniß dem Freunde zu verhalten, der ihm eben so wichtige Dienste geleistet, und zwar in einer Sache es zu verhalten, die ihm selbst nachtheilig seyn konte. Aber Freundschaft und Versprechen behielt die Oberhand. Indessen veränderte sich bey ihm allemal die Farbe, wenn Isabelle genant wurde, und der Prälat, der ein sehr genauer Beobachter war, bemerkte es auch, schloß daraus auf etwas, was er doch nicht zu ergründen vermochte, nahm sich aber vor, vom morgenden Tage an ein wachsameres Auge auf dieses Mädchen zu haben.

Schade, daß der Mann mit seiner Sorgfalt zu spät kam, würde mancher sagen, aber ich sage: Wohl ihm, daß er zu spät damit kam, weil seine Pflicht ihn zwey Unglückliche mehr würde haben machen lassen. Isabellen waren die

Worte dieses Mannes und seine Strafpredigt zu eindrucksvoll gewesen, sie hatte die Grille im Kopf bekommen, morgen könte es vielleicht zu spät seyn, und Esburg, der jetzt alle Tage oft kam, und sich dadurch in die Länge der Zeit ebenfals würde verrathen haben, bekam von ihr den Auftrag, alles zu dieser Nacht vorzubereiten. Karls Geld hatte ihm aller Sorgen überhoben, und er übernahm es mit Freuden.

Während daß der Prälat, Sophie und Karl in den Armen des Schlafes ruheten, machte sich Isabelle, die alle Schlüssel, aus einer unerhörten Nachläßigkeit der Domina in Händen hatte, aus dem Kloster, und entkam mit Hülfe Esburgs einer Gefahr, die für beide höchst unglücklich hätte werden können. Er brachte sie in Mannskleidern auf einem Wege, den niemand vermuthen konte, daß sie ihn genommen, glücklich über die Gränze in einen Staat, wo sie sicher waren.

Den andern Morgen wurde im Kloster gleich Lerm, und die Domina ließ den Prälaten melden, was geschehen wäre, der es mit mehr Gelassenheit anhörte, als er würde gethan haben, wenn er nicht durch Karls Betragen etwas vorbereitet gewesen wäre. Er gab die nöthigen strengen Befehle zum Nachsetzen, und hielt es nicht

einmal der Mühe werth, sich mit seinen Gedanken lange von Sophien zu entfernen, deren Blicke ihm mehr waren, als Isabellens ganzes Glück, die er seinem Herzen für schlimmer hielt, als sie wirklich war, und sie aus dem Grunde ihrem Schicksale überließ.

Karl kam wieder, um seinen Freund und Vater zu seiner Geliebten zu begleiten, und hörte gleich die Nachricht von Esburgs Flucht. Nun so gebe der Himmel, sagte er, daß sie glücklich durchkommen.

Weil Sie es wünschen, antwortete der Prälat, so wünsche ichs auch. Aber ich hätte doch es nicht in Esburg gesucht, der mir so heilig versprach sie nicht wieder zu sehen.

O der arme Junge kan nichts davor. Man hat es ihm abgedrungen, und er ist zu weich.

Der Prälat schüttelte mit dem Kopf. So recht wuste er nicht, ob ers Karln verzeihen solte, daß er ihm es nicht entdeckt, aber nachdem ihm dieser alles erzehlt, gab er sich gern wieder zufrieden, und dachte so gut wie vorher von ihm.

Sie giengen nun fort, und Karls Herz schlug ängstlicher als da er zuerst zu Sophien kam. Jetzt hatte er zwar keine Ueberraschung, keine Strafe für sie zu fürchten, wenn ihn die Heftigkeit seiner Leidenschaft übereilen solte. Aber er

fürchtete viel mehr. Er fürchtete, seine Theure, Treue, in einem Zustande anzutreffen, der ihn bange für ihr Leben machen würde, und er traf sie auch in der That so. Selbst der Prälat zitterte davor, und schauderte von ihrem Bette zurück.

Sie hatte zwar ziemlich gut geschlafen, aber gen Morgen ein Fieber bekommen, das von der äussersten Heftigkeit gewesen war. Der Anfall war zwar vorüber, allein sie lag wie eine Leiche, fast ohne Macht eine Wort hervorzubringen.

Karl sahe den Prälaten wehmüthig an, und stand vor staunenden Jammer stille.

Fassen Sie sich, sagte ihm dieser, der dies gab, kan es auch leicht wieder nehmen, und es war nach so harten Leiden nicht anders zu vermuthen, als daß der Körper mit gelitten haben muste. Sie wird sich gewiß erholen.

Das wolle der Himmel! sagte Karl, und gieng nun auf das Bette zu.

Sie schlug die Augen auf, und als sie Karln gesehen, warf sie einen lächelnden Blick voll Liebe auf den Prälaten, der ihm ganz Wonne war. Ach Karl, sagte sie mit allen Kräften, die sie erringen konte, und die doch noch sehr wenig waren, und ihre Stimme kaum zum Verstehen erhoben, ach Karl, das war eine lange Trennung,

aber das Wiedersehen ist desto schöner. Sie reichte ihm die Hand, und sahe dabey den Prälaten an, als ob sie ihm um Erlaubnis bitten wolte, und erröthete.

Karl setzte sich auf ihr Bette und hielt ihre Hand in der seinigen. Du solst nichts, nichts mehr reden Sophie, Deine Gesundheit ist mir zu theuer, als daß sie das Opfer eines Augenblicks werden solte. Ich will Dir erzählen, will Dir vorrechnen, wie vielmal ich nach Dir geseufzet, wie viel Thränen ich für Dich vergossen. Ach, Sophie, es waren ihrer sehr viel. Und wenn Du es mir nicht glauben woltest, so würde unser gemeinschaftlicher Freund für mich zeugen.

Der Prälat verließ sie, bat aber Karln, ihrer mit aller Sorgfalt zu schonen. Er hatte Geschäfte, die sich nicht aufschieben liessen, sonst hätte er sich die Freude wohl nicht nehmen lassen, diesen Liebenden zuzuhören, und der schönen Stunde mit zu geniessen, die sein Werk war.

Karl war doch etwas zurückhaltender gewesen, als seines Freundes Auge ihn beoachtete, denn als er weg war, küßte er die Hände seiner Sophie, die ihn nur immer mit wonnevollen Blicke ansahe, und mit herzlichen Händedrücken seine Zärtlichkeit erwiederte, unzähligemal. Der Zwang fiel nun weg, den er im Kloster nachge=

ben muste. Kein Esburg, keine Isabelle waren da, die sie abhielten, sich die lebhaftesten Zeichen ihrer Neigung zu geben. Die alte Matrone hatte keinen Befehl es zu verbieten, sahe auch die Freude in Sophiens Auge gern, die schon vom ersten Augenblicke ihr Liebling geworden war, und Therese war viel zu sehr selbst von Sophiens Entzückung eingenommen, als daß ihr der Gedanke hätte einfallen können, sie zu stören. Zuweilen schlich sich wohl eine Idee ein, wie es nun in der Folge aussehen würde, wenn das alles wieder aufhören müste, aber sie dachte denn auch dazu, der Prälat, der es zugelassen, mögte sich auch wieder heraus wickeln.

Unter vielen andern Gesprächen, wovon immer eins lebhafter als das vorhergehende wurde, kamen sie auch auf ihren Vater zu sprechen. Sie werden ihn doch sehen? frug sie Karl.

Ach wenn er mich nur sehen will, wenn er nur der Tochter, die er verworfen, einen Blick gönnen kan? Ich wolte gern. Ich darf es ja nicht wagen daran zu denken.

Und warum nicht Sophie, fiel ihr Karl ein. Er brennt vor Begierde Sie zu sehen. Wie nahe gieng es mir, daß er mich um Vergebung bitten solte, und wie willkommen waren

mir die Thränen der Reue, die er weinte. Ja Sophie, Du must ihn sehen, denn er sagte: solte ich nur noch Vergebung von meiner Tochter haben!

Das hätte er gesagt? rief Sophie, und richtete sich im Bette auf, als ob ihr nichts fehlte, so daß Karl seine Uebereilung sehr bereuete. Wenn er das gesagt hat, so hat mein Bruder mich schlimm betrogen, hat mich so kränkend hintergangen, wie es kein ehrlicher Mann thun solte. O nun will ich, nun muß ich meinen Vater sehen, nicht um ihm zu vergeben, das kan eine Tochter dem Vater in keinem Falle, denn in ein solches Verhältnis kan sie nicht mit ihm kommen, sondern um ihm zu sagen, daß ich noch eben die kindliche Liebe gegen ihn habe, daß ich ihm danke, daß er mich wieder als sein Kind auf und annehmen will. Und am Ende findet sich vielleicht, daß er nie wider mich war, und daß seine Liebe nur von dem Sohne, von meinem unglücklichen Bruder etwas unterdrückt worden. O mein lieber Karl, machen Sie ja, daß ich ihn bald sehe; wie freue ich mich, daß er mich, und wie viel mehr noch, daß er Sie liebt, daß er gegen den gut denkt, den Mariane ihrer Tochter, ihrer einzigen Sophie bestimt hatte.

Sie sank hier ohnmächtig zurück, und beschäftigte alle, die um sie waren, sie wieder zu sich zu bringen.

Der Prälat kam indessen wieder, und man erzählte ihm was geschehen war. Nun ist kein ander Mittel, sagte er, als ihn herzubringen, sonst mögte es noch eine gefährlichere Wirkung auf sie haben.

Sie lag einige Stunden in einem todtengleichen Schlummer, aber nachher erwachte sie auch viel munterer. Es war ihr, als ob sie nur einen Augenblick gelegen hätte, und es hatte auch ihr Geist so wenig sich beschäftigt, daß sie sich nicht einmal einen Zwischengedanken denken konte, sondern gleich zu Karln sagte:

Also meinen Vater werde ich gewiß sehen?

Der Prälat beantwortete die Frage mit Ja. Und sie sahe ihn verwunderungsvoll an, als ob sie sich wunderte, woher er käme, da er sie doch ihrer Meinung nach erst verlassen. So munter sie auch war, so sahen doch die Augen oft starr und unbeweglich auf einen Fleck.

Karl saß dabey mit nassen Augen, weil er sich schuld daran glaubte, daß sie sich schlimmer befände.

Beyde verliessen sie, und versprachen den Vater mitzubringen.

Im Weggehen sagte Karl zum Prälaten: Ach Gott, wenn ich sie verliere, so wird mich der Schmerz gewiß aufreiben. So ein vollkommnes gutes Geschöpf, und so eine Trennung!

Lieber Sohn, sagte der Prälat darauf, was für Begriffe machen Sie sich. Haben Sie sich so sehr vergessen, daß Sie nicht mehr wissen, in welchem Verhältniß Sie mit Sophien stehen? Solten Sie wohl es so weit bringen können, daß es mich gereuen müste, Ihnen diesen Dienst erzeigt zu haben? O Karl, was ich für Sie fühle, mögte ich nicht gern mit einer solchen Empfindung vertauschen.

Ums Himmels willen, antwortete ihm Karl, brechen Sie mir mein Herz nicht. Ich werde nicht so unerkentlich seyn. Halten Sie es der Schwachheit der Liebe zu gute. Nehmen Sie mich doch so in den Taumel der Entzückung versenkt, wie ich es in der vollkomnen Liebe dieser Theuren bin, und sagen Sie, ob dem Herzen nicht die Empfindung aufwallend werden muß. Wenn sich alle die Vorstellungen ihrer Vollkommenheiten meiner Seele mahlen, und sie dann so in dem Bilde als die meinige von mir gedacht, da steht, ist es wohl Wunder, wenn ich ungeduldig werde, daß sie es nicht ist? Aber ein Wort von Ihnen bringt mich wieder zurück, ja ein

Wink, Freund, soll mir inskünftige Richtschnur seyn. Ich armer, habe ja auch noch nichts, woran ich sagen könte, ich halte mich mit Hofnung.

Dem Prälaten blutete das Herz bey den Vorwürfen, die er dem jungen Mann über eine Empfindung machte, die er an ihm verehrte Aber er muste es thun, um allem Unglück eine gewisse Vorbereitung zu geben. Unerwartete Schläge würden ihm empfindlich gewesen seyn, wie solten sie es diesen nicht seyn, die weit mehr intereßirt waren als er.

Nachmittags kam der Vater. Sind Sie bereit Ihre Tochter zu sehen? frug ihn der Prälat.

Ja das bin ich, habe es lange gewünscht, lange mich darauf geschickt, sie mit aller möglichen Fassung zu sehen, wenigstens so, daß es ihr nicht zu viel Kummer macht, wenn schon ich leide. Ich habe es verdient.

Aber zweyerley will ich Ihnen sagen. Glauben Sie nicht Ihre blühende Tochter Sophie wieder zu finden, Sie mögten sonst vor dem Anblick zurückfahren, wie mir es gegangen ist. Der Kummer hat sie entstellt. Die Bleiche des Todes ist auf ihren Lippen, und in ihren Zügen Schwermuth. Zweytens reden Sie nicht von

Ihrem Sohne, denn sein Name ist ihr schon schreckhaft.

Peter kam in das Zimmer, und er erschrack doch, ob er sich gleich eine hinreichende Idee von ihrem Ansehen gemacht. Schrecklicher war sie nicht, als er sie sich gebildet, aber die auffallende Aehnlichkeit zwischen ihr und seiner sterbenden Mariane brachte das Auffahren in ihm zu wege. Die Gleichheit des Zimmers trug auch viel dazu bey, denn man hatte vergessen, ihn dazu vorzubereiten.

Mein Vater, mein Vater, rief sie aus, willkommen bey Ihrer Tochter, willkommen ist mir Ihre seegnende Hand, die gewiß das Zeichen des Trosts mir nicht versagen wird. Kommen Sie, lassen Sie mich sie küssen. Ich kan nicht zu Ihnen kommen, sonst würde ich in Ihre Arme fliegen.

Erst diese Worte machten dem alten Peter Muth auf sie zuzugehen und sie zu küssen. Ach liebe Tochter, sagte der gedruckte Alte, Du mein einziges Kleinod, das ich so unverzeihlich verwarf, so bist Du denn wieder in meinen Armen. Aber was ist mir das? Macht es den zehnten Theil von dem wieder gut, was ich Dir that, wenn ich Dich um Verzeyhung bitte? Nein, meine Sophie, harte, immerwährende Busse

thut dazu nichts. Sie könte höchstens das Laster von mir, aber nicht die Last von Dir nehmen. Die bleibt Dir, so wie mir mit der Reue ein ewiger Schmerz.

Schweigen Sie, lieber Vater, antwortete diese, sagen Sie nichts mehr von sich. Ich bin überzeugt, Sie waren unschuldig dabey. Man hatte sich wider mich verschworen und Sie wider mich aufgebracht. Doch auch ich will schweigen, will nichts wider meine Feinde reden. Es soll mir genug seyn, Sie und Ihre Liebe wieder zu sehen. O mein Vater, ich halte Sie für ganz, ganz unschuldig.

Nein, meine Tochter, man muß der Wahrheit die Ehre geben. Ich war nicht unschuldig. Aber hintergangen war ich, und dann willigte ich in eine Hinterlist, und half Dich betrügen, da ich Dich Deine Hände so willig zu Deinem Verderben ausstrecken sahe —

So gut wie unschuldig, mein Vater, so gut wie unschuldig, rief Sophie hastig dazwischen.

Er fuhr fort: Dann achtete ich nicht auf den Geist Deiner Mutter, der mehrmal mir zur Seite zu stehen, und mir zuzurufen schien: Steh ab, lieber Peter, beflecke nicht dein Herz mit einer solchen That. Aber blinde Liebe vor Deinen Bruder war es, sonst wäre es auch nicht gesche-

hen. Siehst Du nun, wie die Strafe auf dem Fusse der Bosheit folget. Da habe ich nun das Kreutz, Dich in Deinen blühenden Jahren in der Gestalt Deiner sterbenden Mutter blas und entstellt liegen zu sehen, und es durchbort mein Herz, daß ich es bin, der Dich opferte.

Nicht mehr davon, mein Vater, antwortete ihm nun Sophie, diese Mutter sieht auch Ihre Reue, und das ist ihr genug. Und wenn ich nun auch an dieser Stelle bald dieser würdigen lieben Mutter folgen solte, so würde ich ja darum zu beneiden seyn, daß ich in ihre Gesellschaft komme. Aber Du Karl, indem sie sich zu ihm wandte und seine Hand nahm, Du müßtest bald nachfolgen, sonst würde ich, glaube ich, auch dort nicht ruhig seyn können.

Ach, fieng hier Peter an zu klagen, Ihr beyde meine guten, sanft und edeldenkenden Kinder könntet mir das seyn, was Fritz und Pauline mir nicht seyn wollen, Stützen meines Alters. Wenn mir Mariane es so oft sagte: Deine Tochter wird Dir einst Freude bringen — Dein Karl wird einst Dir werther seyn, als Dein Sohn — so zürnte ich in mir über sie, denn mit ihr selbst zu zürnen, das wagte ich nie, ich zürnte, daß sie mich wider meinen Sohn einneh-

men wolte, und die traurigste Erfahrung hat mir es gelehret, wie sehr sie recht hatte.

Sophien kamen die Thränen bey der Erinnerung an ihre Mutter in die Augen. Sie dachte an ihre mütterliche Zärtlichkeit zurück, rief Auftritte in ihr Gedächtnis, die schon damals ihrem Herzen auffallend gewesen waren, und deren Erinnerung jetzt ihr noch empfindlicher war, da sie an die vergebne Freude dabey dachte, und alles, was diese gütige Mutter ihr von ihrem künftigen Glück prophezeyet, zu Wasser geworden sahe.

Diese Unterredung, und alle die Wärme, die darin herschte, hatte auf Sophiens Gesundheitszustand einen grossen Einfluß, denn sie zitterte über und über. Der Prälat bat also alle sich zu entfernen. Karl war der letzte, der sie verließ, und drückte noch einen Kuß der Liebe auf ihre Lippen. Therese konte sie nicht abhalten, als sie weg waren, aus dem Bette aufzustehen, und sie wankte kraftlos ans Fenster, um ihnen nachzusehen, und so lange sie konte, blieb sie da, und fühlte reine Zufriedenheit. Sie sagte mit Augen, die, so matt sie waren, doch inneres Entzücken verriethen, zu Theresen:

Wie wohl ist mir, meine Liebe, daß ich meinen Vater gesehen, wie theuer ists mir, daß er es erkennt, daß mich Karl hätte glücklich machen können. Solte ers nicht noch? Ach, Freundin, ich fühle schon in mir, daß ein erlangtes Glück immer auf mehreres begierig macht. Ich bin wohl ein übermüthiges Geschöpf, daß ich nicht zufrieden mit dem bin, was ich schon habe, und daß die Freude, aus jenen Kerker gerissen zu seyn, mir nicht genüget. Kaum bin ich in einem erträglichen Zustande, so wird er mir schon weniger erträglich, weil sich ein besserer findet, den ich mir wünsche.

Das ist es, was ich schon lange befürchtet, antwortete ihr Therese. Und Kind, wenn Du mir folgen, wenn Du mir glauben kanst, daß ich es aufrichtig mit Dir meine, so denkst Du nicht mehr daran, etwas weiters zu erlangen, ergiebst Dich nicht so ganz den Gedanken an Karln, nicht so ganz der Freude, wenn Du ihn siehst, denkst mehr darauf, wie Du ihn als Deinen besten Freund ansehen, als Liebhaber nicht mehr betrachten wilst. Ich sehe mit Wonne Dein Entzücken, wenn er hier ist, aber ich sehe es mit einem Herzen, das immer blutet, immer fürchtet. Hüte Dich Kind, daß Dein Herz Dich nicht überrascht und an Dir zum Verräther wer-

de; es kan sich selbst Aussichten bilden, die Dir die Reinigkeit rauben, die immer Deiner Seele erster Schmuck war.

Du erschreckst mich Therese, sagte Sophie, ist das Dein Ernst? Nein beste Schwester, das solte ich wohl nicht denken, daß ich das könte, daß ich vergessen könte, welches die erste meiner Pflichten wäre. Du siehst mich von einer unrechten Seite an. Alles was ich thue, billigt ja der Prälat, und solte sein Tadel nicht so strenge, sein Auge nicht so durchdringend seyn als das Deinige?

Ach, Sophie, wie gerne wäre ich nachgebender, wenn es meine Liebe zu Dir zuliesse. Die seinige ist gewiß eben so stark, aber sie ist mächtig. Und die ohnmächtige Liebe kan nichts als fürchten, und wo sie fürchtet, da sucht sie zurück zu halten. Aber wer mit Liebe Macht verbindet, der geht wohl zuweilen etwas weiter als er solte. Er bauet mehr auf seine Macht, mehr auf die Abwendung unvorhergesehener Zufälle. Warum solte ich Dir es nicht sagen, alles was ich denke? Ich war ja allemal mit meinem Herzen so nahe bey Dir, daß Du alles, was darin vorgieng, durch und durch sehen kontest. Ich glaube, die Liebe des Prälaten zu Dir, ist wie eines Vaters zu seiner Tochter, nicht wie eines blossen Rechtschaffenen, der aus Mitleiden, hilft.

Und so edel sie dann auch ist, so sehr man in ihn den liebenswürdigen Beförderer der Menschheit sieht, so kan doch das, was er thut, leicht als zu viel angesehen werden. Sage mir, könte Dein Vater wohl das thun, was er thut? Würde ihm es wohl hingehen, wenn er es thäte? Und würde man ihm nicht sagen: Du handelst als Vater, aber nicht als Aufseher, als Vertheidiger der Rechte der Kirche, für welche Du zum Verfechter gesetzt bist.

Ach Therese, seufzte Sophie, und jene spiegelte sich in den Thränen, die in ihren Augen stunden, Du hast recht, aber Du hast mein Herz durchbohrt. Sie warf sich hier in ihre Arme. Du hast verwundet, fuhr sie fort, heile auch, heile selbst die Wunde. Was soll ich thun? Womit soll ich mich gegen alles das schützen, was mir nach Deiner schlimmen Prophezeyung bevorsteht, was mir Verderben droht?

Ich prophezeye das nicht, sagte Therese, nein, meine Liebe, wie herzlich wünsche ich, daß es glücklich geht, und vielleicht kan es glücklich gehen. Aber Du must es einer Freundin verzeihen, daß sie für Möglichkeiten zittert, die Dich so schrecklich treffen könten, Dich ganz unglücklich, und des höchsten Mitleidens dann erst werth machen würden. Setze ihnen vorher Standhaftig-

keit entgegen, und das kanst Du, wenn Du daran denkst, wenn Du nicht zu süß vom Gegenwärtigen auf das Zukünftige schließt, nicht ohne Gewisheit an Glück denkst.

Ich will es, ich will es, schluchzte Sophie, von der Freundschaft ihrer Therese durchdrungen, und vom Danke gegen sie glühend. Es ist auch gewiß, daß hier diese Therese Recht hatte, gewiß, daß sie das zärtlichste, das theilnehmendste Herz zeigte. Sie konte unmöglich in des Prälaten Seele einen Blick thun, sein Vorhaben, und die Gründe, aus welchen er handelte, wissen, und da bey ihr nichts gewisser war, als daß sie beyde einmal den Rückweg in ihren vorigen Stand nehmen müsten, so wolte sie gern ihre und Sophiens Tage so viel sie konte, erleichtern. Sie hatte vom Anfange, wie im Ahndungsgeiste, alles dieses, wenigstens zum Theil, für ihre Freundin voraus gesehen. Sie wandte auch, nachdem sie sie nur auf das mögliche Uebel gefaßt gemacht, alles an, sie wieder zu beruhigen.

Unterdessen hatte die Domina, da sie von Isabellens Flucht, und einige Tage darauf von der Gewißheit, daß sie glücklich entkommen, überzeugt war, den Vorsatz gefaßt, den Prälaten zu verklagen. Sie wurde gleich anfangs durch Paulinen und Fritz hierin bestärkt. Diese beklagten

den Verlust des Geldes, was Isabelle ihnen mitgenommen, mit tausend Thränen, und hatten kaum das Herz, die Augen vor jemanden aufzuschlagen, weil sie glaubten, jeder sähe es ihnen an, daß sie sich bey aller ihrer Klugheit hintergehen lassen. Sie erfuhren diesen Unfall zu gleicher Zeit mit der Nachricht, daß Sophie aus dem Kloster, und unter der Gewahrsam des Prälaten sich befände. Neue Ursachen für sie zu zittern, daß sie wenigstens durch den Verlust, den der Vater davon haben würde, sehr zu kurz kämen.

Fritz war unterdessen, daß sein Vater ängstlich auf eine Zusammenkunft mit seiner Tochter hofte, noch einmal bey ihm gewesen, um zu versuchen, ob er nicht etwas über ihn erhalten könte. Er stelte ihm alle vorige Zärtlichkeit gegen ihn vor, wolte ihn überführen, daß Sophie sich alles selbst zuzuschreiben gehabt, brachte so viele Gründe vor, wodurch er seine Beredsamkeit unterstützen wolte, daß der Vater sich vielleicht wenigstens zu einigem Nachdenken bewegen lassen, wenn nicht alle seine Gründe so sehr für den Haß gegen seine Schwester, der in ihm war, gezeugt hätten.

Er konte dies nicht gleichgültig anhören, sagte also zu seinem Sohne: Du vermehrst Deine Schuld und verminderst meine Liebe zu Dir.

Es ist nichts mit der boshaften Unternehmung gegen Deine Schwester, woran ich leider Theil habe, in Vergleichung zu bringen. Nicht genug, daß das Ende derselben schon so schrecklich für sie ausgefallen ist, Du willst es ihr noch schrecklicher machen. Ist denn gar keine Empfindung von Menschlichkeit in Dir? Hat Deine Gattin, leider ist sie keine Mariane, hat sie nicht so viel Mitleiden mit einem leidenden Geschöpfe ihres eigenen Geschlechts, daß sie Dich von der Begierde abhalten kann, Sophien zu stürzen? Mich, mein Sohn, soll nichts abhalten, alles anzuwenden, um sie so ruhig zu machen, als ich es nur kan, und wenn Du ja mein Haus wieder betreten wilst, so komm entweder mit bessern Gesinnungen gegen Deine Schwester, oder meide es ganz. Ich will keinen Sohn wieder sehen, der so wenig empfindet, der seines Vaters Thränen, seine innere Unruhe ansehen kan, ohne davon gerührt zu werden. Du hättest sollen den ersten Gedanken, den ich zum Wohl Deiner Schwester hatte, als einen Gedanken Deines Vaters verehren, hättest Dich gleich mit ihm vereinigen sollen, das ihr geschehene Unrecht wieder gut zu machen. Dein erster Gedanke hätte der müssen seyn, wenn er so dächte, daß Du, dessen Haß gegen Sophien, und dessen Theil an der Verrätherey un-

gleich grösser ist, doppelte Kräfte anwendetest, Dich dieser Last zu entledigen.

Er blieb ununterbrochen bey den Vorsatz, der den Sohn fast wüthend machte. Er sties die beleidigendsten Reden gegen einen Vater aus, der ihm so viel zu Liebe gethan, der nun nach seiner Meinung alle Pflicht gegen ihn aus den Augen setzte, und verfluchte sich fast, sein Haus nicht wieder zu betreten.

Dem Alten kränkte es freylich schmerzhaft, dies von seinem Sohne zu dulden, allein da er einmal in sich gegangen war, so konte ihn auch nichts zu einer neuen Unbilligkeit bringen. Er wurde bald seines Wunsches, Sophien zu sehen, gewährt, und der Sohn erfuhr es fast eben so bald, und konte sich denken, was es für eine Wirkung auf ihn haben mögte.

Dies war der entscheidendste Punkt, und er drang nun mit aller Macht in die Domina, ob es kein Mittel gäbe, zu helfen. Sie that ihm einige Vorschläge, die er annahm, und zur Reise brachte. Der Prälat hatte nur ein Gericht in dem Orte, unter welchem er stand, und das war ein Korpus verschiedener Geistlichen von höhern Stande als er war, und ob er gleich in vielen Sachen nicht anders als von Rom konte belanget werden, so war es doch hier nicht der Fall, wo

einer seiner Feinde bald eine Störung der öffentlichen Ruhe aus der Rache herausdrechselte. Die sämtlichen Herren dieses Korporis waren eben nicht seine Freunde. Er hatte ihnen zu viel Macht, zu viel Liebe, zu viel Beredsamkeit. Er war zu geachtet, als daß sie so leicht wider ihn verfahren konten, sonst hätten sie ihn lange bey andern Vorfällen angegriffen. Sie gaben selbst der Domina die ganze Einrichtung der Klage unter den Fuß. Dies ist ja wohl bey Obrigkeiten nichts neues. Man darf eben nicht weit nach Beyspielen suchen, wo der, dem man zu Leibe will, auf ihr Anstiften verklagt, und wem sie wohl wollen, bey allen vergeßnen Pflichten unangetastet bleibt.

Alles kam also wider den rechtschaffenen Mann zusammen, und es waren kaum acht Tage vorüber, so wurde ihm ein Urtheil eingehändiget, nach dem er sich wegen seiner eigenmächtigen Behandlung in einer so wichtigen Sache rechtfertigen, vor allen Dingen aber binnen drey Tagen die gemachte Unordnung wieder herstellen, die Sache in ihre vorige Lage, und also die zwey als geraubt anzusehende Nonnen wieder ins Kloster bringen solte. Man legte ihn überdem auch noch Isabellens Flucht zur Last, welche nach der Domina Angeben, blos aus Furcht für ihn sich

fortgemacht hätte. Alles dieses, setzte man hinzu, wenn er sich nicht rechtfertigen könte, forderte einen Bericht nach Rom, und eine Bitte um seine Suspension.

Der Ueberbringer brachte dies, als Karl allein in des Prälaten Hause war, und aus alter gewohnter Vertraulichkeit nahm er es in seinen Namen an und las es auch. Aber zitternd fiel es ihm aus den Händen, und starr sahe er auf das unglückliche Blat. Mit ihm fiel sein ganzer Muth, er wagte nicht einen Gedanken der Hofnung zu fassen, weinte über sein Unglück, rief aus, daß Sophie verloren, auf ewig verloren sey, und wurde so von dem Prälaten überrascht, der denn bald die Quelle seiner Klagen erfuhr.

Diese Tage über war er so ziemlich glücklich gewesen, ausgenommen daß Sophiens Krankheit, die täglich mehr zu als abnahm, und die verwirrten Reden, die sie zuweilen vorbrachte, ihn ängstigte. Der Prälat hatte mit ihm sie täglich besuchet, und dieses hatte besonders viel Aufsehen in der Stadt und unter den Richtern des Mannes gemacht. Er, der alles das verhindern, die Klöster in Ordnung halten solte, sagte man, giebt solche Beyspiele. Einer suchte es dem andern zu sagen, um es auszubreiten, denn man wünschte ihn verhaßt zu machen, wor=

an sich aber der Mann, der nach Pflicht und Gewissen handelte, nicht kehrte. Jeder Besuch war eine neue Erholung für die Liebenden, aber jeder zog Sophien auch eine stärkere Empfindlichkeit und eine Vermehrung der Schwermuth zu, welches der Prälat wohl bemerkte und sich darüber ängstete.

Aber dieser Fall war ihm vollends unerwartet. Er hatte auf keine Art und Weise vermuthen können, daß die Domina so unverschämt seyn, und bey den sichtlichen Beweisen, die er von ihren Bosheiten führen konte, klagen würde, denn wenn er es hätte denken können, so hätte er vorgebeuget, weil es ihm nicht darum zu thun war, die Domina zu beschimpfen und zu bestrafen, sondern Sophien zu retten. Jetzt aber hatte er sich in zwey Feuer verwickelt. Eins war sein Herz, das für Sophien so lebhaft sprach, und ahndete, daß, wenn sie ins Kloster zurück müste, sie dies nicht lange überleben würde. Das andere war, der Befehl seiner Obern, den er nicht gern übertreten, und sich des Ungehorsams schuldig machen wolte. Es verschlimmerte auch seine Sache, die er mit dem grösten Recht durchführen konte, aber sich verdächtig machte, wenn er sich eine völlige Ersetzung der Sache in ihre erste Lage nicht gefallen liesse. Er konte frey-

lich aufschieben, konte Sophiens Krankheit vorschützen, aber alles würde doch übel ausgelegt werden, und würde ihm den Namen eines Rechtschaffenen rauben, den er auch künftiger Fälle wegen gern beybehalten wolte.

Es war also kein Wunder, daß ihm dies im Kopfe herum gieng und langes Nachdenken verursachte, und noch weniger, daß Karl endlich darüber stutzig wurde, und als er lange auf Trost gewartet, und nicht erfolgte, ausbrach: Ach Freund, nun ist alles verloren! An Ihrer Stirn lese ichs, daß Sie selbst verzweifeln, ich sehe es in Ihrem Blick, daß Ihnen kein Mittel mehr übrig bleibt, uns zu helfen. Ach wüßten Sie doch nur noch eins, Sie, der uns Vater, Freund und alles ist, Sie allein können retten! O wenn doch der gütige Gott jetzt auf mein aufrichtiges Gebet hörte, und Hülfe sendete. Sophie, armes Mädchen! welche Todespost für dich. Nein, hören Sie, sagte er heftiger, und nahm den Prälaten bey der Hand, sie hält es nicht aus — Sie stirbt — Nun dann ist sie doch ihrer Angst los — Wär es besser?

Es gehört zu einem so hohen Grade von Verzweiflung nur ein schwacher Schimmer von Hofnung, wenn er nur Hülfe wirklich in sich schließt. Karl wuste zu gut, daß der Prälat

nicht die Macht besaß, seinem Gesichte andere Falten zu geben, als die mit den Gedanken seines Herzens stimten. Als also dieser zu ihm hinauf lächelte, und sanfter seine Hand drückte, als der Druck seiner eigenen gewesen war, so war schon Belebung da.

Solte das Lächeln Gutes verkündigen? Gewiß — gewiß rief er —

Warum so ungestüm? sagte nun der Prälat. Warum verzweifelt? Wissen Sie es etwa noch nicht, daß die Vorsehung Mittel hat, die schlimsten Situationen in die angenemsten zu verwandeln? O Sie Kleingläubiger! Und hier ists nur wenig. Hören Sie, es komt nur darauf an, daß ich den Stolz auf meinen guten Namen überwinden, und aus dem Munde derer, die es nicht besser wissen, welches freylich hier der größte Haufe ist, hören will, ich sey ein Pflichtvergeßner. Dies ist das einzige, und Ihre Sophie geht nicht ins Kloster zurück.

Karl trat einige Schritte zurück. Er stand lange bedenklich, und seufzete einigemal tief.

Ich glaube, fuhr der Prälat fort, ich glaube, Karl, Sie überlegen, was ich thun werde, und denken nach, ob ich wohl ein solches Opfer bringen könte — Aber sagen Sie mir, zweifeln Sie? Ist hier Wahl nöthig? Nein, Freund,

nichts soll mich abhalten, das Werk zu vollenden, was ich angefangen. Thäte ich es nicht, so würde mein Gewissen mir ewig schwer seyn. Wer weis, ob ich je eine solche Gelegenheit wieder habe, Gutes zu thun. Armer Mann! Wenn Sie von Ihrem Freunde nicht so viel zu erwarten hätten, so wäre ja der Misbrauch schändlich, den ich gegen mich von diesem edlen Beynahmen machen liesse.

Hier fiel ihm Karl in die Arme. Ich kan nichts sagen. Ich kan nicht danken, mein Theurer.

O das wäre auch nichts, antwortete ihm der Prälat. Dank ist nie Freundschaft. Der Gleichgültige dankt mir und bezahlt mich dadurch. Der Freund bleibt mir alles schuldig, um mir immer Freund zu seyn. Aber nichts von diesen allen an Sophien. Sie muß auf keine Art beunruhigt werden, und auf diese Bedingung sage ich Ihnen, daß ich noch eine andere bessere Hofnung habe, und daß ich vielleicht, ehe drey Tage vergehen, auch meinen ehrlichen Namen retten kan.

So sagte zwar der Prälat, allein in seinem Herzen war lange die Ruhe nicht, die er vorgab. In diesem lag es zentnerschwer, wie das alles sich endigen würde, und tiefe Trauer engte es unaufhörlich ein.

Sie giengen von dieser Unterredung zu Sophien, die sie schwach, wie gewöhnlich, antrafen. Sie hatte täglich eine Abnahme ihrer Kräfte gelitten, und sie spürte es auch selbst.

Sie sagte sehr oft zu Theresen: wenn sie nur einmal stürbe, so würde sie doch der Angst los wieder ins Kloster zu müssen. Sie getrauete sich aber nicht mit dem Prälaten davon zu sprechen, aus Furcht, gegen diesen undankbar zu scheinen, und Theresen in Verdacht zu bringen. Sie sagte aber auch allemal, wenn sie von einem möglichen Tode sprach: daß es ihr äusserst schwer würde, ihren Karl zu verlassen, der sie so zärtlich liebte und so unendlich leiden würde, und ihm trauete sie eben so wenig auf eine solche Szene vorzubereiten. Oft machten ihre Unterhaltungen mit Theresen die Untersuchung aus, ob, wenn eine neue Trennung statt finden solte, sie nicht besser durch ihren Tod geschähe, dann wüste doch Karl sie glücklicher, und auch sie könne ruhiger erwarten, bis auch er zu ihr käme. Sie gewöhnte sich nach und nach an diesen Gedanken, und je mehr ihre Krankheit zunahm, desto mehr beruhigte sie sich damit. Ihre Schwermuth wurde aber immer grösser, welches die Art ihrer Krankheit mit sich brachte, und zuweilen redete

sie eben so verwirrt, wie damals im Kloster, nur nicht mit der Heftigkeit.

Sie ließ des Morgens sich gewöhnlich ans Fenster führen, um den Aufgang der Sonne zu betrachten, das Schauspiel war ihr neu, und sie hatte es im Kloster nicht gesehen. Sonst war es ihr Lieblingsanblick gewesen. Gott! wie hast du mich erquickt, rief sie dann aus, wenn ihr Herz ganz voll von der Pracht der Natur war. So muß deine Seligkeit, die du den Menschen bereitet, seyn. Immer dies Gefühl, das ist gewiß mehr, als alles, was wir Glück unter den Menschen nennen. Kenne ich doch, ausser meiner Liebe zu Karln, keine Empfindung, die darüber gienge. Aber diese ist mir wohl noch werther, und das kan nicht unrecht seyn, denn beyde Gefühle legtest du doch selbst in mir.

Sie wandte sich dann zu Theresen. Gutes liebes Mädchen, Du schliefest auch wohl lieber, als daß Du von meiner Unruhe mit beunruhiget würdest. Vergieb mir, daß ich Dich so vielen Theil an allen meinen Leiden nehmen lasse, daß ich jede schmerzhafte Empfindung meiner Seele mit Dir theile. Er oben wird Dich gewiß davor belohnen. Er weiß es wie mein Herz Dich liebt,

und er gab Dich mir mit hierher, um meine Zufriedenheit noch vollkomner zu machen.

Therese weinte dann aus vollen Herzen. Die Ruhe, die nach und nach in ihrer Freundin wieder kam, war auch für sie ein so kostbares Geschenk, daß sie dem Himmel davor täglich als für ein ihr geschenktes Eigenthum dankte. Sie wuste nicht, daß es der zehrende Wurm der Krankheit war, der sie brachte, aber davor den Raub des Körpers sich zueignete.

Wenn Karl eintrat, so belebten sich ihre Augen, und ihr ganzes Wesen erheiterte sich. Sie fühlte dann weniger Schwäche, und diese Anstrengung betrog alle. Wenn der Prälat kam, so überzog ihr Gesicht eine Röthe. Sie schämte sich ihm so viel schuldig zu seyn, und nichts ihm verdanken zu können, und wenn ihr Gefühl lebhaft wurde, und sie mit rednerischer Kraft ihr ganzes Glück ihm vorerzählte, und als sein Werk es ihm pries, so war der standhafte Mann verlegen, denn er fühlte in sich die Ungewisheit, ob es von Dauer seyn würde. Er sahe so ganz die Vollkommenheit ihrer Zufriedenheit, und den Gedanken sich dabey denken, daß ein Augenblick alles zertrümmern konte, das war ihm hart. Es gieng wenigstens über den Grad

seiner Gemüthsruhe, und oft lief Angstschweis über sein Stirn herunter. Dann richtete sich Sophie auf, trocknete sie ihm, und sagte: Was fehlt meinen lieben Vater?

Ihren Vater wünschte sie auch oft zu sehen, und allemal sahe sie ihn, denn jedes war bemüht, ihre Wünsche zu erfüllen, und Freude strahlte aus eines jeden Augen, wenn sie froh war.

An dem Tage, der dem Prälat und Karln so viel Sorge gemacht, hatte sie noch eine unerwartete Freude. Isabelle hatte an Karln mit Esburgen geschrieben. So glücklich, sagte Esburg darin, habe ich mirs nicht träumen lassen zu werden, und Deiner Unterstützung danke ichs, daß ichs bin. Ich bin glücklich entkommen, und nenne schon seit gestern Isabellen mein. Mein Dank für Dich wird in meinen Herzen unauslöschlich seyn. Isabelle bat ihn, die Einlage an Sophien abzugeben. Der Brief war mit Thränen bedeckt, die sie darauf geweinet. Sie klagte sich als die Schuldige an allen ihren Unglück an. Hätte ich nur den Entschluß gefaßt zu entfliehen, ehe ich Dich, meine Schwester, verdarb, so könte ich jetzt ganz ruhig seyn. Aber so nagt es mein Gewissen. Ich sehe keinen Weg, es wieder gut zu machen. Ich bin ganz verblendet gewesen. Frage Theresen, was ich war, da

ich ins Kloster kam. Ob da etwas Falsches in mir war? Ob ich nicht das reinste, gutwilligste Herz hatte? Ach meine Sophie, ich verlohr es bald. Ich verlohr es durch den Verdruß, zu dieser Lebensart gezwungen zu seyn, ich verlohr es durch das Beyspiel anderer, und durch den Müßiggang, der mich, die ich an Zerstreuungen gewöhnt, in der schrecklichen Gesellschaft der Langenweile plagte. Kurz, ich wurde ganz schlimm, wo ich ganz gut werden solte, ich fand in Dir einen geduldigen tragenden Gegenstand für meine Bosheit, und ich liesse sie an Dir aus. Mein Zweck glückte zu gut für das Verderben meiner Ruhe. Ich fühlte bald Reue, aber ich fühlte sie nicht eher ganz, als bis ich den Ort mit Abscheu verlassen hatte, den ich mit Ehrfurcht betrachten solte. Ich habe auch für seinen Zweck Hochachtung, aber der Misbrauch desselben war mir zu schrecklich gewesen. Brennend fühlte ich es, wie verderbend der Aufenthalt meiner Ruhe gewesen, wie er mich zum häßlichen Gegenstande für mich selbst gemacht hatte. Indessen kan alles, was ich gethan, von keinen übeln Folgen seyn, ausser was Du von mir gelitten. Du armes Kind, bist gewiß äusserst unglücklich, wenn mich nicht noch die Hofnung aufrichtete, Dein mächtiger und Dein redlicher Beschützer werde Dich nicht verlassen.

Bitte ihm in meinen Namen um Vergebung, so wie ich Dich um Vergebung bitte, daß ich ihn hintergangen, daß ich Dich so schändlich beleidiget. Sage ihm, er solte, wenn er noch Verdruß meinetwegen hätte, sich dies einen Trost seyn lassen, daß er eine gute Seele dadurch vom Irwege zurück kommen sähe, auf welchen sie sich befunden. Er hatte sonst seine Freude an diesem Gefühl — solte er es bey mir nicht haben? Solte ich eben davon ausgeschlossen seyn? Und Du, meine Beste, Du, die so gern jeden vergab, Du wirst mir gewiß vergeben, aber auch diese Vergebung wird mir kein Trost seyn, so lange ich nicht höre, Du bist ruhiger, Du bist glücklicher. Wie viel eher hätte Deine liebreiche Sanftmuth verdienet, das Schicksal zu haben, was mir so unverdient bereit war — Du und Dein Karl, der Deiner so werth ist —

Sie hatte noch viel Zärtliches hinzu gesetzt, was Sophien sehr rührte: So viel sie auch wider mich that, sagte sie, so war sie doch immer die erste Quelle aller dieser Seeligkeiten, die mich jetzt so unaussprechlich glücklich gegen meinen vorigen Zustand machen. Ihr danke ich es, daß ich von diesen lieben Theuren umgeben bin, die mir diese Tage so süß machen, ihr, daß mich mein Vater wieder liebt, und Segen komme da-

für auf sie herab, Segen in allen, was ihr begegnet Ewig sey ihr Geliebter ihr werth, und wenn sie ein Gebet für ihre Wohlfarth braucht, und dies sie vermehren kan, so hat sie das meinige, und wird es haben, so lange ichs ihr geben kan.

Es wurde noch manches hierüber gesprochen. Karl erzehlte, daß er alles gewust, daß Esburg mehr für Isabellen als für sich selbst es unternommen, und der Prälat versetzte darauf: Sie hat recht gethan, daß sie den Ort verlassen. Solche gezwungene Gelübde sind dem Herrn ein Greuel. Er hat Gefallen am Gebet, aber nicht an dem, was des Gifts mehr hat als der Liebe. So wie sie war, wurde sie die erste Heuchlerin, wenn sie im Kloster blieb. Bey ihr wäre es nicht dabey geblieben, daß sie selbst eine Untugend nach der andern ausgeübet, sie hätte andere mit gestürzt, entweder durch ihr Beyspiel und Aufmuntерung, oder durch Neid und Misgunst. Wenn sie sich aufrichtig bessert, wenn sie andern Gesinnungen Platz giebt, als die ihrigen im Kloster es waren, so wird es ihr nie Verantwortung vor Gott zuziehen, daß sie ihrem Gelübde entsagte. Sie kan eine vortrefliche Gattin, eine verehrungswürdige Mutter werden, und dann ist sie dem Himmel angenehm, dann ist es sein Werk, daß

sie den Platz verlies, der nicht für sie angewiesen war.

Sophie hörte das alles mit freudiger Aufmerksamkeit mit an. Es schien ihr so etwas Tröstendes für sie selbst darin zu seyn, und sie empfand Ruhe bey der Entschuldigung ihrer Freundin. Sie konte sich alles das mit annehmen, denn sie wuste gewiß, daß sie in dem Falle auch eine gute Gattin, und eine gute Mutter würde geworden seyn.

Das Glück ihrer Freundin gab ihr so wie Karln das Glück seines Freundes einen seligen Tag. Therese war nicht weniger vergnügt. Sie hatte Isabellen vorher gekant, und bestätigte das, was diese von ihrem vorherigen Karakter anführte. So ist sie gut, sagte sie, und das wäre sie im Kloster nimmermehr geworden.

Während daß sich diese, bald frohe, bald schwermüthige Gesellschaft, wechselsweise vereinigte und verließ, erwartete die Domina mit ihrem Anhange mit Schmerzen den Tag, an welchen die beyden Nonnen zurückgebracht werden solten. Da der Prälat keine Gegenvorstellungen gemacht, so erwartete man sie gewiß, und die Domina hatte es schon mit feyerlichen Ernst denen übrigen im Kloster als ein Beyspiel angekündigt, woran sie sich spiegeln solten. Man glaubte nichts ge-

wisser, als daß der Prälat nicht so einen Ungehorsam auf sich laden, und lieber eine vielleicht übereilt gefaßte Idee von Menschenliebe fahren lassen wollen.

Der Tag erschien, aber keine Nonne. Der würdige Mann hatte in der That den ganzen Tag in einer mitleidenswürdigen Unruhe zugebracht. Es fiel ihm schwer, was er thun solte. Und doch war kein ander Hülfsmittel, als seinen Ruf in die Schanze zu schlagen, wenn er nicht noch Antwort aus Rom bekäme. Zu seiner Beruhigung kam diese gegen Abend. Er erbrach sie mit Zittern, aber wie erheiterte sich sein Auge, als er sie so vollkommen nach seinem Wunsche fand, daß sie alle seine Erwartung übertraf. Man hatte den Fall genau überlegt, und der heilige Vater schrieb mit eigner Hand:

Er halte sich glücklich, einen so liebreichen Mann wie er sey, unter den Hirten zu zählen, die seine Schaafe weideten. Es sey der Menschlichkeit gemäs, was er gethan. Ein Fall wie dieser erfordere allerdings Ausnahme. Es sey nicht genug, die arme Leidende von ihrem Unglück zu befreyen. Man müsse sie auch glücklich machen. Zu dem Ende erfolge hier nicht allein die Erlassung vom Gelübde, sondern auch die Freyheit zu heyrathen. Man überlasse ihm die

Führung der ganzen Sache, und erwarte von ihm ferner so aufmerksame Beobachtung der Billigkeit, die man auch nach Verdienst zu belohnen wissen werde. Zugleich sey Sophie in alle Rechte ihrer väterlichen Erbschaft eingesetzet, und auch die dem Kloster gebrachte Mitgabe müsse zurückgegeben werden.

Dabey war des Mannes Gewalt sehr ausgedehnt worden, und er unabhängig, ausser von den Obern seines Ordens, und dessen höherer Gerichtsbarkeit erkläret.

Mit einer Freude, der nichts gleich gesetzet werden konte, gieng er gleich zu seinen Richtern. Ohngeachtet seine neuen Vorzüge ihm erlaubt hätten, aus einem Tone zu sprechen, der Zittern erregen konte, so that er es doch nicht. Er bat sie um Verzeihung, daß er ihren Befehl nicht erfüllet, zeigte die Ursachen, und hierauf den neuen Befehl an, den alle ehrfurchtsvoll genehmigten, und in den demüthigsten Ton herabstimmeten, Pflicht und Nothwendigkeit vorschützten, so etwas gegen ihn unternommen zu haben, im Munde die lebhafteste Freude und im Herzen die bitterste Galle über den Zuwachs seiner Vorzüge und der Belohnung seiner Verdienste hatten.

Dies verstand der Mann aber nicht, der alle Herzen wie sein eignes mit dem Munde harmonisch glaubte, oder doch gern glauben wolte.

Die Domina, die unterdessen den ganzen Tag vergebens gewartet hatte, kam den andern Morgen sehr zeitig zu diesen Herren, und hörte ihren halben Tod an den Neuigkeiten. Man versicherte ihr, es sey da nichts auszurichten, als ruhig und geduldig zu seyn und seinen Befehlen zu gehorchen.

Beschämt schlich sie in ihr Kloster zurück. Der Prälat, ob er gleich jetzt alle Gewalt über sie hatte, übte nie Rache an ihr. Er ließ ihr ihre Stelle, und vermahnete sie nur oft, allezeit so viel sichs thun ließ mit Liebe und Sanftmuth, und wenn es seyn muste, mit Strenge. Er wuste zu gut, daß kein Mensch von Leidenschaft frey wäre, und daß, wenn er diese absetzte, er an einer andern eine andere Art von Schwachheit finden würde. Er war der duldende Mann, der seinen Nächsten immer als sich selbst betrachtete, da er, so gut er auch war, doch immer noch an sich zu bessern fand, und jene gute Seite so wenig ganz wie die böse beurtheilen konte.

Karl erfuhr die Neuigkeit noch denselben Abend. Ihn warten zu lassen, das wäre so viel als sich selbst warten zu lassen, denn jedes Ge-

heimnis war ihm zu schwer, was dieser Freund nicht wuste.

Sagte ichs Ihnen nicht, daß ich noch ein Mittel wüste; hier sehen Sie es nun, und glücklich ist es ausgefallen. Gern hätte ich Ihnen die Freude gönnen wollen, daß Sie dieses, wie jenes unglückliche Papier, in meiner Abwesenheit aufgebrochen, und so die erste beste dieser Freuden gehabt hätten. So ist es, mein Sohn, unerforschlich, durch was für Wege der Mensch zum Glück kommen kan, so wie sein Unglück in der Macht eines Herrn steht, dessen Planen man nicht entgegen arbeiten kan. Dies war lange meine Arbeit, mein Wunsch. Aber nun das Gedeyhen meiner Mühe, die Einwilligung, die der oberste Herr dazu gab, hat es Ihnen entdeckt. Wäre es fehlgeschlagen, so wäre es Ihnen verborgen geblieben, so hätten Sie nichts erfahren. Nun gehen Sie noch zu Sophiens Vater. Er muß es wissen. Ihm muß eine solche Nachricht Freude in sein gekränktes Herz bringen. Ich hätte dem alten Manne nicht so viel Feuer und Wärme zugetrauet. Sophie soll es nicht eher als morgen erfahren. Heute ists zu spät. Sie mag ruhen. Ich habe auch noch nothwendige Geschäfte. Ich will sie heute besorgen, um morgen auf den Tag des Vergnügens frey zu seyn.

Er soll mir so ein festlicher Tag werden, als mir hier noch keiner gewesen ist. Ich danke Gott täglich für seine Wohlthaten. Aber für diese muß ich ihm besonders danken, denn sie ist es besonders für mich.

Karl flog mehr zu Petern als er gieng. Ihre Tochter ist frey — frey! rief er in lauter Entzückung, und fiel ihm um den Hals, und es kömmt nur auf Sie an, ob sie die meinige seyn soll.

Die Deinige? Bist Du rasend Karl. Ach Gott! wie solte so eine Wonne mir armen Manne aufbehalten seyn? Nein mein Sohn, Du trügst mich – Wie ist das – wie ist es möglich?

Karl überzeugte den Alten bald von der Wahrheit. Dieser konte sich kaum fassen. Er sprang vor Freuden umher, und Karl stimte in seine ausschweifende Entzückung ein. Als diese ein wenig vorüber war, faßte er seine Sinne, und dachte nun reiflicher nach, was ihm wiederfahren wäre.

Mariane, sagte er gerührt, jetzt sende mir Deinen Geist zur Seite, daß er sehe, wie dieses Glück mich rührt! Wie es mir unendlich Wonne macht! Daß er sehe, wie ich gegen Deinen Befehl gerecht seyn kan! O Du wirst doch eine Verblendung verzeihen, wenn sie

auch schon Jahre währte! Du vergabst mir ja so vielen Kummer, den ich Dir machte. Sagtest Du nicht an dem Tage, da Dich Gott rief: Du wirst einst diese Verbindung segnen, zu mir. Jetzt will ich sie segnen. Alle Fülle meines Segens will ich darauf ausleeren. Ich will die Hände wieder mit einander verbinden, die ich so grausam trente. Du verbandest sie und bey Dir war Gott, und alle Heiligen sahen gewiß Deinem Tode mit Freuden entgegen, um Dich zu empfangen, die sie so sehnlich erwarteten, die für diese Welt zu gut war. Soltest Du nicht auch das Scherflein Deiner Bitte zu diesem Werke beygetragen haben, das mich in den Stand setzt, auch nun ruhig meinem Tode entgegen sehen zu können, welches ich nicht würde haben thun können, wenn diese Last auf meinen Schultern geblieben wäre. Wie freudig wirst Du nun auf mich herabsehen und mich erwarten, denn Du liebtest mich gewiß, Mariane!

Dies alles sagte er mit zum Himmel gehobenen Händen. Dann wandte er sich zu Karln. Freue Dich mit Deinen alten Pflegevater, du trauter, bester Sohn, und vergiß alles, was er Dir zuwider that. Vergiß und vergib — und nimm dafür Sophien und alles, was ich noch habe. Laß mir nur davor die Zufriedenheit, im-

mer bey Dir zu seyn, Eure beyde zärtliche Liebe zu sehen, und mich daran zu erfreuen. Tag des Segens! du wirst ewig in meinen Herzen seyn.

Karl opferte Dank und Thränen für das Geschenk. Er blieb noch eine ganze Weile bey Petern, träumte sich in manche Seligkeit der Zukunft, überlegte dies und jenes, rief vergangene Dinge zurück, und verglich sie mit den jetzigen, und noch am Ende vereinigten sich beyde in dem gemeinschaftlichen Lobe des Prälaten, welches nun wohl bey ihnen recht tief aus dem Herzen kommen muste.

Den andern Morgen ganz frühe stand Sophie nach ihrer Gewohnheit auf. Es war so ein heiterer schöner Morgen, und die Sonne glänzte schon halb über den Erdboden weg. Sie wandte sich zu Theresen, die träumerisch bey ihr stand.

Ist das eine gute Ahndung, sagte sie, oder was belebt mich? Es ist mir heute alles viel schöner wie sonst. Die Natur wirkt mehr auf mich. Sie macht mich munterer. Ich sehe weniger in meiner Seele umwölkt, über alle diese Gegenstände weg, die mir so entzückend sind. Alles ladet mich ein, mein Herz mehr als gewöhnlich zu erheben, und den sinkenden Muth wieder aufzurichten.

Therese fühlte das nicht, denn ihre Seele schwebte in beständiger Bangigkeit, aber sie freute sich doch, daß ihre Schwester es fühlte. Ich liebe Dich so sehr, daß ich aufrichtigen Theil daran nehme, und wie gerne wünschte ich, daß Deine Krankheit sich besserte, denn Deine Gesellschaft ist mir so sehr ans Herz gewachsen, daß ich ohne sie nicht seyn kan, und nicht werde seyn können.

Liebes Kind, sagte dann Sophie, wir bleiben wohl noch eine Weile zusammen.

Der Tag erschien, und wenige Stunden war er da, als der Prälat mit Sophiens Vater und Karln kam. Als sie eintraten, wandte sich Sophie wieder zu Theresen: Ist auch das so? meine Liebe. Auch diese kommen mir heiterer vor. Therese sahe und muste es selbst gestehen. Sophie empfieng sie zum erstenmal ausser dem Bette; ein grosser Zusatz zu der Glückseligkeit, die den heutigen Tag bey ihnen auszeichnen solte.

So früh, so heiter, und so beysammen, redete sie Sophie an, hätte ich Sie nicht erwartet.

O, sagte der Prälat, wir kommen, um den ganzen heutigen Tag bey Ihnen zuzubringen, um Ihnen Munterkeit und Ruhe zu geben.

Gewiß, so gütige, so liebe Freunde sind meiner Seele so angenehm, daß eine Ahndung sie

mir schon prophezeyt hat. Heute werde ich also ganz glücklich seyn? Therese, so war es nicht umsonst, daß ich so heiter aufstand.

Ja, ganz glücklich, erwiederte ihr Karl, so glücklich, hoffe ich, soll meine Sophie heute werden, daß ihr nichts zu wünschen übrig seyn wird.

Karl, spotte meiner nicht, sagte sie, Du must wohl recht heiter seyn, daß Du mit dem Glücke Deiner Sophie scherzen kanst. Aber auch diese Heiterkeit soll mir willkommen seyn, wäre mir auch der Spott etwas kränkend. Denn mir bleibt noch viel zu wünschen übrig.

Nicht viel, glaube ich, sagte der Prälat. Was würden Sie mehr wünschen, Sophie, als wenn Sie die Aussicht hätten, von Ihrem Gelübde frey gesprochen und ganz die eigne Ihres Karls zu werden. Und mit dieser Aussicht, mit dieser Hofnung kan ich Ihnen schmeicheln. Wie viel fehlt zu Ihrem Glück?

O so viel, fiel Sophie schnell ein, so viel als von der Hofnung zur Wirklichkeit ist. Ein Raum, den kein Weg bezeichnet, daß man dessen Ende abgehen könte. Ein Labyrinth, wo unter tausend Ruheplätzen nur einer der rechte ist, den kein Vorzug vor den andern unterscheidet. Das wäre also noch wenig. Sie sagte dies aber nicht

schwermüthig, denn sie hatte diese Hofnung noch nicht zu fassen, und auf des Prälaten Versicherung durfte sie dies doch.

Therese aber konte sich hier nicht länger halten. Es that ihrer Seele zu weh, daß das Gebäude von Standhaftigkeit, woran sie so lange, so mühsam gearbeitet, und endlich es auf einen festen Grund gehabt, durch einen nichtigen Schimmer von Hofnung solte untergraben werden. Sie hielt alle die süssen Vorspielungen für Kunstgriffe, deren man sich bedienen wolte, Heiterkeit und Gesundheit erst wieder herzustellen, und sie wünschte lieber, daß sie diese nie wieder erhalten mögte, ehe sie sie hernach, durch neue härtere Schläge und Prüfungen wieder verlöre. Sie hatte überdem von der alten Matrone, die zuweilen in die Stadt gieng, etwas von dem Befehle gehört, den der Prälat erhalten, und schloß daraus, daß seine Macht vielleicht nicht so groß wäre, als sie es selbst bisher geglaubt. Sie wurde bis zum Weinen von diesen Gedanken gerührt, und trat so zum Prälaten.

Dieser Sophie, sagte sie, müssen Sie nichts von Hofnung sagen. Ihre Seele ist viel zu leer von Freude, als daß sie nicht begierig jeden Strahl einnehmen solte, der sie so zu verkündigen

scheint. Aber je begieriger sie ihn einnimt, desto drückender ist alsdenn die Last der Nichterfüllung. Sie sind nicht so wie ich die Zeugen ihrer Leiden darüber, ihrer Thränen und ihrer Seufzer. Ich aber kenne sie, leide so mit, und muß ein schlimmes Ende befürchten.

Alle sahen mit freudigen Blick auf die besorgte edeldenkende Freundin, und Sophie selbst lächelte sie zärtlich an, als ob sie gewust hätte, was ihr bevorstünde.

Fast wäre Therese über eine solche Gleichgültigkeit in einer so wichtigen Sache böse geworden, aber der Prälat erklärte ihr alles, indem er ihr die wichtigen Papiere durchzulesen gab, und indem er sich zu Sophien wandte sagte er: Seyn Sie nur ganz ruhig, ganz vergnügt, aber seyn Sie es mit Maasse, daß es Ihnen erträglich ist. Ihr Schicksal ist entschieden, und ist zu Ihrem Besten entschieden. Sie sind von Ihrem Gelübde ganz frey gesprochen. Sie sind wieder Ihres Vaters Tochter, wieder Ihres Karls Geliebte, ohne Zwang, ohne böse Menschen, die Sie hindern, fürchten zu dürfen.

Ein tiefer Seufzer machte ihrem Herzen Luft, sonst wäre es, indem es die ganze Wonne nicht fassen konte, gesprungen.

Sie stand auf und lief in Karls Arme. Und Dich kan ich umarmen, ohne daß mein Gewissen mich mehr zurück hält? O welche Seeligkeit! Ich breche keinen Schwur, indem ich Dich küsse, kein Gelübde, indem ich Dich liebe? Ja das ist Glück.

Petern gieng die Geduld auch aus. Er gieng auf beyde zu und nahm ihre Hände — Und wie glücklich bin ich erst, sagte er, daß ich diese Hände vereinigen kan, daß ich Euch zwey von mir verkante Seelen einander wieder geben, daß ich Marianens Wunsch erfüllen kan, und nicht mehr ihr Fluch über mich ruhet, den sie selbst aus der Ewigkeit über mich hat aussprechen müssen, da sie meine Härte sahe, mit der ich den edelsten meiner Kinder begegnete.

Therese war nun die erste im Ausbruche der Freude. So war sie es zufrieden, so gönte sie ihr alles Glück, was ihr zu Theil würde, denn nun konte es niemand mehr hintertreiben. Dies Werk baut Ihnen gewiß auch eine Stufe zur Heiligkeit, sagte sie zum Prälaten, und gab ihm seine Schriften zurück.

O Therese, ich fühlte so zärtlich wie Sie für Sophien. Ich will es Ihnen nicht sagen, was ich in der Zwischenzeit, da ich geschrieben, und bis ich diese Nachrichten zur Antwort bekam, aus-

gestanden habe, Sie mögten es für übertrieben halten. Aber Ihre Leiden, Ihre Theilnehmung habe ich gesehen. Ich habe jetzt Macht, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen, und es wäre mir nicht zu verzeihen, wenn einer unerfüllt bliebe.

Der ganze Tag wurde in der That zu einem festlichen Tage. Zum erstenmale sprach man frey von allen, wovon man wolte. Es kamen da viele Bemerkungen, viele Winkel des Herzens zum Vorschein, die bisher jeder vor dem andern verbarg, aus Furcht, er mögte über die Grenzen des Zwanges schreiten, die man ihm aufgelegt hatte. Nach einer langen Zeit, die den würdigen Prälaten mit Angst und Zagen für die beyden Liebenden erfüllt, sahe er der Hofnung entgegen, sie ganz glücklich zu sehen, konte er sich ruhig freuen, eine Seele aus den tödtenden Klauen eines unverzeihlichen Misbrauchs gerettet zu haben.

Alles hofte nun auf Sophiens Genesung, um das fröhliche Ende dieser traurigen Begebenheit zu sehen, aber im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Sie hatte nur noch wenige Wochen zu leben. Sie verschlimmerte sich von Tage zu Tage, und man muste es nach und nach einsehen, daß sie für diese Welt verloren sey. Die Freude wurde also bey allen schnell in Be-

trübnis verwandelt. Alle empfanden gleich. Sie sahen die schön geträumten Aussichten an ihr vereitelt, und Karl konte nicht mehr Schmerz empfinden, eine Geliebte zu verlieren, als der Prälat fühlte, eine Freundin zu missen, die so lange der Gegenstand seiner Liebe und seiner Bemühungen gewesen.

Peter seufzte Tage durch, und betete so eifrig, wie er noch nie gethan, um die Erhaltung dieser Tochter.

Theresen schien es hart, daß die Freundin, die bis jetzt noch nichts als Bitteres gekostet, auch nicht das Süsse schmecken solte, was das Schicksal für sie gespart zu haben schien. Sie weinte mehr, als da Sophie unglücklich war. Alles war mit Jammer erfüllt. Trauer und ängstliche Erwartung schwebte auf jeden Gesichte. Jedes Sprache war mit Seufzern untermischt, und jedes Auge forschte aus Sophiens Blicken, um Heiterkeit und Besserung zu sehen.

Nur diese Sophie allein war ruhig. Ihrem Herzen hatte sich ein Strahl göttlicher Zufriedenheit genähert. Sie suchte alle, die um sie waren, mit zu trösten. Ihre Therese am meisten. Was weinst Du Kind, was klagst Du? Ich werde sterben, aber mit der Beruhigung sterben, daß alle meine Leiden schon auf dieser Welt ein Ende

nahmen. Dann würde mir der Tod schrecklich gewesen seyn, wenn er mich in jener Verfassung angetroffen hätte, wo ich mich so schuldig glaubte. Der Ewige sahe aber meinen Tod voraus, und um ihn sanft seyn zu lassen, gab er dieses Glück, ließ er mich einen Blick in die Wonne thun, die mich dort erwartet. Dies ist gewiß ein Vorschmack davon. Ich sehe in der Erwartung meine Mutter, wie sie mir ihre Hand entgegen reicht, und mir sagt: Komm, meine Tochter, der ich die Freude, die ich ihr auf Erden bestimte, für die Ewigkeit erbeten habe. Ach Therese, glaube nicht, daß ich leichtsinnig bey meiner Wonne über alles weg gesehen habe, was vorher mit mir vorgegangen ist. Es hat mir manchen Kummer gemacht, wenn Du mir sagtest, daß nichts fähig wäre, das Gelübde aufzulösen, was ich gethan. Nun hat es eine Macht aufgelöset, die es konte, und ich kan Karln frey lieben. Aber wenn ich nun frey von aller eignen Entweihung meines Gelübdes vor den Thron des Höchsten trete, dann mag er über meine Liebe und über mein Schicksal bestimmen, und sein Urtheil wird gewiß so für mich ausfallen, daß ich es ertragen kan.

Wenn Karl zu sehr jammerte, wenn er sich den Unglücklichsten, Traurigsten nante, den es je gegeben, so sagte sie ihm: Traure nicht Karl!

Glaubst Du, daß es Deiner Sophie nicht empfindlich ist, wenn sie sich von Dir trennet, und doch trauret sie nicht. Sehe ich doch jetzt als die Deinige, ganz als Deine Eigne dorthin. Wie lange wird es währen, daß ich Dich erwarte. Lange gewiß nicht, mein Lieber. Du hast mich so lange entbehret. Beruhige Dich die kurze Zeit.

Es läßt sich denken, daß diese Empfindungen bey Sophien entstanden, obgleich ihre Liebe vorher die heftigste gewesen war, die man sich denken konte. Die Krankheit hatte sie verzehrt. Uebertriebener Schmerz und Freude ihren Körper gestumpft. Ihre Seele schwung sich also höher, sehnte sich nach reinern Freuden. Sie verband diese mit ihren jetzigen Zustande, und bildete sie sich vollkomner. Noch dazu gesetzt, daß sie glaubte, Karl würde sie nicht lange überleben, so muste ihr der Abschied eben nicht sauer ankommen.

Sie hatte ihre Freunde immer um sich. Karl durfte gar nicht von ihr weichen. Durch ihre beständigen Tröstungen machte sie auch ihn ruhiger, setzte ihm Erwartungen von dort in seine Seele, die die Freude, die er nun haben könte, ihn vergessen machte. Ihre frühen Betrachtungen der Natur setzte sie fort. So entkräftet sie war, ließ sie sich doch alle Morgen dahin leiten. Karl that dieses. Einmal stand sie auch voll

Andacht da. Ihre Augen sahen gen Himmel. Wie schön Karl, ists dort oben! Wie wohl wirds uns beyden da seyn!

Dies waren ihre letzten Worte. Sie sank erblaßt in seine Arme. Er entsetzte sich nicht davor. Er hatte lange den Fall vermuthet, denn sie war zu machtlos. Freude lächelte noch in ihren Mienen. Im Tode verließ sie die Ruhe nicht. Nun siehst Du vom Himmel auf mich, sagte Therese, und schlich mit Thränen im Auge hinaus.

Karl legte seine erblaßte Sophie aufs Bette, und eilte zu seinen Freund.

Der Prälat sah in seinem Gesichte, was geschehen war. Er umarmte ihn, und ihre Thränen mischten sich. So war es der Wille des Ewigen, sagte er, daß meine Bemühungen für sie doch umsonst seyn solten, und daß ich nicht die Freude haben solte, Sie mit Ihrer Sophie vergnügt zu sehen. Nun sein Wille geschehe! Jetzt wird die Verklärte es besser erkennen, wie aufrichtig ich ihr gedient, als sie es hier konte. Hätte sie gelebt, sie hätte mir immer Tochter seyn sollen. Meine Wünsche für sie hätten, so wie mein Eifer ihr zu dienen, kein Ende nehmen sollen. Aber nun bedarf sie beydes nicht. Sie wird getröstet für ihre Leiden mit der Belohnung der Seeligen.

Ihnen, Karl, glaube ich, brauche ich keinen Trost zu geben. Sie sind ein Mann, und Sie sind standhaft. Sie sagten mir selbst so oft, Sie würden ruhig seyn, wenn Sie nur Sophien glücklicher wüsten. Nun wissen Sie sie unaussprechlich seelig. Halten Sie nun ihr Wort, und seyn Sie auch ruhig. Wir wollen zusammen klagen, daß wir sie verloren haben, aber wir wollen nicht murren, nicht uns wider den erzürnen, der unsere Freude einst so vollkommen machen wird, wie keine Hofnung, kein Glück der Erde, wie sie es auch kennen mögten, sie uns machen kan.

Er gieng dann mit Karln zu Sophien. Wie sie da liegt — Unschuld in ihren himlischen Mienen. Reinigkeit in der Gestalt des Todes, noch wie sie in ihrem Leben ein Bild der Heiligkeit war. Sanfter muß man sich ihn nicht bilden können den Würger des menschlichen Geschlechts, als er sich hier selbst darstellet. Sie ist eingeschlafen, nicht gestorben. Im Herrn entschlafen, um einst in dieser Gestalt der Unschuld wieder hervor zu gehen. Dann werden Sie und wir alle sie so vollkommen wieder sehen, wie wir sie hier bewunderten, sagte er zu Karln, an dem er sich wandte.

Peter, der eben herein trat, unterbrach den Prälaten. Er lief auf das Bette zu, und mit gefaltenen Händen sahe er sie eine lange Zeit starr an. Ach Du bist Mariane selbst Sophie, rief er aus, wenigstens siehst Du ihr so ähnlich, als Du ihr immer sahest. Ach die fromme heilige Miene hatte auch sie im Tode. Du bist jetzt glücklich, aber mich wird der Schmerz aufreiben.

Sophie wurde weis eingekleidet, und als eine Nonne. Sie sagte, sie wolte des Herrn bleiben, ehe sie starb, sagte Karl, und er solte über ihr Schicksal entscheiden, er solte mir sie geben. So soll denn auch ihr Wille erfüllt werden. Sie wurde in aller Stille in dem väterlichen Begräbnisse neben ihrer Mutter beygesetzt.

Nachher frug der Prälat Theresen: Wozu sie sich entschliessen wolte? Wäre Sophie leben geblieben, so hätten Sie sich gewiß nicht von ihr trennen sollen, sagte er.

Mein Entschluß ist fest, antwortete sie. Ich gehe in mein Kloster zurück. Für die, die Kräfte in sich fühlt, würde es unvergeblich seyn, dem heiligen Gelübde zu entsagen. Man kan als Nonne sehr glücklich seyn, wenn man from seyn, wenn man sich seinem heiligen Geschäfte ganz widmen will. Alle haben nicht Sophiens Leiden.

[library stamp]

Der Prälat stelte ihr frey, ein Kloster zu wählen, allein sie erwiederte: Ich gehe in das meinige zurück. Ich weis, daß mich manches Ungemach erwartet, aber ich weis es auch zu ertragen. Und Sophiens Andenken, welches doch einen grossen Theil meines Lebens erfüllen wird, ist mir da lebhafter als irgendwo. Ich werde mich auch freuen, sie einst wieder zu sehen, und den Augenblick sehnsuchtsvoll erwarten. Peter ließ sich nicht abhalten, in ein Kloster zu gehen, und da seine Tage zu endigen, und Karl brachte sie mit dem Prälaten im Wohlthun und Gelassenheit hin, aber sein Auge behielt immer Schwermuth und Trübheit.

Gedruckt bey Friedrich Wilhelm Hundt in Halle.

LB Coburg

90 - 2000 - 45. 1000

50 : 1200 = 45 : 1080

45
60
48
54000

4. 9. 75
8. 8. 78
Enth. 1 Titelkupf.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Sophie Berg Ein Beytrag zur geheimen Geschichte des Klosterlebens. Zwey Theile

Leipzig 1781

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939885-6